

**Von
KarlGeorgZschaeksch**

Arier-Verlag GMÜH

'rkis LOOL be kept out 1-^,0
! 0NLV, sn6 is 8subject to s kne ot riVL
1 (?Ltl1'8 a tkereatter. It 1s VVL on tke
V^V Lnäicsteä delov?:

V^LZgKK

Atlantis die Urheimat der Arier

von

Karl Georg Zschaetzsch

Mit einer Karte

19 2 2

Arier - Verlag G. m. b. H., Berlin - Nikolassee

Alle Rechte,
auch das der Übersetzung, vom Verfasser vorbehalten.
.^.merilrLvjsodes LoxzrrjZlrl! 1^22 dz? Karl Oeorg 2soliÄ6t!2Sc:d,
LerNu - Mirolassee.

!!

Vorwort.

Der vielfach geäußerte Wunsch, eine kurzgefaßte Geschichte des arischen Stammes und seiner Urheimat herauszugeben, hat mich zu dieser Schrift veranlaßt. Es handelt sich darin um Forschungsergebnisse, die in meinem Buch „Herkunft und Geschichte des arischen Stammes“ eingehend behandelt worden sind. Wer sich für die weiteren Einzelheiten, Beweise und Quellen interessiert und sich darüber näher unterrichten will, sei auf dieses verwiesen. Dasselbe enthält außerdem viele Tausende von Sippennamen, die teils in Landschafts-, Fluß-, Orts-, Stammes- und Familiennamen in Deutschland und anderen Ländern noch heutigentags fortleben.

Die Kürze und Übersichtlichkeit dieser Schrift wird besonders denjenigen angenehm sein, die sich mit der Urgeschichte des arischen Stammes bekannt machen wollen, die aber nicht die Zeit und Muße haben, ein umfangreiches Buch, wie das oben erwähnte, das eine große Menge Beweis- und Namens-Material bringt, durchzuarbeiten. Jedoch auch vielen, die obiges Werk besitzen, wird dieses Büchlein als Ergänzung willkommen sein, da es in seiner chronologischen Form eine schnelle und leicht faßliche Übersicht über die verflossenen 29500 Jahre und somit über die Geschichte des arischen Stammes bietet.

Berlin-Nikolassee, im August 1922.

Karl Georg Zschaetzsch.

Inhalt.

1. Abschnitt: Die Urheimat der Arier. Die Auswanderungen der Arier in frühester Zeit nach Europa und Amerika. Amerikanische Überlieferungen reichen weiter zurück als die europäischen. Die vier großen Weltalter und deren Zeitdauer. Zeitberechnung bis zur Jetztzeit..... 7
2. Abschnitt: Der Sintbrand. Die drei den Sintbrand überlebenden Menschen 10
3. Abschnitt: Bewässerungsanlagen. Kulturpflanzen und Ackerbau der Arier. Weberei. Das Idafeld, der Hauptplatz der Insel. Einteilung des Landes und des Stammes. Bauten 17
4. Abschnitt: Platos Bericht über Atlantis nach den Überlieferungen der ägyptischen Priester..... 28
5. Abschnitt: Auswanderung in vorsintbrandlicher Zeit. Die Arier treten nach dem Sintbrand wieder mit den Ländern jenseits des Meeres in Berührung. Die anderen Rassen 43
6. Abschnitt: Ankunft von fremden Gästen auf Atlantis. Der Sündenfall. Ausweisung der Fremdlinge aus dem Idafeld nach dem bergigen Teil der Insel von Atlantis. Der erste Mord auf Atlantis (Kain und Abel). Der erste Kampf.....45
7. Abschnitt: Kriegerischer Einfall der Bergbewohner. Das Idafeld wird aufgegeben. Der junge Thor ruft die Arier zur Gegenwehr auf. Zurllckerobrung des Idafeldes. Thors Krönung zum König von Atlantis..... 50
8. Abschnitt: Der Hohepriester Loki besteigt als erster aus dem Priester- und Gelehrtenstande den Königsthron. Die Könige Niörd und Freyr. Der schweigsame Ase. Der letzte König von Atlantis. Die Entscheidungsschlacht auf dem Wigrid-Felde, in welcher der König fällt. Der Hohepriester besteigt als Priesterkönig den Thron. Das Tausendjährige Reich.....54

9. Abschnitt: Mißglückter Versuch des Priesterkönigs, die Altathener zu unterwerfen. Landung der Altathener auf Atlantis. Vernichtung der Priesterherrschaft. Überraschendes Hereinbrechen der Sintflut. Bericht über den Hergang derselben 61
10. Abschnitt: Die Gedenktage der atlantinischen Vorzeit, die noch heute in unseren Festen fortleben.....69
11. Abschnitt: Einwanderung der Arier in den Norden Europas, überlieferungen der germanischen Stämme über ihre Einwanderung zur See..... 71
12. Abschnitt: Auswanderung des Volksüberschusses aus dem Norden Europas.....'80
13. Abschnitt: Der Einfall der Hunnen. Der Name Völkerwanderung irreführend. Unterjochung der germanischen Polanen durch die sarmatischen Lechen. Die in Ostelbien geführten „Slawen“-Kriege waren Kriege gegen Germanen. Die verschiedenen mongolischen Völkerwellen, durch die Deutschland verheert wurde. Einwanderung nichtarischer Volksteile und Eindringen nichtarischen Blutes in Deutschland 85
14. Abschnitt: Rückblick und Ausblick in die Zukunft. Notwendigkeit der Erhaltung des Restes der Arier und Gründung eines eigenen Staates für dieselben..... 94

!

!
|

vigiii^scl Ms IMsmsi
ili 2010 wiM fulicilig fi'om
Uliivsl'lii^ of Ivlottti Outoliliu ui Otiupsl I-lill

tiip://www.3>'etiiv6.ol'g/cl6i3il8/3il3liii8cli6Ul'sti6i00^eti3

Erster Abschnitt.

Die urheimat des blonden, blauäugigen, arischen Stammes, der bei uns auch allgemein unter dem Namen Germanen bekannt ist, war die Insel Atlantis, welche durch die als Sintflut bekannte Katastrophe im Meere verschwand und deren Überreste noch in den Azoren-Inseln über den Atlantischen Ozean emporragen.

Bei der Lage der Insel Atlantis zwischen Europa und Amerika fanden Auswanderungen nicht nur nach dem ersteren Erdteil, sondern auch nach Amerika statt. Von den Auswanderern wurden denn auch die alten Überlieferungen über die Vorkommnisse, die sich auf der Insel ereignet hatten, nach den neuen Ländern übertragen und lebten dort weiter fort. Um die geschichtlichen Vorgänge auf Atlantis aufzuklären, muß man daher auch die amerikanischen Überlieferungen zu Rate ziehen, die zudem viel weiter zurückreichen als die europäischen und über Ereignisse berichten, die noch weit über den Sintbrand zurückliegen.

Die europäischen Mythologien (Sagen, Überlieferungen) berichten von vier Weltaltern, die das goldene, das silberne, das eiserne und das eiserne Weltalter genannt werden. Diese Weltalter umfassen jedoch nur den Zeitraum zwischen dem Sintbrand und der Sintflut. Anders verhält es sich mit den in den amerikanischen Überlieferungen erwähnten Weltaltern. Diese umfassen viel längere Zeitspannen als die in den europäischen Mythologien erwähnten Zeitalter und behandeln Zeitabschnitte, die für die Geschicke der Atlautiner, d. h. der Arier, wie sie selber sich nannten, von größter Bedeutung waren. Am Ende eines jeden der drei ersten Weltalter findet eine schwere Heimsuchung der Arier statt. Die Reihe der Weltalter wird in den amerikanischen Überlieferungen nicht ganz einheitlich angegeben. Da nun das letzte Weltalter durch das Versinken der Insel ins Meer beendet wird und das vorhergehende durch

einen Feuerregen seinen Abschluß findet, so bleibt für die beiden vorhergehenden Weltalter der untergang durch Hunger und durch Wind. Welches von diesen das erste und welches das zweite Weltalter war, darüber gehen die Überlieferungen auseinander. Die im Codex Chimalpopoca angegebene Reihenfolge: Sonne des Tigers oder Hungers, Sonne des Windes, Sonne des Feuers und Sonne des Wassers dürfte, da die beiden letzten Weltalter richtig angegeben sind, wohl auch für die Reihenfolge der beiden ersten Weltalter als die zutreffende anzusehen sein.

Das erste Weltalter (oder Sonne) findet sein Ende durch Hunger, indem ein böser Geist alles Gras und alle Blumen und Gewächse ausreißt und dadurch den Tod der Menschen verursacht. Dies ist die gewöhnliche Überlieferung. Nach Gomara wird die Zerstörung durch Erdbeben bewirkt. Nach beiden Fassungen des Mythos ist es immer die Erde, die durch Versagen ihres Wohlwollens den untergang der ersten Welt herbeigeführt hat. Was von Menschen noch dem Hunger oder dem Erdbeben entgangen war, wurde von Tigern gefressen.

Das zweite Weltalter ist das des Windes oder der Luft. Am Schluß dieses Weltalters erhoben sich gewaltige Orkane, welche Bäume entwurzeln, Häuser und selbst Felsen zerrissen und die Menschen zugrunde richteten.

Das dritte Weltalter ist das des Feuers. Der Gott des Feuers steigt am Ende desselben auf die Erde herab, um sie zu zerstören. Nur die Vögel entfliehen, und die Menschen, die in Vögel verwandelt worden waren. Ein einziges Menschenpaar rettet sich in eine Höhle.

Das vierte Weltalter ist das des Wassers. Am Anfang dieser Periode bevölkerte die Schlangenfrau Cihuatcohuatl oder Quetzalli die Erde. Sie gebar jedesmal Zwillinge. Daher wurde sie dann später als Mutter des Menschengeschlechtes und Schutzgöttin der Kinder, überhaupt als Göttin vom ersten Range verehrt. Am Ende dieses Weltalters erschien die Göttin des Wassers Matcacueje, die Gattin des Wassergottes Tlalok, und zerstörte durch eine allgemeine Flut das Menschengeschlecht.

In der mexikanischen Überlieferung findet sich auch die Zeitdauer der vier großen Weltalter angegeben, und zwar nach Humboldtscher Feststellung mit 18028 Jahren. Ferner haben sich sowohl in der amerikanischen Überlieferung als auch in derjenigen der ägyptischen Priester, die darüber dem griechischen Weisen Solon sowie später auch dem griechischen Geschichts-

schreiber Herodot Mitteilungen machten, Zeitangaben erhalten, nach welchen der untergang der Jnsel Atlantis, d. h. die Sintflut, etwa 9600 Jahre vor unserer Zeitrechnung stattgefunden hat; es ergibt sich somit eine Gesamtzeit von 29500 Jahren seit dem Anfang des ersten Weltalters bis heute. Daraus geht hervor, daß die Arier seit 29500 Jahren, wenn nicht länger, eine Zeitrechnung kannten und somit in Zucht und Ordnung lebten.

Während über die ersten beiden Heimsuchungen durch Hunger und Sturm, die man daher auch als Sinthunger und Sintsturm bezeichnen kann, sich nähere Einzelheiten in den überlieferungen nicht vorfinden, sind über die beiden späteren Heimsuchungen durch den feurigen Kometenhagel (Sintbrand) und durch das Verschwinden der Jnsel im Meer (Sintflut) sowie über die Vorgänge in der dazwischen liegenden Zeit teilweise recht genaue überlieferungen, sowohl in der alten als auch in der neuen Welt, erhalten geblieben.

Ferner finden sich in den verschiedenen Mythologien, außer über die Ereignisse in der Zeit zwischen Sintbrand und Sintflut, auch Hinweise aus die Einteilung des Landes, die Bauten, die Sitten und Gebräuche und andere Zustände in Atlantis vor. Bei den starken Lücken, die in allen Mythologien vorhanden sind, muß man, um sich ein zusammenhängendes Bild von Atlantis sowie über die dortigen Vorgänge und Zustände machen zu können, die Mythologien miteinander vergleichen, das Passende daraus zusammenstellen und gegenseitig ergänzen.

Zweiter Abschnitt.

Der Feuerhagel (Sintbrand), der vermutlich durch einen Kometen verursacht wurde, mit dem die Erde in zu nahe Berührung kam, scheint nicht die ganze Insel Atlantis gestreift und verheert zu haben, sondern nur den südlichen Teil, in welchem sich auch die von den Ariern bewohnte fruchtbare Ebene befand. Hier hatten sich die Arier zu einem großen Gemeinwesen zusammengeschlossen. Der nördliche unbewohnte Teil hingegen, in welchem sich die Vulkane befanden und der wohl von schweren urwäldern bedeckt gewesen sein wird — weshalb er auch von den Ariern nicht in Kultur genommen wurde —, war vom Weltbrand verschont geblieben oder hatte weniger gelitten, so daß dort Tiere erhalten blieben.

Berührte demnach der Komet anscheinend nur die südliche Hälfte von Atlantis, so muß das Hauptgebiet seiner Verwüstungen sich von Atlantis aus weiter südlich erstreckt haben. Bei der Drehung der Erde muß daher der Komet auch die Gegenden berührt haben, die südöstlich und südwestlich von Atlantis lagen. Südlich und südwestlich von Atlantis befindet sich der Atlantische Ozean, dort konnte ein Brand keine Spuren hinterlassen. Anders ist es mit den Ländern, die südlich der Breite und östlich der Länge der Azoren liegen, d. h. hauptsächlich das nördliche Afrika, also die Sahara und weiter nach Osten zu Arabien. In der griechischen Sage von Phaethon heißt es denn auch, daß durch das durchgehende Viergespann des Sonnenwagens, welches der jugendliche, unerfahrene Phaethon nicht mehr bändigen konnte, die Erde in Brand gesetzt wurde. In Ovids Verwandlungen heißt es im zweiten Gesang 40:

„Da schwärzten sich zuerst der Neger Scharen
Dem Blut, das kochend in die Poren drang:
Da wurden Libyens Fluren zu Saharen,
Wo alle Feuchtigkeit die Glut verschlang.“

Es werden zwar auch noch andere Gegenden, wie das Skythenland, der Kaukasus, die Alpen u. a. aufgeführt, die

wohl kaum von dem Feuerstreifen des Kometen beschädigt worden sind. Die Aufführung aller den Alten bekannten Gegenden geschah wohl aus der Auffassung heraus, daß der Sintbrand die ganze Welt vernichtet hätte. Die Arier werden später bei ihrem Eintreffen in Nordafrika noch überall Brandspuren vorgefunden haben, woraus sie auf eine größere Ausdehnung des Weltbrandes schließen mußten. Es ist nun sehr wahrscheinlich, daß Länder, die schon an und für sich nicht sehr regenreich waren, durch einen solch ungeheuren Brand, der jegliche Vegetation vernichtete, derart umgewandelt wurden, daß sie fortan Wüsten blieben. Daß die Sahara in lang vergangenen Zeiten mal wasserreicher und somit auch vegetationsreicher war, geht aus den zahlreichen vom Wasser einst ausgegagten Schluchten hervor und ferner aus den verkieselten Baumresten, die im Gebiet der Sahara gefunden worden sind. Der Komet wird daher viel weiter östlich der Länge, auf der die Azoren liegen, angefangen haben, die Erde zu berühren.

- über den Vorgang beim Sintbrand ergeben die Überlieferungen ein recht genaues Bild. Der Feuerhagel setzte gegen Abend der Frühlings-Tagundnachtgleiche mit einer derartigen Schnelligkeit und Heftigkeit ein, daß von dem ganzen zahlreichen arischen Stamm, welcher die Ebene bevölkerte, nur drei Menschen, die sich zufällig in der Nähe einer Quelle (Irr-Brunnen) aufhielten, in einer am Rande dieser Quelle gelegenen Höhle vor dem Verderben Zuflucht fanden. Diese drei waren ein schon etwas betagter Mann, seine um vieles jüngere Schwester und die kleine, etwa neun oder höchstens zwölf Jahre alte Tochter der letzteren. Von diesen wurde die Frau so stark verwundet, daß sie an dem übernächsten Tag gegen Abend oder in der darauffolgenden Nacht starb.

Wie nun die Überlieferungen weiter besagen, gebiert sie sterbend eine unreife Frucht oder vielmehr das Kind mußte von dem Mann bzw. Greis, der beim Sintbrand zudem ein Auge eingebüßt hatte, durch einen Schnitt dem Leibe seiner Mutter entnommen werden. Dieses Kind war ein Knabe, der als ein Siebenmonatskind zur Welt kam und von dem

Greis, der sein Pflegevater, und von seiner kleinen Schwester, die erst seine Pflegemutter und später seine Gattin war, gepflegt und mit Hilfe von tierischer Milch ernährt wurde. Was für Tiere die Milchspender waren, darüber lauten die Überlieferungen nicht einheitlich. Vermutlich waren es verschiedene Tiere, die nacheinander das Kind durch Säugenlassen ernähren mußten, und zwar waren dieses anscheinend eine Wolfs- oder Hundeart, dann eine Wildziege und eine Hirschkuh; von diesen scheint sich der Wolf oder Hund mit den Menschen zusammen in die rettende Höhle geflüchtet zu haben. Da die Arier in der damaligen Zeit noch Vegetarier waren, bewegten sich die Tiere ohne Scheu in der Nähe der Menschen. Es wird daher finden Greis nicht schwer gewesen sein, einige der Tiere an die Hergabe von Milch für das Kind zu gewöhnen.

Daß drei Menschen des arischen Stammes den Sintbrand überlebten, war, außer der schützenden Höhle, den beiden Quellen zu verdanken, die den Brunnen, den sogenannten urd-Brunnen der nordischen Mythologie, bildeten. Von diesen war die eine eiskalt und die andere heiß: die erstere befand sich vermutlich mehr nach der Höhle zu, während die heiße näher an der Dggdrasil-Eiche gelegen war. Die heiße Quelle entwickelte starke Dämpfe, durch welche das Laub der Mgdrasil stets feucht erhalten wurde, und diese werden es verursacht haben, daß die Dggdrasil dem Feuer des Weltbrandes widerstand. Dem kalten Sprudel dagegen ist es zuzuschreiben, daß das Wasser des urd-Brunnens beim Weltbrand nicht ins Sieden geriet; gleichzeitig brächte das emporströmende kühle Wasser den überlebenden Menschen Linderung und ermöglichte ihnen somit das Überstehen des furchtbaren Brandes, dem das ganze übrige arische Volk erlag.

Die Yggdrasil wird in der nordischen Überlieferung als eine Esche bezeichnet; das kann jedoch nicht stimmen. Mg oder Dg stimmt nämlich mit dem nordischen Eg und dem englischen Oak — Eiche, und Mgdra oder Pgdra mit dem nordischen Egetrae und dem englischen Oaktree — Eiche, Eichbaum auffallend überein, während die Endung sil mit Seele identisch ist. Pggdrasil

würde demnach Eichbaum der Seele, oder, da Seele — Leben ist, auch Eichbaum des Lebens und somit Lebensbaum bedeuten. Die Bezeichnung Lebensbaum weist darauf hin, daß dieser Baum eine zur Sättigung, zum Leben dienende Frucht lieferte.

unter den Eichen gibt es mehrere Arten, die eßbare Früchte haben. Diese süßen Eicheln können entweder roh oder geröstet gegessen, oder, wie es in Atlantis der Fall war, auch als Brotmehl verwendet werden. Eine von diesen Arten, die übrigens immergrün ist, kommt sowohl in Westeuropa als auch in Nordafrika vor. Eine derartige Eichenart wird denn auch die Mgdrasil gewesen sein, die durch die aus dem urd-Brunnen aufsteigenden Wasserdämpfe feucht gehalten wurde und dadurch dem Weltenbrande entging. Sie blieb grün und fruchttragend, und sie war es, welche in der ersten Zeit den Pflegevater und seine kleine Nichte mit Nahrung versah.

Die Baumverehrung, die sich in allen Weltteilen vorfindet, war demnach eine Verehrung des Lebensbaumes Mgdrasil. Dieser Baum wurde häufig durch ein einfaches Kreuzzeichen bildlich dargestellt und in dieser Form in'den verschiedensten Teilen der Welt verehrt. Der Gebrauch des Kreuzes selbst war im alten Amerika sehr verbreitet; Kreuze oder auch Bäume wurden auf die Gräber der Verstorbenen gepflanzt, Kreuze wurden als Amulette getragen, und Kreuzzeichen schützten gegen Gespenster bei Nacht. Das Kreuz wurde auch in manchen Gegenden Amerikas direkt als der „Baum des Lebens“ bezeichnet und verehrt. Das von Quetzalcoatl oder Huemac aufgestellte Kreuz wurde als Gott des Regens oder der Gesundheit und als Baum der Nahrung oder des Lebens verehrt. Auch in der Form des Svastika findet sich das Kreuz in Europa, Afrika, Asien und Amerika vor.

Der Quellenkultus, der ebenso verbreitet wie der Baumkultus war und die beide häufig miteinander verbunden waren, ist auf den heiligen urd-Brunnen zurückzuführen, an dem ja auch die Yggdrasil stand.

Mit diesem urd-Brunnen hängt auch wiederum die Wassertaufe zusammen, die in den verschiedensten Erdteilen anzutreffen

war. Auch in der germanischen urzeit war dieser Gebrauch vorhanden. Die Wassertaufe wird auf den alten atlantischen Brauch zurückzuführen sein, das Neugeborene mit dem Wasser des heiligen urd-Brunnens, mit dem Lebenswasser, das die ureltern einst belebte, zu benetzen. Neben einer Wassertaufe fand sich auch noch eine Feuertaufe vor, bei welcher das Neugeborene durch das Feuer geschwenkt wurde. Diese Sitte hat ebenfalls auf den Sintbrand Bezug, das Kind sollte hierdurch gegen Feuer gefeit werden. Auch das überspringen des Feuers durch Brautpaare hat den gleichen Sinn.

Auf den urd-Brunnen bezieht sich auch die Sage von der Verjüngungsquelle oder dem Jungbrunnen, die sich ebenfalls in den verschiedensten Erdteilen vorfindet. So' kommt in der deutschen Heldensage von Wolfdietrich dieser Jungbrunnen vor. Wolfdietrich wurde von der rauhen Elfe zu Schiffe übers Meer in ein Land (Troja), darin sie als Königin schaltet, geführt; dort läßt sie sich in einem Jungbrunnen taufen, legt in demselben ihre rauhe Haut ab und steigt mit dem neuen Namen Sigeminne aus demselben als die schönste aller Weiber hervor. Dieses Land (Troja) ist Atlantis, und der Jungbrunnen soll der urd-Brunnen sein. In der Edda heißt es: „Dies Wasser ist so heilig, daß alles, was in den Brunnen kommt, so weiß wird wie die Haut, die inwendig in der Eierschale liegt.“ Das ist ein gewöhnlicher Vorgang, den man öfters bei heißen Quellen beobachten kann, indem hineingelegte Gegenstände mit einer weißen Sinterschicht überzogen werden. Auf den Azoren gibt es heute noch heiße Quellen, die Sinter ablagern.

Ferner hängt mit dem urd-Brunnen der deutsche Volksglaube zusammen, nach welchem die kleinen Kinder vom Storch aus einem Teiche geholt werden. Dieser Teich ist der urd-Brunnen, und der Storch nimmt die Stelle des bei uns seltenen Schwanes ein, denn die Edda berichtet: „Auch nähren sich zwei Vögel in urds-Brunnen, die heißen Schwäne,, und von ihnen kommt das Vogelgeschlecht dieses Namens.“

Die drei ersten Menschen des neuen nachsintbrandlichen Zeitalters sind in den verschiedensten Mythologien zu finden.

Besonders deutlich sind sie auch in einer der amerikanischen Überlieferungen dargestellt, wo der greise Pflegevater den Namen Botschika führt, seine Pflege Tochter den Namen Batschue, und der kurz nach dem Feuerregen zur Welt gekommene Knabe, der Pflegesohn, als der Knabengemahl bezeichnet wird.

In der Überlieferung der alten Sachsen tritt dagegen nur der greise Pflegevater unter dem Namen Wodan deutlich hervor, wohingegen seine beiden Pflegekinder als Donar und Saxnot weniger zur Geltung kommen. Auch in der von Cäsar erwähnten Dreieheit Sonne, Mond und Feuer, die, wie er schreibt, von den Germanen verehrt wurden, sind diese drei wieder zu finden, indem die Sonne den Pflegevater, der Mond den Pflegesohn und das Feuer die Pflege Tochter, als Göttin oder Hüterin des Herdfeuers, bedeuten.

Die Versinnbildlichung der ersten Menschen als Sonne, Mond und Venus findet sich auch in Amerika vor, doch ist diese Versinnbildlichung oder Verehrung der Urahnen in den Himmelskörpern nicht überall einheitlich. In manchen Gegenden galt die Sonne als Sinnbild des Pflegevaters, der Mond als dasjenige des Pflegesohnes und der Stern Venus als Sinnbild der Pflege Tochter. In anderen Teilen wurde wieder der Mond der Pflege Tochter zuerteilt und der Stern Venus dafür dem Pflegesohn. Wiederum findet man auch in anderen Gegenden die Sonne als Sinnbild des Pflegesohns und den Mond als dasjenige der Pflege Tochter; oder aber auch umgekehrt, so daß die Sonne die Pflege Tochter als die ältere der beiden Geschwister und der Mond den Pflegesohn als den jüngeren oder kleineren bezeichnete. Der Pflegevater wurde in diesem Falle dann durch den Regenbogen versinnbildlicht oder durch die Morgenröte, die der Sonne vorausgeht. Letztere sowohl als auch die Morgenröte scheinen mitunter — abgesehen von einer ab und zu vorkommenden Bezeichnung für die Pflege Tochter — auch als Sinnbild für die beim Sintbrand ums Leben gekommene Mutter der beiden Kinder gedient zu haben. Folgerichtig sind dann auch die berühmtesten der Nachkommen des Urelternpaares später von den Nachfahren in Sternen oder Sternbildern ver-

sinnbildlich worden, wie Jupiter, Mars, Merkur, Saturn, Herkules, die Plejaden, Hyaden usw. Dieser Gestirndienst ist demnach weiter nichts wie ein Ahnendienst. Dieser bildet denn auch die Grundlage der verschiedensten Religionen, die aus Ahnendienst und dem Sittengesetz oder Sittendienst zusammengesetzt sind.

Die biblische Überlieferung beginnt ebenfalls mit drei Personen. Von diesen ist Gottvater mit dem Pflegevater identisch, während Adam den Pflegesohn darstellt und Eva die Pflege Tochter. Der Unterschied ist nur der, daß Eva die ältere war und Adam der jüngere und daß nicht Eva aus der Seite entnommen wurde, sondern daß Adam seiner Mutter, die den beim Sintbrande erlittenen Verletzungen erlag, aus dem Leibe geschnitten werden mußte. Wie die Bibel dann weiter ganz richtig berichtet, hatte das Urelternpaar drei Söhne, dagegen werden die Töchter, deren Zahl vier war, darin weiter nicht erwähnt. Von diesen vier Töchtern blieb die älteste unvermählt, wohingegen die übrigen drei Paare den arischen Stamm fortpflanzten.

Während in der ersten Zeit nach dem Sintbrand das Urelternpaar und die ersten Generationen sich am urd-Brunnen aufhielten, fand später, als der Stamm zahlreicher geworden war, wieder eine Übersiedlung nach der großen Ebene statt, die dann erneut in Kultur genommen wurde.

Dritter Abschnitt.

In der Bibel wird gleich zu Anfang bei der Erschaffung des Menschen das Vorhandensein einer Bewässerung erwähnt:

1 „und es ging aus von Eden ein Strom, zu wässern den
> Garten, und teilte sich von dannen in vier Hauptwasser.“ Die Bewässerung war demnach dort schon von der vorsintfluthlichen Zeit her vorhanden. Wenn nun auch die alte Anlage von dem Urelternpaar und von den ersten Generationen nicht in Betrieb genommen zu werden brauchte und konnte, so wird sie doch später, als der Stamm zahlreicher geworden war, instand gesetzt und vergrößert worden sein, damit wieder das ganze Jahr hindurch Nahrungsmittel zu haben waren.

Diese Überlieferung der Bibel kommt auch in Platos Bericht, nur ausführlicher und genauer, zum Vorschein. Nach diesem ging rings um die Ebene ein Hauptkanal, der die von den Bergen herabströmenden Flüsse in sich aufnahm. Von diesem Hauptkanal waren, von seinem oberen Teile her, wieder andere miteinander verbundene Kanäle abgeleitet, die durch die Ebene führten, so daß diese von einem regelrechten Netz von Kanälen durchzogen war und bewässert werden konnte.

Die Anlage der Kanäle wird in ihren Anfängen auf den Beginn des zweiten Weltalters zurückgehen, nachdem das erste Weltalter seinen Abschluß durch eine furchtbare Dürre gefunden hatte, der sehr viele Menschen zum Opfer fielen, während der Rest von den auf Atlantis befindlichen wilden Tieren dezimiert wurde, die, von Hunger getrieben, die Menschen anfielen. Wie der arische Geist für jedes Uebel ein Heilmittel erfand, so wird er zur Vermeidung derartiger Unglücksfälle die Bewässerung eingeführt und den Speer erfunden haben. Mit Hilfe dieser Bewässerung brächte die äußerst fruchtbare und in einem warmen Klima gelegene Ebene andauernd Ernten hervor. Die Bewässerungsanlage war daher für die Bewohner der atlantischen Ebene oder Midgard, wie sie in der Edda genannt wird, ebenso

wertvoll und nährend, als ob Milch darin geflossen wäre. Aus diesem Vergleich ist dann die Bezeichnung von dem Lande, da Milch und Honig fließt, entstanden. Es handelt sich hierbei um eine Überlieferung, die in der Bibel auf das Land Kanaan übertragen worden ist.

Was die Hauptnahrung der Arier war, geht aus den Überlieferungen nicht deutlich hervor. Bei Ovid heißt es:

„Mit dem zufrieden, was er willig bot,
 Begnügte sich der Mensch von dem zu zehren,
 Was Baum und Staude trug an Nuß und Schot'
 And was Herlitz' und Hagbaum ihm bescheren.
 Zeus' Eichen gaben ihm sein täglich Brot,
 Der dorn'ge Brombeerstrauch die saft'gen Beeren.“

Hiernach schiene es, als ob sich die Arier von Früchten, die ihnen wild zuwuchsen, ernährten. Das mag wohl zum Teil der Fall gewesen sein, doch hätten sie dazu keine Bewässerung nötig gehabt. Da eine solche aber vorhanden war, so müssen sie schon viele Tausende von Jahren vor dem Sintbrand Kulturpflanzen besessen und Ackerbau getrieben haben.

Als atlantische Hauptnahrungspflanzen der ältesten Zeit können nur solche in Betracht kommen, die sich sowohl in der alten als auch in der neuen Welt vorfinden, und die vielleicht schon in der vorsintbrandlichen Zeit von auswandernden Ariern, zusammen mit der Bewässerungskunst, sowohl nach den warmen Gebieten der alten Welt als auch nach Amerika von Atlantis aus gebracht worden sind. Derartige Pflanzen sind: die Banane, die Taro (eine Knollenfrucht) und die Bohne: diese Pflanzen sind zudem für Bewässerung sehr dankbar. Daneben kommt wohl auch noch die Yamswurzel und die Kokospalme in Betracht, denn die letztere war nach Plato in Atlantis ebenfalls zu Hause.

Von der Banane sagt Humboldt, daß die Bananenstauden den Menschen seit der frühesten Kindheit seiner Kultur begleitet hätten. Wenn man ferner berücksichtigt, daß bei der Banane eine jede Samenbildung zugunsten des Fruchtfleisches völlig unterdrückt worden ist, so ist die verschiedentlich ausgesprochene

- > Behauptung berechtigt, daß die Banane zu den ältesten Weltkulturpflanzen gehört: ihre Züchtung muß demnach in den frühesten urzeiten begonnen haben. In der Bibel wird diese Frucht ebenfalls erwähnt, nur unter einem anderen Namen: Die ins Gelobte Land ausgesandten Kundschafter brachten unter anderen Früchten auch eine Weintraube mit „und ließen sie zweien auf einem Stecken tragen“. Das Land, „da Milch und Honig innen fließt“, bedeutete nicht das Land Kanaan, sondern
- 1 das Land Atlantis, und die Frucht, die zwei Mann an einer Stange tragen mußten, war nicht eine Weintraube, sondern eine Bananentraube, die bis zu fünfzig Kilogramm schwer werden. Die Bananenstaude liebt Wärme und Feuchtigkeit und einen guten Boden. Alles dieses war auf Atlantis vorhanden, und was an Feuchtigkeit etwa fehlte, wurde durch Bewässerung ergänzt; auch heutzutage gedeiht noch auf den Azoren die Banane. Die Bezeichnung der Banane als Paradiesfeige oder Adamsapfel wird wohl auch nicht ganz aus der Luft gegriffen sein, sondern es wird dazu vermutlich irgendwelche dunkle Überlieferung beigetragen haben.

Nach Ovid gehörte das Getreide ursprünglich nicht zu den ersten Nahrungsmitteln, obgleich es noch während des Goldalters in Anbau genommen wurde. Zunächst wird dieses durch Handarbeit mittels eines Stockes oder eines hackenartigen Holzes angebaut worden sein, doch bereits im silbernen Zeitalter wurde nach Ovid der Anbau durch Pflug und Zugrinder bewerkstelligt. Auch der skythischen Sage nach waren Pflug und Joch in Atlantis bekannt, denn unter ihren ersten Königen fiel, wie Herodot berichtet, ein Pflug, ein Joch, ein Beil und eine Schale, alles von Gold gemacht, vom Himmel in das Skythenland. Das bedeutet, daß diese Sachen bereits in Atlantis im Gebrauch waren, und daß die Skythen bei ihrer Auswanderung einige Stücke davon mit nach dem Norden brachten. In der peruanischen Überlieferung ist denn auch der genaue Zeitpunkt der Erfindung des Pfluges angegeben, und zwar geschah dieses durch Thors Vorgänger oder Vater, der 1500 nach dem Sintbrand starb.

In verschiedenen Überlieferungen wird davon gesprochen, daß die Urmutter die Weberei kannte und sie lehrte. In der Bibel dagegen heißt es, daß die ersten Menschen Feigenblätter zusammenflochten und sich Schurze machten. Vermutlich war neben der Weberei noch eine andere Herstellungsart für Bekleidung vorhanden, welche als die ältere anzusehen ist; nur bestand diese nicht im Flechten von Feigenblättern, sondern in der Verarbeitung der Rinde des Feigenbaumes zu Stoffen. Dieses geschieht dadurch, daß von der abgenommenen Rinde die harte Borke entfernt wird, worauf die übrigbleibende Bast-schicht solange geklopft wird, bis aus ihr ein zeugartiger Stoff geworden ist, der als Kleidung dient. Noch heute werden in Afrika, und gerade in den Gebieten, in denen die Bananenkultur zu Hause ist, derartige Rindenstoffe hergestellt, und zwar wird hierzu mit Vorliebe die Rinde von wilden Feigenbäumen benutzt.

Das Essen von Fleischnahrung ist unter der arischen Bevölkerung erst in der nachsintbrandlichen Zeit aufgekommen, als durch zugewanderte Nichtarier und Mischlinge aus den Siedlungen auf Atlantis selbst eine Mischbevölkerung entstanden war, welche die Gewohnheiten ihrer nichtarischen Vorfahren nicht ganz ablegen konnte. Während die nichtarischen Rassen alles verzehrten, was nur zur Füllung des Magens und zur Sättigung dienen konnte, hatten die Arier bis dahin nur von Pflanzenkost gelebt, die zudem sorgfältig auf ihre Bekömmlichkeit hin ausgesucht war. Als sie nun später Fleischnahrung versuchten, stellte es sich heraus, daß dieselbe nicht nur der Gesundheit weniger zuträglich war, sondern daß sich, je nach dem Genuß der verschiedenen Arten, mehr oder weniger Beschwerden einstellten, die eine Beschränkung des Fleischgenusses und bei manchen Arten ein völliges Verbot rötlich erscheinen ließen. Es wird infolgedessen zu Erlassen gekommen sein, die manche Fleischarten direkt verboten und bei anderen die Unterbrechung des Fleischgenusses für eine gewisse Zeit vorschrieben, d. h. Fasten anordneten. Die Wohltätigkeit des Fastens sowie der Enthaltensamkeit in jeder Beziehung auf den menschlichen

Körper wird vermutlich schon von früher her in Atlantis bekannt gewesen und ausgeübt worden sein.

Die Speisegesetze, welche man daher bei den verschiedenen Völkern antrifft, gehen somit teilweise auf diese alten atlantischen Vorschriften zurück, die wohl im Laufe der Zeit mannigfachen Veränderungen unterworfen waren. Teilweise stammen manche Verbote auch von dem späteren Totemwesen her, denn das Totemtier oder die Totempflanze, welche der betreffende nicht-arische oder Mischlingsstamm als Bezeichnung trug, durfte von diesem nicht genossen werden. Zum Teil werden manche Verbote auch politischen Ursprungs sein, indem eine Partei oder ein Stamm das Opfertier einer anderen Partei oder eines Stammes für unrein erklärte, um eine Vermischung der eigenen Leute mit der Anhängerschaft der Gegenpartei zu vermeiden. Daß derartige Verbote möglich waren, lehrt auch die deutsche Geschichte: Bei den Germanen war das Pferd ein Opfertier, dessen Genuß später von der christlichen Priesterschaft verboten wurde.

Während in den Zeitaltern vor dem Sintbrand, der Hauptsitz der Verwaltung sich vermutlich mitten in der großen Ebene befand, wurde nach dem Sintbrand dieser Hauptsitz nach der Gegend der Pggdrasil und des urd-Brunnens verlegt, welche in der nordischen Überlieferung den Namen Jdafeld führt. Hier an diesem heiligen Platz, welcher der Ausgangspunkt des neuen Geschlechtes war, wurde nicht nur der Sitz der obersten Verwaltung errichtet, sondern auch die Anstalten für die Knaben und Mädchen gebaut, welche hier in allen Kenntnissen unterrichtet wurden. Ferner kamen nach hier die Unterkunftsräume für die Kranken und Siechen sowie für diejenigen, welche ledig blieben und die sich nun mit Weberei und mit der Anfertigung von sonstigen Gerätschaften für die Verwaltung und für die Anstalten des Jdafeldes befaßten.

Dieses Jdafeld lag am Rande der Ebene und war von ihr durch eine oder mehrere Wasserflächen oder Wasserläufe getrennt. Diese sind später, um eine Verbindung mit dem Kanalsystem herzustellen und um das Jdafeld besser zu verteidigen

zu können, verbunden worden, so daß das Jdafeld dadurch zu einer Insel wurde. Ferner wurde dieser Wassergürtel durch einen langen Kanal mit dem Meere verbunden, um den Seefahrzeugen einen direkten Verkehr bis zur Hauptstadt zu ermöglichen.

Das Wasser, welches das Jdafeld von der Ebene trennte (anscheinend sind in späterer Zeit noch zwei Landringe und zwei Wasserringe um das Jdafeld herum angelegt worden), ist später überbrückt worden, damit das Jdafeld trockenen Fußes von der großen Ebene aus erreicht werden konnte. Nach Plato war die Brücke hundert Fuß breit und aus n>eißen, schwarzen und roten Steinen erbaut. Diese Brücke wird auch in der nordischen überlieferung unter dem Namen Bifröst erwähnt, es heißt darüber: „Sie hat drei Farben und ist sehr stark und mit mehr Kunst und Verstand gemacht als andere Werke.“ In der Erinnerung der nach dem Norden ausgewanderten Arier war die Brücke Bifröst so schön und farbenprächtig wie der Regenbogen. Im Laufe der Zeit, als der richtige Sinn der überlieferungen mehr und mehr in Vergessenheit geriet, wurde dann die Brücke, die „schön wie der Regenbogen“ war, für den Regenbogen selbst gehalten. In der nordischen überlieferung heißt es ferner: „Daß die Götter eine Brücke machten vom Himmel zur Erde, die Bifröst heißt.“

Mit der Erde ist die große Ebene gemeint, während der Himmel den hinter dem urd-Brunnen gelegenen Hügel oder Berg bedeutet, der die Bezeichnung Himmelsberg, oder kurzweg „Himmel“ genannt, führte. Oben auf dem Himmelsberg, der später in Terrassen abgestuft wurde, befand sich die „Himmels“-Burg mit einem Hochsitz für den Allvater (König), von dem aus er einen weiten Rundblick nach allen Seiten hatte. Der Himmelsberg enthielt ferner im Innern große Hohlräume, die entweder schon von Natur aus in einem derartigen umfange vorhanden waren oder erst künstlich erweitert und ausgebaut wurden; diese waren nicht nur miteinander, sondern auch mit der Höhle am urd-Brunnen sowie mit dem Tempel oder Palast, der Burg, auf der Spitze des Himmelsberges durch Gänge verbunden. Diese Hohlräume im Innern des Berges dienten

! teils als Schatzkammern, teils als Stätten zur Beisetzung von
 ! Fürsten und sonstigen Persönlichkeiten, die sich um das Wohl
 des Stammes verdient gemacht hatten; ihre Körper wurden
 > sorgfältig einbalsamiert und dann im Himmelsberg zur Ruhe
 beigesetzt. Die übrigen Mitglieder des Stammes wurden da-
 gegen in Steingräbern bestattet. Als später der Stamm sehr
 zahlreich geworden war und durch den Verkehr mit den über-
 seeischen Siedlungen Krankheiten eingeschleppt wurden, kam
 das Verbrennen der Leichen auf Holzstößen auf.

! Hiermit darf nicht das in späterer Zeit üblich gewordene
 ! Verbrennen der Leichen in einem der Vulkane verwechselt
 ! werden. Auch an Lebenden, die sich dem in spätatlantischer
 § Zeit auf Atlantis entwickelten Priesterkönigtum und seinen
 Gesetzen nicht folgsam erwiesen -oder irgendwie sich mißliebig
 machten, wurde die Strafe durch Hinabstürzen in das ewige
 s Feuer, das im Innern der Vulkane, der Höllenregion, brannte,
 vollzogen. Ebenso wurde diese Strafe an Leichen von solchen
 Personen vollstreckt, die sich an den Gesetzen des Priesterkönigs
 ! oder Priestergottes versündigt oder sonstwie in Gegnerschaft
 zur Priesterherrschaft gestanden hatten. So wurde z. B. Baldurs
 > Leiche von seinen Gegnern heimlich geraubt und in einen Vulkan
 geworfen. Dagegen wurde denjenigen Persönlichkeiten, die sich
 als treue Anhänger des Priesterkönigs erwiesen oder sich sonstwie
 ! um ihn und seine Herrschaft verdient gemacht hatten, eine
 ehrenvolle Beisetzung wenn nicht gar auf dem Jdselde so doch
 auf der Insel zuteil.

Schon vor dem Beginn der Priesterherrschaft als die
 Regierungsgewalt auf Atlantis noch in den Händen der Könige
 lag, scheint es Brauch gewesen zu sein, daß in den überseeischen
 Siedlungsgebieten verstorbene angesehene Arier nach ihrem Tode
 den Vorzug genossen, auf der heimatlichen Insel beigesetzt zu
 werden, und zwar muß dieses auch hier im Norden der Fall
 gewesen sein, wie unter anderem aus dem Ausdruck „absegeln“,
 der im Volksmunde gar häufig für „sterben“ gebraucht wird,
 sich ergibt. Später, als die Herrschaft auf der Insel und in
 den meisten überseeischen Gebieten dem Priesterkönig zugefallen

war (die nach dem Norden Europas ausgewanderten Arier haben jedoch nie unter dessen Herrschaft gestanden), ist dieser Gebrauch wohl noch erweitert worden, um einen desto größeren Einfluß zu gewinnen. Die Entscheidung darüber, ob die Leichen der Verstorbenen auf der Insel beigesetzt oder ob sie dem im Innern der Vulkane ewig brennenden Feuer überliefert werden sollten, wurde dann einem besonderen Totengericht auf der Insel Atlantis übertragen.

Die große Ebene, ursprünglich das allein bewohnte Gebiet, die den Süden der Insel Atlantis einnahm, war in neun Gauen eingeteilt und die arische Bewohnerschaft jedes Gaues wieder in zwei Gruppen. Es ergaben sich daraus 18 Gruppen oder ursippen, deren jede einen besonderen Namen führte, der sich aus dem Konsonanten der betreffenden Landschaft und einem Vokal einer Silbe) zusammensetzte. Der unterschied hierbei war, daß bei der einen Gruppe der Landschaft der betreffende Konsonant zuerst kam und der Vokal dahinter und bei der zweiten Gruppe der gleichen Landschaft der Vokal zuerst und dafür der Konsonant dahinter. Aus den 18 Gruppen oder ursippen, in die ursprünglich die Bevölkerung eingeteilt war, entstanden dann später durch Zwischenheiraten weitere Sippen, die neue Namen führten, welche aus den alten zusammengesetzt waren, und zwar stand der Name der väterlichen Sippe zuerst und der der mütterlichen Sippe dahinter.

Die auswandernden Sippenmitglieder nahmen dann diese ihre Namen nach ihren neuen Siedlungsgebieten in den verschiedenen Weltgegenden mit, die dann dort teilweise noch als Landes-, Stammes-, Berg-, Fluß- und Ortsnamen fortleben. Es war nämlich bei den Sippen Gebrauch, die Plätze, Gegenden oder Flüsse, an denen sie sich ansiedelten, mit ihren eigenen Sippennamen zu benennen. Das gleiche fand auch hier im Norden statt, der für den arischen Stamm die zweite Heimat wurde. Hier lassen sich sogar noch die einzelnen Sippen in den Familiennamen nachweisen, denn diese sind zu einem Teil weiter nichts als alte Sippennamen und die Träger derselben noch Mitglieder dieser Sippen.

I Die Einteilung der Bewohnerschaft der einzelnen Gae in

> je zwei Gruppen oder Sippen, ebenso wie die Benennung der aus den Zwischenheiraten der Sippen hervorgegangenen Inter-sippen mit besonderen Sippennamen geschah der Arbeitseinteilung halber, indem die beiden Gruppen eines jeden Gaus sich wöchentlich in der Arbeit ablösten. Nach der ältesten atlantischen Zeitrechnung wurde das Jahr, entsprechend den neun Landschaften mit je zwei Bevölkerungsgruppen, in 18 Monate eingeteilt. Jeder Monat zerfiel wieder in vier Wochen zu je fünf Tagen. Diese 18 Monate zu je 20 Tagen ergaben 360

§ Tage; die überzähligen fünf Tage wurden als Schalttage eingeschoben. um das bürgerliche Jahr von 365 Tagen mit dem Sonnenjahr in Einklang zu bringen, wurden nach Ablauf eines 52jährigen Zyklus 13 Tage eingeschaltet und am Ende von zehn 104jährigen Altern wurden am Schluß derselben sieben Tage wieder unterdrückt. In der Zeit zwischen Sintbrand und Sintflut fand dann eine Veränderung des Kalenderwesens mehrfach statt. Vermutlich ist auch die spätere Einteilung des Jahres in zwölf Monate und der Woche in sieben Tage bereits in Atlantis erfolgt, denn diese Einteilung fand sich auch in Amerika vor.

Anscheinend ist diese Jahres- und Wocheneinteilung von auswandernden Ariern auch nach Germanien gebracht worden, denn schon vor Einführung des Christentums gab es hier im

1 Norden in der Woche einen Feiertag, und zwar war dieses der Montag. Hiermit hängt denn auch die Bezeichnung „blauer Montag“ zusammen, weil Blau, außer zur Leibfarbe der Fürsten, auch zur heiligen Farbe geworden war. Die andere heilige Farbe war die weiße.

An der Spitze eines jeden Gaus stand ein Ältester oder Fürst, der aus der Wahl der Gaubewohner hervorgegangen war und seine Stellung nur ein Jahr oder eine Reihe von Jahren inne hatte. Diese neun Fürsten oder auch der gesamte Stamm wählten dann einen weiteren Fürsten als Oberhaupt oder König (Göttervater), dem aber auch gleichzeitig das Jda-feld unterstand. Mit der Zeit, als die Verwaltung immer vielseitiger wurde, erfolgte die Wahl auf Lebenszeit, und später

vererbte sich dann die Stellung, namentlich des Königs, vom Vater auf einen der Söhne. Diesen zehn atlantischen Fürsten war dann wieder ein Ausschuß oder Parlament zur Seite gesetzt, das aus fünfzig Volksvertretern bestand. Zu diesen zehn Fürsten kamen späterhin noch der Anführer der Heeresmacht (Mars, Ares) und derjenige der Flotte (Neptun, Poseidon, Midgardsschlange), den: auch die Verbindungswege mit den Siedlungsgebieten unterstanden. Hiermit war die Zahl auf zwölf gestiegen. Im Laufe der Zeit, als die Einrichtungen des Jdafeldes immer umfangreicher wurden, fand eine Trennung statt, indem dieses zum Verderben des arischen Staatswesens ein eigenes Oberhaupt erhielt, das in der nordischen Überlieferung (der Edda) den Titel Loki führt, und durch den die Zahl Dreizehn zu einer unglückszahl geworden ist.

Ein weiterer Fürst, der sich auf der Insel befand, aber nicht zu dem alten Fürstenrat der Arier gehörte, war das Oberhaupt der in den Vulkanbergen angesiedelten nichtarischen und Mischlingsbevölkerung. Dieser wird in den verschiedenen Überlieferungen je nachdem Vulcanus, Hades, Hephaistos, Pluto oder, wie in der Edda, Fenriswolf genannt; andere Bezeichnungen für ihn sind Teufel, Satan (obgleich hiermit manchmal auch Loki gemeint ist) und dann auch Feuergott und Höllenfürst, als Fürst der Vulkan- oder Höllenregion.

Obwohl das Jdafeld aus seinen eigenen Anlagen einige Ernteerträge bekam, genügten diese bei weitem nicht, um die Bewohnerschaft der vielen Anstalten, die mit der Zeit auf dem Jdafeld errichtet wurden, zu ernähren. Da alle diese Anstalten und Verwaltungsanlagen gemeinnützigen Zwecken dienten, mußten sie daher vom Volke, d. h. der Bewohnerschaft der neun Gae ernährt werden. Zu diesem Zwecke hatten die neun Landschaften einen Teil ihrer Ernte an das Jdafeld, das am Rande der Ebene lag und somit eine zehnte Landschaft bildete, abzuliefern. Daher kommt auch der Name Zehnt — Abgabe; es handelte sich dabei ursprünglich nicht um die Abtretung des zehnten Teiles der Ernte, sondern um die Versorgung der zehnten Landschaft, des Jdafeldes, mit Nahrungsmitteln.

Die auf dem Jdafeld errichteten Paläste und Tempel waren, wie aus verschiedenen Überlieferungen sich ergibt, mit Gold und Silber gedeckt und überzogen und strotzten innen von diesen Edelmetallen, die in Atlantis überreich vorhanden waren. Für die anderen Bauten benutzten sie teils Steine derselben Farbe, teils aber auch verschiedenfarbiges Gestein. Die Ringmauern erhielten zudem einen Überzug von Zinn oder von Messing (Bronze). Die baulichen Anlagen des Jdafeldes müssen in der späteren Zeit, als alles vollendet und aufs schönste ausgeschmückt war, einen überwältigenden Eindruck gemacht haben, von dem man sich heute kaum eine Vorstellung machen kann und die, soweit es dabei die Verwendung von Edelmetallen anbelangt, an keinem Platz der Erde je wieder in einer derartigen Pracht errichtet worden sind.

Vierter Abschnitt.

Eine sehr eingehende und anschauliche Überlieferung über Atlantis hatte sich in der ägyptischen Priesterschaft erhalten, die darüber dem griechischen Gelehrten Solon, gelegentlich seines Besuches in Ägypten Mitteilung machten und die dann von dessen Nachkommen Plato der Nachwelt wie folgt überliefert worden ist:

„Ich will diese alte Geschichte erzählen, die ich von einem alten Mann gehört habe. Kritias war damals nach seiner eigenen Angabe beinahe neunzig Jahre alt, ich ungefähr zehn; es war gerade der Knabentag des Apaturienfestes und wurde auf die übliche Weise begangen, indem die Väter uns Knaben Preise für den besten Vortrag von Gedichten aussetzten. Außer manch anderm Gedicht trugen viele von uns Knaben Gedichte des Solon vor, die ja damals noch etwas Neues waren. Dabei bemerkte einer aus unserer Phratie — ob er nun wirklich so dachte, oder ob er dem Kritias etwas Schönes sagen wollte — Solon schein ihm die größte Weisheit, aber auch den höchsten Adel unter allen Dichtern zu besitzen. Der Greis — ich seh' ihn noch vor mir — freute sich sehr und erwiderte lächelnd: Ja, mein lieber Amyndros, gewiß wäre er mindestens so berühmt geworden wie Homer, Hesiod oder sonst ein Dichter, hätte er nur die Dichtkunst nicht bloß so nebenher betrieben, sondern, wie andere, ihr seinen ganzen Fleiß widmen können! Und wenn er erst die Erzählung, die er aus Ägypten mit hierher gebracht hat, vollendet hätte! Aber die mußte er liegen lassen wegen der inneren Unruhen und aller anderen Schäden, die er bei seiner Rückkehr vorfand. Was war denn das für eine Geschichte? fragte jener. Die Geschichte der größten und mit vollem Recht berühmtesten Tat unter allen, die unsere Stadt vollbracht hat; aber wegen der langen Zeit und des Todes ihrer Vollbringer hat sich ihre Überlieferung nicht bis auf uns erhalten. Erzähle mir von Anfang an, erwiderte der andere, was und wie und von wem Solon hierüber Beglaubigtes gehört und berichtet hat. Es gibt in Ägypten, begann Kritias, in dem Delta, um dessen Spitze herum der Nil sich spaltet, einen Gau; man nennt ihn den Säuischen, und die größte Stadt dieses Gaus ist Scüs, der Geburtsort des Königs Amasis. Die Einwohner der Stadt halten eine Gottheit für ihre Gründerin, die im Ägyptischen Neith, im Griechischen, wie sie angeben, Athene heißt; sie seien daher große Freunde der Athener und gewissermaßen stammverwandt mit ihnen. Solon wurde deshalb,

als er zu ihnen kam, mit Ehren überhäuft, und als er Erkundigungen über die Vorzeit bei den hierin besonders erfahrenen Priestern einzog, fand er, daß niemand in Hellas auch nur eine Ahnung von diesen

Dingen hatte. Einmal wollte er sie nun zu einer Mitteilung über die Urzeit veranlassen und begann ihnen die ältesten Geschichten aus Hellas zu erzählen, von Phoroneus, dem angeblich ersten Menschen, von Niobe und wie nach der Sintflut Deukalion und Pyrrha übrigblieben; er zählte das Geschlechtsregister ihrer Abkömmlinge auf und machte den Versuch mittels der Jahre, die auf jedes einzelne, das er erwähnte, kamen, die Zeiten zu berechnen. Da rief einer der Priester, ein sehr betagter Mann: „Solon, Solon, ihr Hellenen seid und bleibt Kinder, und einen alten Hellenen gibt es nicht!“ Wieso, wie verstehst du das? fragte Solon. „Inng seid ihr alle an Geist“, erwiderte der Priester, „denn in euren Köpfen ist keine Anschauung aus alter Überlieferung und kein mit der Zeit ergrautes Wissen.“

Daran ist folgendes schuld. Oft und auf vielerlei Arten sind die Menschen zugrunde gegangen und werden sie zugrunde gehen, am häufigsten durch Feuer und Wasser, doch auch durch tausenderlei andere Ursachen. Denn was man auch bei euch erzählt von Phaeton, dem Sohn des Helios, wie er einst seines Vaters Wagen bestieg und, da er es nicht verstand, seines Vaters Weg einzuhalten, alles auf Erden verbrannte und selbst vom Blitz getötet wurde — das klingt ja wohl wie eine Fabel, aber der wahre Kern daran ist die veränderte Bewegung der die Erde umkreisenden Himmelskörper und die periodische Vernichtung alles Irdischen durch ein großes Feuer.

unter ihr haben dann die Bewohner der Gebirge und hochgelegenen, wasserarmen Gegenden stärker zu leiden als die Anwohner der Flüsse und des Meeres: uns aber rettet der Nil, unser Retter in jeder Not, auch aus dieser Verlegenheit, überschwemmen aber die Götter die Erde mit Wasser, um sie zu reinigen, dann bleiben die Bergbewohner, die Rinder- und Schafhirten am Leben, wer aber bei euch in den Städten wohnt, wird von den Flüssen ins Meer geschwemmt, in unserem Lande dagegen strömt weder dann noch sonstwann das Wasser vom Himmel auf die Flur herab; es ist vielmehr so eingerichtet, das alles von unten herauf über sie emporsteigt. Aus diesen Ursachen bleibt bei uns alles erhalten und gilt für das Älteste. In Wahrheit gibt es in allen Gegenden, wo nicht übermäßige Kälte oder Hitze es hindert, immer ein bald mehr, bald minder zahlreiches Menschengeschlecht. Was bei euch oder bei uns oder sonstwo, soweit wir davon Kunde haben, geschieht, liegt, sofern es trefflich, groß oder irgendwie bedeutend ist, insgesamt von der ältesten Zeit an in unseren Tempeln ausgezeichnet und bleibt so erhalten. Bei euch aber und den übrigen Staaten ist die Schrift und das ganze staatliche Leben immer gerade erst zu einiger Entwicklung gediehen, wenn schon wieder nach

dem Ablauf der gewöhnlichen Frist wie eine neue Krankheit die Regenflut des Himmels über euch hereinbricht und nur die der Schrift unkundigen und ungebildeten am Leben läßt; dann werdet ihr immer gleichsam von neuem wieder jung und wißt nichts von unserer oder eurer alten Geschichte. Wenigstens eure Geschlechterverzeichnisse, lieber Solon, wie du sie eben vortrugst, unterscheiden sich kaum von Kinder«märchen. Ihr wißt nur von einer überschwemmung, während doch so viele oorhergegangen sind; und ihr wißt nicht, daß das herrlichste und beste Geschlecht der Menschen in eurem Lande gelebt hat, von denen du und alle Bürger eures jetzigen Staates abstammen, indem ein kleiner Stamm von ihnen übrigblieb; dies alles blieb euch fremd, denn eure Vorfahren lebten viele Geschlechter hindurch ohne die Sprache der Schrift. Einst, vor der größten Zerstörung durch Wasser, war der Staat, der jetzt der athenische heißt, der kriegstüchtigste und besaß eine in jeder Hinsicht vorzügliche Verfassung; ihm werden die herrlichsten Taten und besten Staatseinrichtungen von allen uns bekannten unter der Sonne zugeschrieben." Solon äußerte hierüber sein Erstaunen und bat die Priester dringend, ihm die ganze Ilrgeschichte seines Staates in genauer Reihenfolge zu erzählen. Der Priester begann: „Nichts sei dir vorenthalten, Solon, und ich will dir alles berichten, dir zuliebe, deinem Staate zuliebe, vor allem aber der Göttin zuliebe, die euren und unsern Staat zum Eigentum erhielt, erzog und bildete, euern tausend Jahre früher aus dem Samen, den sie dazu von der Erdgöttin Ge und dem Feuergott Hephaistos empfangen hatte, und später ebenso unsern Staat. Nach unsern heiligen Büchern besteht die Einrichtung unsers Staates seit achttausend Jahren. Eure Mitbürger entstanden also vor neuntausend Jahren, und ich will dir nun kurz von ihrer Staatsverfassung und der herrlichsten ihrer Taten berichten. Genauer wollen mir dies alles ein andermal mit Muße an der Hand der Schriften miteinander besprechen. Von ihrer Verfassung kannst du dir eine Vorstellung nach der hiesigen machen. Denn du kannst viele Proben eurer damaligen Einrichtungen in unsern jetzigen wiederfinden: eine von allen andern gesonderte Priesterkaste, dann die Kaste der Handwerker, deren einzelne Klassen aber für sich und nicht mit den andern arbeiten, und die Hirten, Jäger und Bauern; endlich wird dir nicht entgangen sein, daß die Kriegerkaste hierzulande von allen andern getrennt ist, und daß nach dem Gesetze ihre einzige Tätigkeit in der Sorge für das Kriegswesen besteht. Ihre Waffen waren der Speer und der Schild, die wir zuerst von den Völkern Asiens so einführten, was die Göttin uns, wie in euerm Lande zuerst euch, gelehrt hatte. Du siehst wohl ferner, welche Sorgfalt unsere Gesetzgebung schon in ihren Grundlagen auf die Geistesbildung verwandt hat: aus allen Wissenschaften, die es mit dem Kosmos zu tun haben, bis zur Mantik und Gesundheits-

lehre, den göttlichen Künsten, hat sie, was sich zum Gebrauch der Menschen eignet, herausgesucht und sich diese Wissenschaften sowie alle mit ihnen zusammenhängenden angeeignet. Nach dieser ganzen Anordnung und Einrichtung gründete die Göttin zuerst euren Staat, indem sie den Ort eurer Geburt mit Rücksicht darauf erwählte, daß die dort herrschende glückliche Mischung der Jahreszeiten am besten dazu geeignet sei, verständige Männer zu erzeugen; da die Göttin den Krieg und die Weisheit zugleich liebt, wählte sie den Ort aus, der wohl die ihr ähnlichsten Männer erzeugen würde, und besiedelte ihn zuerst. So habt ihr denn dort gewohnt unter einer derartigen Staatsverfassung und manch anderen guten Einrichtungen, allen übrigen Menschen voraus in jeder Tüchtigkeit, wie das von Nachkommen und Schülern der Götter nicht anders zu erwarten ist. Unter allen Großtaten eures Staates, die wir bewundernd in unsern Schriften lesen, ragt aber eine durch Größe und Heldenmut hervor: unsere Schriften berichten von der gewaltigen Kriegsmacht, die einst durch euren Staat ein Ende fand, als sie voll Übermut gegen ganz Europa und Asien vom atlantischen Meere her zu Felde zog. Denn damals konnte man das Meer dort noch befahren, es lag nämlich vor der Mündung, die bei euch „Säulen des Herakles“ heißt, eine Insel, größer als Asien und Libyen zusammen, und von ihr konnte man damals noch nach den andern Inseln hinüberfahren und von den Inseln auf das ganze gegenüberliegende Festland, das jenes in Wahrheit so heißende Meer umschließt. Erscheint doch alles, was innerhalb der genannten Mündung liegt, nur wie eine Bucht mit engem Eingang; jener Ozean aber heißt durchaus mit Recht also und das Land an seinen Ufern mit dem gleichen Recht ein Festland. Auf dieser Insel Atlantis bestand eine große und bewundernswerte Königsgewalt, die der ganzen Insel, aber auch vielen anderen Inseln und Teilen des Festlandes gebot: außerdem reichte ihre Macht über Libyen bis nach Ägypten und in Europa bis nach Tyrrien. Dieses Reich machte einmal den Versuch, mit geeinter Heeresmacht unser und euer Land, überhaupt das ganze Gebiet innerhalb der Mündung mit einem Schlag zu unterwerfen. Da zeigte sich nun die Macht eures Staates in ihrer ganzen Herrlichkeit und Stärke vor allen Menschen: allen andern an Heldenmut und Kriegslust voraus, führte er zuerst die Hellenen, sah sich aber später durch den Abfall der andern genötigt, auf die eigene Kraft zu bauen, und trotz der äußersten Gefahr überwand er schließlich den herandrängenden Feind und errichtete Siegeszeichen; so verhinderte er die Unterwerfung der noch nicht Geknechteten und ward zum edlen Befreier an uns innerhalb der Tore des Herakles. Später entstanden gewaltige Erdbeben und Überschwemmungen, und im Verlauf eines schlimmen Tages und einer schlimmen Nacht versank euer ganzes streitbares Geschlecht scharenweise

unter die Erde, und ebenso verschwand die Insel Atlantis im Meer. Darum kann man mich das Meer dort jetzt nicht mehr befahren und durchforschen, weil hochaufgehäufte Massen von Schlamm, die durch den Untergang der Insel entstanden sind, es unmöglich machen."

Vor allem wollen wir uns zunächst ins Gedächtnis zurückrufen, daß im ganzen neuntausend Jahre vergangen sind, seitdem, wie erzählt wurde, jener Krieg zwischen den Menschen außerhalb der Säulen des Herakles und allen denen, die innerhalb derselben wohnten, stattfand, von dem ich jetzt genau berichten werde. Mer die einen soll unser Staat geherrscht und den ganzen Krieg zu Ende geführt haben, über die anderen die Könige der Insel Atlantis. Diese Insel war, wie bemerkt, einst größer als Asien und Libyen zusammen, ist aber durch Erdbeben untergegangen und hat dabei eine undurchdringliche, schlammige üntiefe hinterlassen, die jeden, der die Fahrt in das jenseitige Meer unternehmen will, am weiteren Vordringen hindert.

Da nun in den neuntausend Jahren, die seit jener Zeit bis jetzt verstrichen sind, viele gewaltige überschwemmungen stattgefunden haben, so hat sich die Erde, die in dieser Zeit und bei solchen Ereignissen von den Höhen herabgeschwemmt wurde, nicht, wie in anderen Gegenden, hoch aufgedämmt, sondern wurde jeweils ringsherum fortgeschwemmt und verschwand in der Tiefe. So sind nun, wie das bei kleinen Inseln vorkommt, verglichen mit dem damaligen Land, gleichsam nur noch die Knochen des erkrankten Körpers zurückgeblieben, da der fette und lockere Boden fortgeschwemmt wurde und nur das magere Gerippe des Landes zurückließ. In jenen alten Zeiten, da das Land noch unversehrt war, waren seine Berge hoch und mit Erde bedeckt, und seine Ebenen, die man jetzt als Steinboden bezeichnet, waren voll fetter Erde; an den Bergen standen dichte Waldungen, von denen jetzt noch deutliche Spuren vorhanden sind. Denn jetzt bieten einige Berge nur noch den Bienen Nahrung, es ist aber noch gar nicht lange her, daß noch Dächer, aus den Bäumen verfertigt, die man dort als Balken für die größten Gebäude fällte, gut erhalten dastanden. Der Boden trug auch viele hohe Fruchtbäume und bot den Herden eine unerschöpflich reiche Weide: besonders brächte ihm auch der Regen im Lauf des Jahres reiches Gedeihen, denn das Wasser ging nicht wie jetzt, da es bei dem kahlen Boden in das Meer fließt, verloren, sondern der reichliche Boden nahm den Regen in sich auf und bewahrte das Wasser in seinem tonhaltigen Grunde und ließ es dann von den Höhen in die Täler hinabfließen und gewährte so überall reichhaltige Quellen und Flüsse; von ihnen finden sich jetzt noch an ihren einstigen Ursprüngen geweihte Zeichen, die die Wahrheit dessen, was man jetzt davon erzählt, beweisen.

Derart war also jenes einst so fruchtbare Land beschaffen, und es wurde bebaut von echten Landwirten, die in Wahrheit diesen

Namen verdienten, sich ausschließlich mit Ackerbau beschäftigten, dem Rechten nachstrebten und wohlbegabt waren, wie sie sich fa auch des besten Bodens, der reichlichsten Bewässerung und, was das Klima betrifft, des geeignetsten Wechsels der Jahreszeiten erfreuten.

Doch wir wollen nunmehr auch die Zustände schildern, wie sie sich bei ihren Gegnern vorfanden und von Anfang an bei ihnen entwickelten: ich hoffe, daß mich mein Gedächtnis bei dem, was ich schon als Knabe gehört habe, nicht verläßt, damit ich auch euch, meinen Freunden, alles genau mitteilen kann. Nur noch eine Kleinigkeit muß ich meinem Bericht voranschicken, damit ihr euch nicht wundert, wenn nichthellenische Männer hellenische Namen führen; ihr sollt den Grund davon erfahren. Da nämlich Solon diese Erzählung für seine Dichtung verwerten wollte, stellte er genaue untersuchungen an über die Bedeutung der Eigennamen und fand, daß jene alten Ägypter, die sie zuerst aufzeichneten, sie in ihre Sprache übersetzt hatten; daher nahm er selbst ebenfalls den Sinn jedes Eigennamens vor und schrieb ihn so nieder, wie er in unserer Sprache lautet. Diese Aufzeichnungen befanden sich denn auch bei meinem Großvater und befinden sich jetzt noch bei mir, und ich habe sie schon als Knabe genau durchforscht. Wundert euch also nicht, wenn ihr auch dort Eigennamen hört wie hierzulande; ihr wißt ja jetzt den Grund davon. Doch nun zu unserer langen Erzählung, deren Anfang etwa folgendermaßen lautete. Wir haben schon oben berichtet, daß die Götter die ganze Erde untereinander teils in größere, teils in kleinere Lose verteilten und sich selbst ihre Heiligtümer und Opferstätten gründeten: so fiel dem Poseidon die Insel Atlantis zu, und er siedelte seine Nachkommen, die er mit einem sterblichen Weib erzeugt hatte, auf einem Ort der Jnsel von folgender Beschaffenheit an.

An der Küste des Meeres gegen die Mitte der ganzen Jnsel lag eine Ebene, die von allen die schönste und fruchtbarste gewesen sein soll; am Rande dieser Ebene befand sich, etwa 30000 Fuß vom Meere entfernt, ein nach allen Seiten niedriger Berg. Auf ihm wohnte Euenor, einer der zu Anfang aus der Erde entsprossenen Männer, mit seinem Weibe Leukippe: sie hatten eine einzige Tochter, Kleito. Als das Mädchen herangewachsen war, starken ihr Mutter und Vater, Poseidon aber entbrannte in Liebe für sie und verband sich mit ihr; er befestigte den Hügel, auf dem sie wohnte, ringsherum durch ein starkes Schutzwerk: er stellte nämlich mehrere kleinere und größere Ringe, zwei von Erde und drei von Wasser, rings um den Hügel herum her, jeden nach allen Richtungen hin gleichmäßig von den andern entfernt, so daß der Hügel für Menschen unzugänglich wurde, da es in jener Zeit Schiffe und Schifffahrt noch nicht gab. Diesen Hügel, der so zu einer Jnsel geworden war, stattete er aufs beste aus, was ihm als einem Gott keine Schwierigkeiten bereitete:

er ließ zwei Quellen, die eine warm, die andere kalt, aus der Erde emporsteigen und reichliche Früchte aller Art ihr entsprießen. An männlicher Nachkommenschaft erzeugte er fünf Zwillingspaare, ließ sie erziehen, zerlegte sodann die ganze Insel Atlantis in zehn Teile und verlieh dem Erstgeborenen des ältesten Paares den Wohnsitz seiner Mutter und das umliegende Gebiet, als den größten und besten Teil, und setzte ihn zum König über die andern ein; diese aber machte er ebenfalls zu Herrschern, und jeder bekam die Herrschaft über viele Menschen und ein großes Gebiet. Auch gab er allen Namen, und zwar nannte er den Ältesten, den ersten König, der damals herrschte, Atlas, von dem die ganze Insel und das Meer ihren Namen erhielten; dessen nachgeborenem Zwilling Bruder, der den äußersten Teil der Insel, von den Säulen des Herakles bis in die Gegend des heutigen Gadeira, erhielt, gab er in der Landessprache den Namen Gadeiros, auf griechisch Eumelos, ein Name, der zu jener Benennung des Landes führen sollte. Von dem zweiten Paar nannte er den einen Ampheres, den andern Enaimon, von dem dritten den erstgeborenen Mnaseas, den jüngeren Autochthon, vom vierten den älteren Elasispos, den jüngeren Mestor, und vom fünften endlich erhielt der ältere den Namen Azaes, der jüngere Diaprepes. Diese alle sowie ihre Nachkommen wohnten viele Menschenalter hindurch auf der Insel Atlantis und beherrschten auch noch viele andere Inseln des Atlantischen Meeres; sie hatten aber ihre Herrschaft auch bis nach Ägypten und Tyrhenien hin ausgedehnt. Von Atlas stammte ein zahlreiches Geschlecht ab, das nicht nur im allgemeinen sehr angesehen war, sondern auch viele Menschenalter hindurch die Königswürde behauptete, indem der Älteste sie jeweils auf seinen Erstgeborenen übertrug, wodurch dieses Geschlecht eine solche Fülle des Reichtums bewahrte, wie sie weder vorher in irgendeinem Königreich bestanden hat noch in Zukunft so leicht wieder bestehen wird; auch waren sie mit allem versehen, was man in einer Stadt und auf dem Lande braucht. Führt doch auswärtige Länder diesen Herrschern gar manches zu, das meiste jedoch lieferte die Insel selbst für die Bedürfnisse des Lebens. So zunächst alles, was der Bergbau an gediegenen oder schmelzbaren Erzen darbietet; darunter besonders eine Art Messing, jetzt nur noch dem Namen nach bekannt, damals aber mehr als dies, das man an vielen Stellen der Insel förderte, und das die damaligen Menschen nächst dem Golde am höchsten schätzten. Die Insel erzeugte aber auch alles in reicher Fülle, was der Wald für die Werke der Bauleute bietet, und nährte wilde und zahme Tiere in großer Menge. So gab es dort zahlreiche Elefanten; denn es wuchs nicht nur für alles Gelier in den Sümpfen, Teichen und Flüssen, auf den Bergen und in der Ebene reichlich Futter, sondern in gleicher Weise auch für diese von Natur größte und gefräßigste Tiergattung. Alle

! Wohlgerüche ferner, die die Erde jetzt nur irgend in Wurzeln, Gräsern, Holzarten, hervorquellenden Säften, Blumen oder Früchten erzeugt, trug und hegte auch die Insel in großer Menge; ebenso auch „die liebliche Frucht“ und die Frucht des Feldes, die uns zur Nahrung dient, und alle, die wir sonst als Speise benutzen und mit dem gemeinsamen Namen Gemüse bezeichnen, ferner eine baumartig wachsende Pflanze, die Trank, Speise und Salböl zugleich liefert, und endlich die rasch verderbende Frucht des Obstbaums, uns zur Freude und Lust bestimmt, und alles, was wir als Nachtisch auftragen, erwünschte Reizmittel des überfüllten Magens für den Ober-sättigten; also -dies alles brächte die Insel, damals noch den Sonnenstrahlen zugänglich, wunderbar und schön und in unbegrenzter Fülle hervor. Ihre Bewohner bauten, da ihnen die Erde dies alles bot, Tempel, Königspaläste, Häfen und Schiffswerften, richteten aber auch sonst das ganze Land ein und verfuhrn dabei nach folgender Anordnung. Zunächst bauten sie Brücken über die Kanäle, die ihren alten Hauptsitz umgaben, und schufen so eine Verbindung mit der Königsburg. Diese Königsburg erbauten sie gleich von Anfang an auf eben jenem Wohnsitz des Gottes und ihrer Ahnen: der eine erbe sie vom andern, und jeder suchte nach Kräften ihre Ausstattung zu erweitern und seinen Vorgänger darin zu überbieten, bis dann endlich ihr Wohnsitz durch seine Größe und Schönheit einen staunenswerten Anblick bot. Zunächst führten sie vom Meere aus einen dreihundert Fuß breiten, hundert Fuß tiefen und dreißigtausend Fuß langen Kanal zu dem äußersten Ring und ermöglichten dadurch die Einfahrt in ihn von der See aus wie in einen Hafen und machten ihn genügend breit, so daß auch die größten Schiffe einlaufen konnten. Sie durchbrachen aber auch die Erdwälle zwischen den ringförmigen Kanälen unterhalb der Brücken und stellten so eine für eine einzelne Triere genügend breite Durchfahrt zwischen den verschiedenen Kanälen her; diesen Durchstich überbrückten sie dann wieder, so daß man mit den Schiffen darunter durchfahren konnte, denn die Ränder der Erdwälle waren hoch genug, um über das Meer heroorzuragen. Der breiteste von den ringförmigen Kanälen war achtzehnhundert Fuß breit: dieselbe Breite hatte der folgende Erdgürtel; der nächste ringförmige Kanal war zwölfhundert Fuß breit, und dieselbe Breite hatte der sich an ihn anschließende Erdgürtel; der innerste Kanal endlich, der die Insel selbst umgab, war sechshundert Fuß breit, und die Insel, auf der die Königsburg sich erhob, hatte dreitausend Fuß im Durchmesser. Diese Insel sowie die Erdgürtel lind die hundert Fuß breite Brücke umschlossen sie ringsherum mit einer steinernen Mauer und errichteten auf den Brücken jeweils gegen die Durchfahrt vom Meere zu Türme und Tore; die Steine hierfür, weiße, schwarze und rote, wurden an den Abhängen der in der Mitte liegenden Insel und unten an den

Erdwällen an deren Innen- und Außenseite gebrochen; dadurch bekamen sie zugleich auf beiden Seiten der Erdwälle Höhlungen für Schiffsarsenale, die vom Felsen selbst überdacht waren. Für ihre Bauten benutzten sie teils Steine derselben Farbe, teils setzten sie auch, zum Genuß für das Auge, verschieden gefärbte Steine zusammen, wodurch sie ihnen ihren vollen natürlichen Reiz verliehen. Die um den äußersten Erdwall herumlaufende Mauer versahen sie mit einem Überzug von Erz, die innerste Mauer übergossen sie mit Zinn, die Burg selbst mit Messing, das wie Feuer leuchtete.

Der Königssitz innerhalb der Burg war folgendermaßen eingerichtet. Inmitten stand ein Tempel, der Kleito und dem Poseidon geweiht; er durfte nur von Priestern betreten werden und war von einer goldenen Mauer umschlossen; in ihm war einst das Geschlecht der zehn Fürsten erzeugt und geboren worden. Alljährlich sandte man dahin aus allen zehn Landgebieten die Erstlinge als Opfer für einen jeden von ihnen. Ferner erhob sich dort ein Tempel des Poseidon, sechshundert Fuß lang, dreihundert Fuß breit und entsprechend hoch, in einer etwas fremdländischen Bauart. Die ganze Außenseite des Tempels war mit Silber überzogen, die Zinnen mit Gold. Im Innern war die Decke von Elfenbein, verziert mit Gold und Messing, im übrigen die Mauern, Säulen und Fußböden mit Messing bekleidet. Goldene Bildsäulen stellten sie darin auf: den Gott selbst, auf seinem Wagen stehend und sechs Flügelrösse lenkend, so groß, daß er mit dem Haupte die Decke berührte, rings um ihn herum hundert Nereiden auf Delphinen; denn so viel, glaubte man damals, gäbe es. Außerdem befanden sich noch viele andere von Privatleuten geweihte Standbilder im Tempel. Außen standen rings um ihn herum die goldenen Bildsäulen der zehn Könige selbst, ihrer Frauen und aller derer, die von ihnen entstammten, sowie viele sonstige Weihgeschenke von den Königen und von Privatleuten aus der Stadt selbst und aus den von ihnen beherrschten auswärtigen Gebieten. Auch der Altar entsprach seiner Größe und seiner Ausführung nach dieser Pracht, und ebenso war der Königspalast der Größe des Reiches und dem Prunk der Heiligtümer angemessen. Sie benutzten auch die beiden Quellen, die warme und die kalte, die in reicher Fülle flößen und ein wohlschmeckendes und für jeden Gebrauch wunderbar geeignetes Wasser boten; sie legten rings um sie herum Gebäude und passende Baumpflanzungen an und richteten Baderäume ein, teils unter freiem Himmel, teils für den Winter zu warmen Bädern in gedeckten Räumen, die königlichen getrennt von denen des Volkes, sowie besondere für die Frauen und Schwemmen für die Pferde und andern Zugtiere, und statteten alle diese Räume angemessen aus. Das abfließende Wasser leiteten sie teils in den Hain des Poseidon, in welchem Bäume aller Art von besonderer Höhe und

Schönheit infolge der Güte des Bodens wuchsen, teils ließen sie es durch Kanäle über die Brücken weg in die äußeren Ringkanäle fließen. Dort waren Heiligtümer vieler Götter, viele Gärten und übnungsplätze angelegt, eigene für die Menschen und für die Wagengespanne auf den durch die Erdwälle gebildeten Inseln, eine besondere Rennbahn aber befand sich in der Mitte der größeren Insel, sechshundert Fuß breit und ihrem ganzen umkreis nach für Wagenrennen eingerichtet, blm diese Rennbahn herum lagen die Wohnungen für die meisten Mitglieder der Leibwache. Die zuverlässigeren von ihnen waren auf dem kleineren, der Burg näher gelegenen Erdwall als Posten verteilt, wer sich aber ganz besonders durch Treue hervortat, der wohnte auf der Burg selbst in nächster Nähe des Palastes.

! Die Schiffssarsenale waren voll von Trieren und allem zur Aus-
 > rüstung eines solchen Schiffes gehörigen Material, das in gutem
 i Zustand bereitgehalten wurde. Derart war also die Einrichtung der
 , königlichen Wohnung. Hatte man aber die drei außerhalb derselben
 befindlichen Häfen hinter sich, so traf man auf eine Mauer, die vom
 Meere begann und im Kreis herum lief, vom größten Ring und
 zugleich Hafen, überall dreißigtausend Fuß entfernt; sie endete an
 derselben Stelle bei der Mündung des Kanals in das Meer. Den
 ganzen Raum nahmen viele dichtgedrängte Wohnungen ein, die Aus-
 fahrt und der größte Hafen waren reich belebt mit Schiffen und
 ' Kaufleuten aus allen möglichen Gegenden, und es herrschte bei Tag
 wie bei Nacht lautes Geschrei, Lärm und Getöse jeder Art.

Damit wäre nun so ziemlich alles mitgeteilt, was mir seinerzeit
 über die Stadt und jene einstige Wohnung der Könige erzählt wurde.
 Ich muß nun auch noch versuchen, über die natürliche Beschaffenheit
 und Verwaltung des übrigen Landes zu berichten. Zunächst stieg,
 ! wie es heißt, die ganze Insel sehr hoch und steil aus dem Meere auf,
 ! nur die Gegend bei der Stadt war durchweg eine Ebene, ringsherum
 von Bergen, die bis zum Meer hinab liefen, eingeschlossen; sie war
 ganz glatt und gleichmäßig, mehr lang als breit, nach der einen Seite
 hin dreitausend Stadien lang, vom Meer aufwärts in der Mitte
 zweitausend breit. Dieser Teil der ganzen Insel lag auf der Südseite,
 im Norden gegen den Nordwind geschützt. Die rings aufsteigenden
 Berge sollen an Menge, Größe und Schönheit alle jetzt vorhandenen
 > übertroffen haben; sie umfaßten eine Menge reich bewohnter Ort-
 schaften, Flüsse, Seen und Wiesen mit genügendem Futter für alle
 möglichen zahmen und wilden Tiere und endlich auch große Waldungen,
 die in der bunten Mannigfaltigkeit ihrer Bäume Holz für alle mög-
 lichen Arbeiten lieferten. Dies war also die natürliche Beschaffen-
 heit der Ebene, an deren weiterem Ausbau viele Könige gearbeitet
 hatten. Sie bildete größtenteils ein vollständiges Rechteck; was aber
 noch daran fehlte, war durch einen ringsherum gezogenen Kanal

ausgeglichen; was über dessen Tiefe, Breite und Länge berichtet wird, klingt fast unglaublich für ein von Menschen hergestelltes Werk, außer allen den andern Arbeiten; dieser Graben war nämlich hundert Fuß tief, überall sechshundert Fuß breit und hatte in seiner Gesamtheit eine Länge von zehntausend Stadien. Er nahm die von den Bergen herabströmenden Flüsse in sich auf, berührte die Stadt auf beiden Seiten und mündete in das Meer. Von seinem oberen Teile her wurden von ihm aus ungefähr hundert Fuß breite Kanäle in gerader Linie in die Ebene geleitet, die ihrerseits wieder in den vom Meer aus gezogenen Kanal einmündeten und voneinander hundert Stadien entfernt waren; auf diesem Wege brächte man das Holz von den Bergen in die Stadt: ebenso aber auch alle andern Landeserzeugnisse durch Kanäle, die die Längskanäle der Quere nach miteinander und ebenso die Stadt wieder mit diesen verbanden.

Der Boden brächte ihnen jährlich zwei Ernten: im Winter infolge des befruchtenden Regens, im Sommer infolge der Bewässerung durch die Kanäle. Hinsichtlich, der Zahl der Bewohner war bestimmt, daß in der Ebene selbst jedes Grundstück einen kriegstüchtigen Anführer zu stellen hatte; jedes Grundstück aber hatte eine Größe von hundert Quadratstadien, und die Zahl aller Grundstücke war sechzigtausend: auf den Gebirgen und in sonstigen Landstrichen wurde die Zahl der Bewohner als unermesslich angegeben, alle jedoch waren nach ihren Ortschaften je einem dieser Grundstücke und Führer zugeteilt. Je sechs der Führer mußten einen Kriegswagen stellen, so daß man im ganzen zehntausend solcher Wagen für den Krieg hatte; ferner ein jeder zwei Pferde und Reiter sowie ein Zweigespann ohne Sitz, das einen mit kleinem Schild bewaffneten Krieger sowie den Wagenlenker trug, außerdem zwei Schwerbewaffnete, je zwei Bogenschützen und Schleudere!, je drei Stein- und Speerwerfer und endlich noch vier Matrosen zur Bemannung von 1200 Schiffen. Das war die Ordnung des Kriegswesens in dem königlichen Staat, in den übrigen neun Staaten herrschten andere Bestimmungen, deren Erörterung uns zu weit führen würde.

Die Verhältnisse der Regierung und der Staatswürden waren von Anfang an in folgender Weise geordnet. Jeder einzelne der zehn Könige regierte in dem ihm zugefallenen Gebiet von seiner Stadt aus über die Bewohner und stand über den meisten Gesetzen, so daß er bestrafen und hinrichten lassen konnte, wen er wollte. Die Herrschaft über sie selbst und ihren wechselseitigen Verkehr bestimmte das Gebot Poseidons, wie es ein Gesetz ihnen überlieferte, von ihren Vorfahren auf einer Säule von Messing eingegraben, in der Mitte der Insel, im Tempel des Poseidon. Dort kamen sie abwechselnd bald alle fünf, bald alle sechs Jahre zusammen, um der geraden und der ungeraden Zahl gleiches Recht angedeihen zu lassen, und berat-

schlugen in diesen Versammlungen über gemeinsame Angelegenheiten, i untersuchten aber auch, ob keiner von ihnen ein Gesetz übertreten habe, und fällten darüber ein Urteil. Wenn sie im Begriff waren, ein Urteil zu fällen, gaben sie einander zuvor folgendes Unterpfand der Treue.

Sie veranstalteten unter den Stieren, die frei im Heiligtum des Poseidon weideten, eine Jagd ohne Waffen, nur mit Knütteln und Schlingen, und flehten zu dem Gatte, es möge ihnen gelingen, das ihm wohlgefällige Opfertier einzufangen; den gefangenen Stier brachten sie dann zu der Säule und opferten ihn dort auf dem Knauf derselben, unmittelbar über der Inschrift. Auf dieser Säule befand sich außer den Gesetzen eine Eidesformel, die gewaltige Verwünschungen ! über den aussprach, der ihnen nicht gehorchte. Wenn sie nun nach ihren Bräuchen beim Opfer dem Gott alle Glieder des Stieres geweiht hatten, dann füllten sie einen Milchkrug und gössen in ihn für jeden i einen Tropfen Blut, alles übrige aber warfen sie ins Feuer und reinigten die Säule ringsherum. Darauf schöpften sie mit goldenen Trinkschalen aus dem Milchkrug, gossen ihre Spenden ins Feuer und schwuren dabei, getreu den Gesetzen auf der Säule ihre Urteile zu fällen und jeden, der einen Frevel begangen habe, zu bestrafen, in Zukunft keine jener Vorschriften absichtlich zu verletzen und weder anders zu herrschen noch einem andern Herrscher zu gehorchen als dem, der nach den Gesetzen des Vaters regierte. Wenn dann ein , jeder von ihnen dies für sich selbst und für sein Geschlecht gelobt hatte, trank er und weihte darauf die Schale als Geschenk für den Tempel des Gottes; dann sorgte er für sein Mahl und für die Bedürfnisse feines Körpers. Sobald es dunkel wurde und das Opferfeuer verglommen war, kleideten sich alle sofort in ein dunkelblaues , Gewand von höchster Schönheit, ließen sich bei der Glut der Eides- > offer nieder, löschten dann alles Feuer im Heiligtum aus und

empfangen und sprachen Recht in der Nacht, so oft einer von ihnen ! den andern einer Gesetzesübertretung beschuldigte. Die gefällten Urteile , schrieben sie, sobald der Tag anbrach, auf eine goldene Tafel und weihten diese samt jenen Gewändern zum Andenken. Es gab noch eine Menge anderer Gesetze über die Rechte der Könige im besonderen, das wichtigste lautete, keiner solle jemals gegen den andern die Waffen j führen, vielmehr sollten alle einander helfen in dem Falle, daß etwa einer von ihnen den Versuch machen sollte, in irgendeiner Stadt das königliche Geschlecht zu stürzen; nach gemeinsamer Beratung, wie ihre Vorfahren, sollten sie über den Krieg und alle andern Dinge beschließen, den Vorsitz und Oberbefehl dabei aber dem Geschlechte des Atlas übertragen. Das Recht, einen seiner Verwandten hinrichten zu lassen, solle einem einzelnen König nur dann zustehen, wenn es der größere Teil der zehn genehmigt hätte.

Diese Macht, die damals in jenen Landen in solcher Art und solchem Umfang bestand, führte der Gott gegen unser Land, durch folgende umstände der Sage nach dazu veranlaßt. Viele Generationen hindurch hatten sie, solange noch die göttliche Abkunft in ihnen wirksam war, den Gesetzen gehorcht und waren freundlich gesinnt gegen das Göttliche, mit dem sie verwandt; ihre Gesinnung war aufrichtig und durchaus großherzig; allen Wechselfällen des Schicksals gegenüber sowie im Verkehr miteinander zeigten sie Sanftmut und Weisheit; jedes Gut außer der Tüchtigkeit hielten sie für wertlos und betrachteten gleichgültig und mehr wie eine Last die Fülle ihres Goldes und sonstigen Besitzes; ihr Reichtum berauschte sie nicht und vermochte ihnen die Selbstbeherrschung nicht zu nehmen, noch sie zu Falle zu bringen; mit nüchternem Scharfblick erkannten sie vielmehr, daß alle diese Güter nur durch gegenseitige Liebe, vereint mit Tüchtigkeit, gedeihen, durch das eifrige Streben nach ihnen aber zugrunde gehen und mit ihnen auch die Tüchtigkeit. Bei solchen Grundsätzen und der fortdauernden Wirksamkeit der göttlichen Natur in ihnen gedieh alles, was ich früher geschildert habe, aufs beste. Als aber der von dem Gott stammende Anteil ihres Wesens durch die vielfache und häufige Vermischung mit dem Sterblichen zu verkümmern begann und das menschliche Gepräge vorherrschte, da waren sie nicht mehr imstande, ihr Glück zu ertragen, sondern entarteten; jeder, der fähig war, dies zu durchschauen, erkannte, wie schmäählich sie sich verändert hatten, indem sie das Schönste unter allem Wertvollen zugrunde richteten; wer aber nicht imstande war zu durchschauen, was für ein Leben wahrhaft zur Glückseligkeit führt, der hielt sie gerade damals für besonders edel und glücklich, da sie im Vollbesitz ungerechten Gewinnes und ungerecht erworbener Macht waren. Aber Zeus, der nach ewigen Gesetzen waltende Gott der Götter, wohl imstande, solches zu durchschauen, faßte den Beschluß, da er ein tüchtiges Geschlecht so traurig entarten sah, sie dafür büßen zu lassen, damit sie, zur Besinnung gebracht, zu ihrer alten Lebensweise zurückkehrten: er versammelte daher alle Götter in ihrem ehrwürdigsten Wohnsitz, der in der Mitte des Weltalls liegt und einen Überblick über alles gewährt, was je des Entstehens teilhaftig wurde, und sprach . .

Hier bricht die Erzählung ab. Da er diese erst im späten Alter begann, so wird ihn wohl der Tod vor der Vollendung seiner Arbeit überrascht haben. Aus dem am Anfang wiedergegebenen Bericht können wir uns aber den Schluß zusammenreimen: Als alle Ermahnungen nichts halfen, d. h. als die schon eine Zeitlang vor dem endgültigen untergang der Insel auftretenden Erdbeben und Vulkanausbrüche keine Besserung

im Wandel des atlantischen Bolkergemisches hervorbrachten, da versank während eines schlimmen Tages und einer schicksalsschweren Nacht die Insel Atlantis.

Man vermutet nun, daß Plato diese ganze Erzählung nur erfunden hat, um seinen Landsleuten einen Idealstaat vorzuführen, wie er sein soll und wie er durch Mißwirtschaft zugrunde gehen kann. Es ist ausgeschlossen, daß Plato diese Erzählung zu Tendenzzwecken niedergeschrieben hat, denn dann würde er nicht den Namen seines Vorfahren dazu benutzt haben, um zu sagen, daß ägyptische Priester diese Begebenheiten Solon erzählt hätten. Plato war ebenfalls in Ägypten gewesen und hätte, im Falle er seinen Landsleuten das Spiegelbild eines seiner Phantasie entsprungenen früher vollkommenen Staates vorhalten wollte, der dann durch eigene Schuld zugrunde ging, ebensogut erklären können, er hätte es selbst von den ägyptischen Priestern erfahren. Gerade weil er den Namen seines Vorfahren mit hineinzieht, muß dieses als ein Beweis für die Wahrheit des Platoschen Berichtes dienen; denn es ist nicht anzunehmen, daß er mit dem Namen eines seiner Ahnen Mißbrauch getrieben haben würde. Solon hatte Ägypten besucht und sich dort mit den gelehrtesten der ägyptischen Priester über philosophische und historische Fragen besprochen. Bei dem Ansehen, das er als griechischer Gelehrter hatte, ist es wohl möglich, daß die ägyptischen Priester aus ihrer Reserve herausgegangen sind und aus ihrem geheimen Wissensschatz Sachen, die sie vor ihrem eigenen Volke behüteten, einem Ausländer, den sie sonst in Wissenschaften als gleichstehend erachteten, mitteilten. Es mag wohl auch noch eine gewisse Eitelkeit dabei mitgesprochen haben, indem sie diesem berühmten griechischen Gelehrten gegenüber sich als die im Wissen Überlegenen hinstellen konnten.

Nach dem Platoschen Bericht beginnt die Geschichte von Atlantis ebenfalls mit vier Menschen. Da ist Euenor, der mit dem Pflegevater identisch ist: Leukippe entspricht der Semele, deren Tochter Kleito der Pflgetochter und Poseidon ist der in der Höhle am See geborene Knabe, der in der griechischen

Mythologie auch als Flußgott erscheint. Mit Poseidon, dem Herrscher der Meere, d. h. dem Befehlshaber der atlantischen Flottenmacht, hat der Poseidon des Platoschen Berichts nichts zu tun. Die Nachricht, daß, als Kleito herangewachsen war, ihr Vater und Mutter starben, stimmt nicht ganz, denn die Mutter hauchte kurze Zeit nach dem Aufhören des Feuerregens ihr Leben aus, indessen der Pflegevater noch lange lebte und nicht nur seinen Pflegesohn, sondern vermutlich auch noch dessen Kinder in der vorsintbrandlichen Wissenschaft unterrichtet hatte. Der Pflegevater war, wie bereits erwähnt, ein Bruder der Leukippe. Selbst wenn man annimmt, daß er der älteste von den etwaigen Geschwistern Leukippes war, so wird er zur Zeit des Sintbrandes doch kaum den Anfang des Greisenalters erreicht haben. Bei der sehr mäßigen Lebensweise der Arier in der frühatlantischen Zeit ist anzunehmen, daß ihm ein sehr hohes Lebensalter beschieden war.

Derartige Unstimmigkeiten, die bei mündlicher Weitergabe gar nicht zu vermeiden waren, kommen noch weiterhin vor, sie lassen sich aber durch eine Dergleichung mit anderen Mythologien leicht richtigstellen.

Fünfter Abschnitt.

In der Überlieferung, die sich in Peru über die Urzeit von Atlantis erhalten hatte, heißt es: „Diese Nachkommen (des ersten Menschenpaares) lebten wohl ein halbes Jahrtausend in Frieden und Einigkeit miteinander.“ Ein derartiger Friede wird auf Atlantis auch die vielen vorhergehenden Jahrtausende hindurch stets geherrscht haben, denn die Störung dieses Friedens und der Einigkeit erfolgte nicht von innen heraus, sondern wurde von auswärts her nach der Insel getragen, und zwar von den drei Thurstöchtern, wie sie in der Edda bezeichnet werden.

Bereits vor dem Sintbrand hatte man in Atlantis angefangen, das die Insel umgebende Weltmeer, den Atlantischen Ozean, zu überschiffen, um dem arischen Nachwuchs, für den die Ebene auf der Insel keinen Platz mehr bot, geeignetes Land für Siedlungen zu verschaffen, denn die im Norden davon gelegenen Vulkan- und Waldgebiete der Insel waren zu schwierig zu kultivieren. Aus den Überlieferungen der Muzos im heutigen Kolumbien (Südamerika) und der Arkadier auf dem Peloponnes (Griechenland) geht nämlich hervor, daß diese Völker von Ariern abstammten, die bereits vor dem Sintbrand nach dort übersiedelt waren. Es ist sehr wohl möglich, daß damals auch in anderen Teilen Europas, Amerikas oder auch Afrikas an besonders geeigneten Stellen, die leicht in Kultur zu nehmen waren, sich Arier niedergelassen hatten, die aber entweder durch Kriege mit den Ureinwohnern des neuen Landes aufgerieben wurden oder aber die sich mit den Ureinwohnern des Landes vermischt hatten. Im Laufe der Zeit werden durch immer weitergehende Vermischung diese Nachkommen dann selbst wieder zu Wilden geworden sein, die jede Überlieferung der Vorzeit vergessen hatten.

Immerhin werden durch diese Auswanderer manche arischen Kenntnisse, wie die der Feuerbereitung und der Herstellung

von Steinwerkzeugen, nach den neuen Gebieten gebracht worden sein. Wenn daher in ganz alten Schichten Spuren von Feuer und alte Steinwerkzeuge sich vorfinden, so werden diese von arischen Auswanderern herrühren, die sich in vorsintbrandlicher Zeit in jenen Gegenden niedergelassen hatten; von dort aus können sich mit der Zeit diese Kenntnisse dann auch weiter verbreitet haben.

Als sich der arische Stamm auf Atlantis im Laufe der nächsten Jahrhunderte nach dem Sintbrand wieder derartig stark vermehrt hatte, daß eine Übervölkerung bevorstand, wird man sich der Überlieferung der vorsintbrandlichen Zeit, die ihren Vorfahren von dem Pflegevater mitgeteilt worden war, erinnert und von neuem die Schritte nach Ilbersee gelenkt haben.

Die Stämme, d. h. Menschenstämme und nicht etwa Baumstämme, welche die Arier dort vorfanden und die in der Edda mit Ask und Embla bezeichnet werden, lebten in völligem urzustande. Diesen Stämmen mußten die Arier, die zu ihnen kamen, sei es als Sendlinge oder als Ansiedler, erst die Kenntnis der Feuererzeugung, des Ackerbaues, der verschiedenen Handwerke sowie die Grundbegriffe von Sitte und Gesetz und eine Zeiteinteilung beibringen; kurz, sie mußten diese Stämme erst zu Menschen machen.

Auch die Berichte über die urreassen von Mesopotamien, Ostasien, Afrika, Australien und Amerika*) besagen alle übereinstimmend, daß diese Rassen ebenfalls in einem völlig wilden Zustande lebten und daß sie aus sich heraus nicht mal die Anfänge einer Kultur geschaffen hatten, sondern daß ihnen alles erst von den Ariern gebracht wurde. Manche dieser Rassen haben sich in mancher Beziehung als sehr gelehrige Schüler erwiesen, wozu allerdings wohl auch noch der arische Blutsanteil beigetragen haben mag, den sie durch Vermischung mit den Ariern erhielten.

*) Wer sich für diese Fragen sowie für die vielen anderen, die hier nicht ausführlicher behandelt werden können, weiter interessiert und unterrichten will, findet näheres darüber in dem Hauptwerke „Herkunft und Geschichte des arischen Stammes“.

Sechster Abschnitt.

, Ob die Stämme der Ask und Embla sich in der alten oder in der neuen Welt befanden (obwohl das erstere eher anzunehmen ist) und in welchem Jahrhundert die Arier von Atlantis aus mit ihnen in Verbindung traten, wird weiter nicht gesagt. Es ist leicht möglich, daß dieses schon vor dem Ablauf des fünften nachsintbrandlichen Jahrhunderts geschah. Die drei Thursentöchter, die nun nach Ablauf der ersten fünfhundert Jahre nach Atlantis kamen, waren anscheinend keine gewöhnlichen Thursentöchter, sondern, dem Ausdruck „Reich an Macht“ in der Edda nach zu urteilen, die Töchter von Anführern der Stämme oder Horden, zu denen die auswandernden Arier gekommen waren. Ferner scheint es, daß diese drei Thursenmädchen von einigen der Fürsten auf Atlantis, aus politischen Gründen oder aus Entgegenkommen den Stämmen der Ask und Embla gegenüber, geheiratet wurden. Wie aus der peruanischen Überlieferung weiter hervorgeht, kamen die drei Thursenmädchen nicht allein, sondern es kam auch Gefolgschaft mit, und von dieser Begleitung wird, wie anzunehmen ist, ein Teil mit den drei Thursentöchtern in dem schönen Atlantis zurückgeblieben sein.

In der Edda wird dann bald darauf eine Heid erwähnt, die mit den Thursentöchtern irgendwie im Zusammenhang zu stehen scheint, sei es, daß es eine von ihnen war, oder, was wahrscheinlicher ist, daß es eine von ihren Nachkommen oder derjenigen ihrer thursischen Verwandtschaft oder Bereitschaft gewesen ist, die in Atlantis zurückgeblieben waren. Diese Heid verstand die Sudkunst, d. h. die Kunst des Südens, des Brauens, die Kunst der Bereitung von berauschenden Getränken. Auch nach der mexikanischen Überlieferung leitet die Erfindung eines berauschenden Getränkes, das durch eine Frau erfunden wurde, in der Geschichte Tulas, d. h. von Atlantis, die Unglückszeit ein.

In der Bibel ist es nun Eva, die durch den Genuß einer verbotenen Frucht eine derartige Sünde begeht, daß sie nebst ihrem Mann aus dem Paradiese verjagt wird. Durch das Essen einer ungünstigen Frucht konnte kein unheil angestiftet werden, wohl aber ist durch die Sudkunst, durch die Herstellung von berauschenden Getränken schon unsägliches unheil angerichtet worden. Es wird sich demnach wohl um eine Frucht, vielleicht sogar um Weintrauben, handeln, die statt sie frisch zu essen, mal versuchsweise ausgepreßt wurden. Nach einem solchen Versuch läßt sich die Erfindung eines berauschenden Getränkes leicht verstehen, denn ausgepreßter Saft geht nach kurzer Zeit in Gährung über und wirkt dann berauschend.

Die Ausweisung aus dem Jdafelde ist wohl auch nicht mal als Strafe für das Herstellen von berauschendem Getränk erfolgt, sondern erst die überhandnehmenden Ausschreitungen machten dieses zu einer Notwendigkeit. In der mexikanischen Überlieferung wird nämlich ein Fest erwähnt, das auf dem Schaumberg mit der durch die Frau Maiavel erfundenen Pulque gefeiert wurde, und daß sich der Fürst Cuexteco dabei derartig berauschte, daß er seine Scham entblößte. Mit dem Schaumberg ist der Himmelsberg, der Hügel oder Berg hinter dem Schaumbrunnen, dem urd-Brunnen, gemeint. Dieser Vorgang findet sich auch in der Bibel überliefert vor, nur in einer anderen Fassung. Hier ist es Noah, von dem es heißt: „Iind da er des Weins trank, ward er trunken, und lag in der Hütte aufgedeckt.“ Dieser bis dahin einzig dastehende Vorfall veranlaßte dann die Arier, dem ganzen Treiben durch die Ausweisung aus dem Jdafelde ein Ende zu machen.

Anstatt die Ausgewiesenen, die wohl meistens dem Thursengeschlecht angehörten, gänzlich von der Insel zu entfernen, was vielleicht der Menge halber nicht mehr möglich war, wurde ihnen der unbewohnte gebirgige Teil der Insel angewiesen. Bis zur Zeit ihrer Ausweisung werden sie, soweit die angelegten Haine des Jdafeldes in ihren Erträgen nicht ausreichten, aus den Ernten der Ebene mitversorgt worden sein. Das hörte nun auf und sie mußten in den Bergen im

Schweiße ihres Angesichts den Acker bestellen und sich so die Nahrung selbst verschaffen oder in den Wäldern zusammensuchen.

Das Jdafeld mußte dann, wie aus der Bibel hervorgeht, zum Schutz gegen die Rückkehr der Ausgewiesenen bewacht werden. Besonders war es der Baum des Lebens, die Dggdrasil, die beschützt wurde. Aus dem ganzen dritten Kapitel der Genesis geht hervor, daß den Fremdlingen die auf dem Jdafelde vorhandenen Fruchtbäume, zu denen auch die Eichen im heiligen Hain rechneten, zur Verfügung gestanden haben. Nur die Mgdrasil war davon ausgenommen, weil deren Früchte gesammelt und bei der alljährlich stattfindenden Gedächtnisfeier vom Arierstamm genossen wurden. Diese Yggdrasil war mithin der Baum, dessen Früchte nicht angerührt und gegessen werden sollten. Aber auch dieses Verbot hatten die Fremdlinge nicht beachtet.

Der Vorgang des Sündenfalles spielte sich demnach nicht zu Lebzeiten des ersten Menschenpaares, sondern mindestens fünfhundert Jahre später ab. Ferner war die Frau, die zum Sündenfall die Veranlassung gab, nicht die urmtter Eva, sondern eine ganz andere Eva und außerdem keine Arierin. Man kann aus diesem Beispiel ersehen, wie in den überlieferten Sagenübertragungen stattfanden und wie Ereignisse, die viele Jahrhunderte auseinanderliegen, zusammengezogen worden sind.

Anschließend daran wird in der Bibel der erste Mord beschrieben, den Kain an seinem Bruder Abel verübte. Dieser Mord steht, der Edda nach, mit der Sudkunst der Heid in Zusammenhang. Nach Ausweisung derjenigen, die sich Ausschreitungen hatten zuschulden kommen lassen, ist die Herstellung von berauschenden Getränken noch weiter im Gebrauch geblieben oder wieder ausgenommen worden. Es ist aber auch möglich, daß dieser Mord vor der Austreibung stattfand, und daß er mit ein Grund oder der Hauptgrund war, der die Ausweisung veranlaßte. Der Bibel nach fand der Mord jedoch erst statt, nachdem die Austreibung schon längst erfolgt war. Durch das Trinken von berauschenden Getränken waren nun

die Gemüter erhitzt worden, ein Wort gab das andere, und von Worten kam es nachher zu Tätlichkeiten. Dieser Vorfall hat sich anscheinend in dem Palast oder der großen Halle auf dem Himmelsberg „in des Hohen Halle" ereignet, die infolge der Entweihung durch den Mord den Flammen übergeben und dann von neuem aufgebaut wurde. Der in der Bibel erwähnte erste Mord und dieser der Edda behandeln den gleichen Vorgang. Der erste Mord, der auf Atlantis geschah, wurde an einem Arier durch einen Arier, also durch einen Bruder begangen.

In der Edda wird nach diesem Mord ein zweiter Mord erwähnt, der von Legis mit Kriegsmord übersetzt wird. Während der erste Mord nur von einem einzelnen Manne ausgeführt wurde, handelte es sich beim zweiten Mord um einen Kampf, bei dem wohl mehr als einer der Teilnehmer sein Leben lassen mußte. Ferner handelte es sich nicht um einen Kampf der Arier untereinander, ein solcher hatte auch noch nie stattgefunden, sondern um einen mit der Bergbevölkerung, d. h. mit der Nachkommenschaft der in den Bergen von Atlantis wohnenden ehemaligen Ausgewiesenen. Diese waren durch ihre eigene Vermehrung und durch neuen Zuzug von Europa oder anderwärts her, im Laufe der Jahrhunderte besonders stark angewachsen.

Bei dieser verschiedenartigen Herkunft und Zusammensetzung der Bevölkerung des Berg- und Waldgebietes auf Atlantis scheint dieselbe den Ariern gegenüber nicht gleichmäßig feindlich gesinnt gewesen zu sein; im Gegenteil, die Bewohner mancher Teile dieses Gebietes, das an umfang die Ebene bedeutend übertraf, scheinen zeitweise eher im Gefolge der Arier gestanden zu haben oder deren Bundesgenossen gewesen zu sein. Trotzdem werden auch sie häufig genug vom Fürsten dieses Berg- und Waldgebietes, der seinen Sitz in der Vulkan-gegend hatte, gezwungen worden sein, an seinen Kämpfen gegen die Arier teilzunehmen.

Nach der Überlieferung, die sich in Peru über die Illegeschichte von Atlantis erhalten hatte, heiratete der König Huanakahui die Tochter des obersten Häuptlings von Hilljaka, Mama Mikay, und zeugte mit ihr viele Kinder. Hilljaka

bedeutet hier die Berggegend. Der oberste Häuptling dieser Gegend sowohl wie seine Tochter waren demnach keine Arier, sondern Mischlinge oder Nichtarier. Vermutlich sollte einer der Söhne aus dieser Ehe dem arischen Stamm als Nachfolger seines Vaters mit Waffengewalt aufgedrängt werden, oder einer dieser Söhne versuchte sich selbst, unter Mithilfe der schlachtkundigen Bergbewohner, die ihn, als Sohn der Mama Mikay, auch zu den ihrigen rechneten und ihn daher unterstützten, zum König von Atlantis mit Gewalt aufzuschwingen, oder hatte sich vielleicht gar dazu schon aufgeschwungen. Die Arier dagegen wählten Sintschi Kozke, "den ältesten Sohn des Huanakahui aus dessen erster Ehe mit einer Arierin, zum König. Die Bergbewohner zogen mit einer ansehnlichen Streitmacht auf Kuzko, womit das Jdafeld gemeint ist, los, wurden aber von Sintschi Kozke nach blutigem Kampfe besiegt. Die „schlachtkundigen Manen“, die das Feld durchschritten, bestanden daher aus diesen Bergbewohnern. Sie sowohl wie alle andern urstämme, außer den Ariern, waren schlachtkundig, weil bei ihnen von urzeiten her das Recht des Stärkeren üblich war' wer sich nicht wehren konnte, verfiel seinen Nachbarn als Beute.

Die teils nichtarischen, teils mischblütigen Bergbewohner, denen die Arier in ihrer Gutmütigkeit die Vulkangegend ihrer Insel eingeräumt hatten, führten denn auch im Laufe der Zeit den untergang des arischen Staates herbei. Als sich mit der Zeit auf dem Jdafelde ein zahlreicher Priester- und Gelehrtenstand entwickelte, der mit nichtarischem Blute durchsetzt war, fand dieser in seinen Bestrebungen, die Macht an sich zu reißen und die arische Bevölkerung zu unterdrücken, in den Bergbewohnern jederzeit willige Helfer.

Dieser Kampf fand zu Beginn der Regierung Sintschi Kozkes statt, der um 1440 nach dem Sintbrand die Herrschaft übernahm.

Siebenter Abschnitt.

Dem König Sintschi Kozke sollte eine friedliche Regierung bis zu seinem Ende nicht beschicken sein. Obwohl er während der größten Zeit seines Lebens auch von den Bergbewohnern als König der ganzen Insel anerkannt worden war, mußte er es in seinem Greisenalter noch erleben, daß er von ihnen erneut mit Krieg überzogen wurde. Die in Peru erhalten gebliebene Überlieferung, die, wie es in derartigen Fällen fast überall geschah, des besseren Verständnisses wegen auf die Verhältnisse desjenigen Landes, in welchem die Überlieferung fortlebte, übertragen wurde, lautete:

Etwa vierzig Leguas von Kuzko entfernt lag die vom Stamme Tschanka bewohnte Provinz Antahua'ila; zwei Brüdern, Guaman Huaroka und Hakoz (nach anderen Hastu) Hnaroka, ehrgeizigen, tapferen Jünglingen, war es gelungen, mehrere benachbarte Häuptlinge zu unterjochen und sich zinspflichtig zu machen. Von nun an kannte der Ehrgeiz der beiden Brüder keine Grenzen mehr; sie beschloßen, Kuzko zu erobern und seinen Herrscher zu unterjochen. Nur ein Umstand hielt sie noch zurück; der König von Kuzko galt allgemein als Sohn der Sonne, und diese Gottheit fürchteten sie zu erzürnen, wenn sie Sintschi Kozke mit Krieg überziehen würden. Sie kamen deshalb überein, die Unterwerfung des Königs auf friedlichem Wege zu versuchen, schickten eine Gesandtschaft an ihn ab und forderten ihn auf, ihre Oberherrschaft anzuerkennen, widrigenfalls sie ihm den grausamsten Krieg erklären würden. Der König erwiderte den Gesandten, daß er ihnen in einigen Tagen Antwort erteilen wolle, sandte Kundschafter nach der Provinz Antahua'ila, um sich über die Stärke des feindlichen Heeres Gewißheit zu verschaffen. Ihre Berichte fielen sehr ungünstig aus, denen sie lauteten, daß die Menge der feindlichen Krieger gar nicht zu zählen sei, daß die Mehrzahl aus wilden Barbaren bestehe, daß der Schall ihrer Kriegshörner die Erde beben mache, daß die gemeinen Krieger selbst zwar fast den ganzen Tag betrunken wären, ihre Anführer dagegen sorgfältig Wache hielten. Sintschi Kozke entfiel der Mut. Nach langem Erwägen beschloß er, den beiden Brüdern sich zu unterwerfen, jedenfalls aber die Stadt zu verlassen und sich mit Weib und Kindern nach der Festung Saxahuana zu begeben und daselbst das Weitere abzuwarten. Einige Räte stimmten dafür, andere dagegen. Als der König solche Unentschiedenheit bemerkte, verließ er mit seinen Frauen und kleinen Kindern die

Hauptstadt und begab sich nach genannter Festung. Kaum hatten die Bewohner Kuzkos den Abzug des Königs erfahren, als auch ihr Mut sie verließ. Sie rüsteten sich, Sintschi Kozkes Beispiele zu folgen, zu fliehen und in den Wäldern sich zu verbergen. Einzig und allein Inti Kapak Pupanki, des Königs jüngster Sohn, ermunterte seine zahlreichen Brüder und Verwandten zum Widerstande, versicherte ihnen, daß ihm ihr gemeinschaftlicher Vater, der Sonnengott, erschienen sei, seine mächtige Hilfe zugesichert, auch mehrere goldene Lanzen überreicht habe, mittels deren man die Feinde niederwerfen werde. Als er wirklich dergleichen Lanzen vorzeigte und unter seine Verwandten verteilte, schenkte man seinen Worten Glauben und versprach, unter seiner Führung die Feinde zu erwarten. Jnti Kapak Pupanki erteilte hierauf den fremden Gesandten folgende Antwort: „Als Söhne des Sonnengottes und Priester des Weltenschöpfers Illja Tizi Huirakoischa könnten die Könige von Kuzko keinen Oberherrn anerkennen und müßten sich wundern, daß andere Herrscher, anstatt demütig nach Kuzko zu wallfahrten und jene Gottheiten im Sonnentempel anzubeten, Geschenke zu überreichen und Opfer darzubringen, den Sonnenkindern Krieg androhten, da doch die friedlichen Bewohner von Kuzko nicht daran denken dürften, jemand sich zu unterwerfen.“ Kaum hatten die Gesandten den beiden Häuptlingen diese Antwort überbracht, als letztere mit ihrer gesamten Streumacht gegen Kuzko aufbrachen. Durch seine Kundschafter war Imi Kapak Pupanki auf das genaueste von den Bewegungen der Feinde unterrichtet. Diese erfuhren den Abzug des Königs und hielten es nunmehr nicht der Mühe wert, sich um die Rüstungen des Prinzen zu kümmern, sondern vertrauten auf ihre Übermacht. Als das feindliche Heer nur noch einen Tagesmarsch von Kuzko entfernt war, beschloß Inti Kapak Pupanki, ihm entgegenzuziehen und vor dem Morgengrauen anzugreifen, ehe die Krieger ihren gewohnten Rausch ausgeschlafen haben würden. Abends brach er von Kuzko auf und vernahm schon nach kurzem Marsche den Schall der Kriegshörner, mit welchen jene die Nachtwachen anzeigten. Vor Tagesanbruch langte der Prinz beim Lager an, ohne auf Vorposten oder Schildwachen gestoßen zu sein, überfiel die betrunkenen Gegner und richtete ein schreckliches Blutbad unter ihnen an. Siegreich kehrte Inti Kapak Pupanki nach Kuzko zurück, fand hier seinen alten Vater vor und wurde von ihm im Angesichts des Heeres und mit Zustimmung der gesamten Verwandtschaft und Ältesten zum Könige von Kuzko gekrönt.“ Dieses geschah einige Jahre vor dem Jahre 1500 nach dem Sintbrand. Ein König mit ganz ähnlicher Benennung wird als fünfter Nachfolger von Inti Kapak Pupanki erwähnt. Es heißt von ihm: „Hoch betagt überrug dieser Herrscher seinem Sohne Inti Kapak Pirua Amaru die Krone. Nach kurzer Frist drang das Volk in den alten Fürsten, seinen Sohn wegen

seiner Laster des Thrones zu entsetzen und selbst die Zügel der Regierung wieder zu ergreifen. Der entthronte König sammelte streitbare Lünglinge um sich, verließ an ihrer Spitze Kuzko und zog gegen die wilden Bewohner von Colljao, unterwarf sie und andere die Provinz Tscharkas bewohnende Stämme, kehrte siegreich nach der Hauptstadt zurück und wurde nunmehr nicht allein von seinem Vater, sondern auch von der gesamten Bevölkerung gut ausgenommen, wiederum zum Könige erwählt und starb im achtzigsten Lebensjahre, tief betrauert von seinen untertanen."

Einer von diesen, vermutlich der erstere, scheint der ursprüngliche Thor zu sein, auf den aber das Wesen und die Taten des anderen Jnti Kapak mit übertragen wurden.

Jnti Kapak, der mit Thor in der nordischen Überlieferung völlig identisch ist, kommt auch in den Mythologien der anderen Völker vor, wie z. B. in der griechischen als Herakles, in der indischen als Jndra, in der mexikanischen als Huitzilopochtli. Abgesehen von den beiden Namen Jnti Kapak und Huitzilopochtli, die aus der peruanischen bzw. mexikanischen Sprache gebildet wurden, sind Namen wie Thor, Herakles, Jndra Sippenamen. Daß einem arischen König der atlantische Vorzeit bei den verschiedenen Völkern auch verschiedene Namen gegeben worden sind, erklärt sich daraus, daß die Barden, oder auch die Priester, welche die alten Sagen aufbewahrten und an Festtagen oder bei sonstigen Gelegenheiten den Stammesmitgliedern vortrugen, zur Bezeichnung des Pflegevaters, der Ureltern, Thors usw. die Namen der ersten Geschlechter des eigenen Stammes verwendeten. Diese führenden Geschlechter, allen voran das Fürstengeschlecht, sollten dadurch geehrt werden. Ebenso verlegte man, wie bereits vorher bemerkt, die Vorgänge auf der Insel Atlantis nach der neuen Heimat, um sie den Volksgenossen mehr anschaulich zu machen. Gleichermassen wurden nun zur Bezeichnung der Gegner, welche die arischen Fürsten auf der Insel Atlantis ehemals hatten, von den Barden die Namen der führenden Geschlechter der Nachbarstämme verwendet oder solcher Stämme, die dem eigenen Stamm ablehnend oder feindlich gegenüberstanden.

Nächst dem Pflegevater und dem Urelternpaar ist Thor derjenige der Ahnen, der den Nachfahren am teuersten war und

von ihnen am meisten gefeiert worden ist. Die Gegner, die er zu überwinden hatte, waren, wie aus der peruanischen Überlieferung hervorgeht, zwei Brüder; das gleiche berichtet auch die indische Mythologie und ebenso sind diese beiden Gestalten in der griechischen Mythologie noch erkennbar. Von diesen beiden Brüdern war der ältere der Fürst der Bergbevölkerung, während es dem jüngeren gelungen war, Anführer der atlantischen Flotte zu werden, die schon damals, sowohl was die Führung als auch die Besetzung anbelangte, hauptsächlich in den Händen der Mischlinge und Nichtarier sich befand. Diese beiden Brüder wirkten nun in ihrem Bestreben, sich die Herrschaft auf dem Jdafelde und über die Arier anzueignen, zusammen.

Thor mußte zunächst das Jdafeld, das sich bereits in den Händen der Bergbewohner befand und von ihnen in einen Saustall (in der griechischen Überlieferung wird der Ausdruck Kuhstall dafür gebraucht) verwandelt worden war, wieder erobern und die geschlagenen Feinde in ihre Berge verfolgen, um sie dort endgültig niederzuwerfen. Nachdem dieses erledigt war, wandte sich Thor gegen die feindliche oder aufständische Flotte, die gleichfalls geschlagen wird und verfolgt deren Reste über das Meer bis in die fernsten Schlupfwinkel. In den Kämpfen fallen auch die beiden Brüder. Trene Dienste werden dabei Thor von seinem Waffengefährten oder unterfeldherrn geleistet, der auch als erster die Mauer des Jdafeldes bei der Wiedereroberung überstieg. Erleichtert wurde Thor sein Werk durch neu erfundene Kampfmittel, und zwar waren diese: Panzer, Pfeil und Bogen. Bis dahin war die Waffe der Arier der Speer, der zudem nicht als Kriegswaffe oder Jagdwaffe erfunden worden war, sondern nur zur Abwehr etwaiger durch Hunger bössartig gewordener Tiere, wie dieses bei dem Sinthunger sich ereignet hatte. Außer Pfeil und Bogen scheinen von den Ariern noch, auf eine besondere Art konstruierte, Wurfwaffen oder Wurfhölzer verwendet worden zu sein; derartige Wurfaffen kehren, wie man noch am Bumerang sehen kann, falls sie ihr Ziel nicht treffen, wieder zu ihrem Entsender zurück.

Achter Abschnitt.

Etwas nach dem Jahre 2000, vom Sintbrand ab gerechnet, erfolgte in der Besetzung des Königsthrones eine Änderung, welche für den arischen Stamm die schwersten Folgen hatte. Während bis dahin der Königsthron sich in den Händen der Arier befunden hatte, bestieg ihn jetzt zum ersten Male ein Mitglied des Priester- und Gelehrtenstandes, der sich auf dem Jdafelde entwickelt hatte und der mit nichtarischem Blute durchsetzt war. Dieser Herrscher heißt nach der peruanischen Überlieferung Lljoke Tesag Amauta. Da Tcsag anscheinend dasselbe Wort wie Taysacaa ist, was Hoherpriester bedeutet, und Amauta Gelehrter heißt, so wird seine Bezeichnung Lljoke der Hohepriester und Gelehrte bedeuten. Lljoke oder Lloque ist aber derselbe Name wie Loki oder Loke in der nordischen Überlieferung. Dieser Sippenname, den der erste König aus dem Priester- und Gelehrtenstande trug, ist in der nordischen Mythologie als Titel für die Hohenpriester der früheren Zeit und die Priesterkönige der späteren Zeit, als die ganze Macht auf der Insel in die Hände der Priesterschaft übergegangen war, beibehalten worden. Von Lloque Tesag Amauta ab findet sich der Titel Amauta öfters in den Namen der atlantischen Herrscher vor. Die Königswürde war demnach noch nicht gänzlich in die Hände der Priesterschaft oder des Gelehrtenstandes übergegangen. So werden in der peruanischen Überlieferung zwei Herrscher namens Manko Auki Tupak Patschakutek und Sintschi Apuski erwähnt, die nicht den Gelehrtentitel führten und die vermutlich mit Niörd und dessen Sohn Freyr der nordischen Überlieferung identisch sind.

Von diesen beiden heißt es in der peruanischen Urgeschichte:

Manko Auki Tupak Patschakutek, ein gewaltiger Kriegsheld, erweiterte die Reichsgrenzen mit dem Gebiete vieler Nachbarstämme (worunter die Bergbewohner zu verstehen sind), gab weise Gesetze, änderte die von Kapak Amauta festgesetzte Zeitrechnung dahin ab, daß er den 25. September als Jahresanfang aufstellte. Er starb altersschwach im fünfzigsten Regierungsjahre und hinterließ den Thron anstatt dem ältesten, unwürdigen, seinem jüngeren Sohne Sintschi

Apuski, einem mutigen, tapferen, tugendreichen Jünglinge. Der neue König begann seine Regierung mit Ausrottung des auf erschreckende Weise überhand genommen habenden Götzendienstes (d. h. bei den Bergbewohnern), verbot alle Götzenbilder und befahl, als oberste Gottheit den Weltenschöpfer Jllja Tizi Huirakotscha (d. i. Botschika) zu verehren. Weil er die Religion gereinigt hatte, gab ihm das Volk den Beinamen Huarma Huirakotscha. Außerdem erließ der König strenge Gesetze gegen Ehebrecher, Räuber, Mordbrenner und Lügner und strafte derartige Vergehen und Verbrechen mit so unerbittlicher Härte, daß noch lange nach seinem Tode kein Indianer (d. h. Bergbewohner) eine Lüge zu sagen sich getraut haben soll. Im achtzigsten Jahre starb er, nachdem er einige vierzig regiert hatte. Sein Tod fällt in das Jahr 2570 (nach dem Sintbrand).

unter den Amatas, den Gelehrten, die auf den Königsthron gelangten, müssen sich jedoch auch Herrscher befunden haben, die noch arisch gedacht und gehandelt haben. So wird in der peruanischen Überlieferung ein Herrscher namens Tupak Amaru Amauta erwähnt, von dem es heißt: „Ernst und schweigsam verbrachte dieser Monarch sein Leben, während seiner fünf- und zwanzigjährigen Regierung hat ihn niemand lächeln sehen.“ Dieser Herrscher wird mit dem schweigsamen Asen Widar der Edda identisch sein, von dem es nicht nur heißt, daß auf ihn die Götter in allen Gefahren vertrauen, sondern, daß er nebst Baldur und einigen anderen Göttern nach dem Weltuntergange weiterlebt oder wiederkehrt. Dieses beweist, daß er ein ganz hervorragender König gewesen sein muß. Die Edda berichtet ferner, daß Widars Mutter Gridr ein Riesenweib war, die demnach von der mischblütigen Bergbevölkerung abstammte. Widar war somit kein völlig reiner Arier, wohl aber muß er ein durchaus arisches Innenleben besessen haben und voll und ganz für die Arier eingetreten sein. Nach der peruanischen Überlieferung lebte der schweigsame Ase in dem vorletzten Jahrhundert vor der Vollendung des dritten großen Sonnenjahres (ein Sonnenjahr — tausend Jahre) nach dem Sintbrand.

Wie früher der Priester- und Gelehrtenstand danach getrachtet hatte, seine eigenen Mitglieder auf den Königsthron zu bringen, so wird er später, nachdem stets von neuem weiterer Zuzug von Zöglingen aus dem Berglande stattfand, die dann

in seine Reihen ausgenommen wurden, immer machthungriger geworden sein und sowohl den Thron als auch die anderen einflußreichen Posten gänzlich für seine eigenen Mitglieder beansprucht haben. In diesen Bestrebungen, die Macht an sich zu reißen und die arische Bevölkerung zu unterdrücken, hat der Priester- und Gelehrtenstand in den Bergbewohnern jederzeit willige Helfer gefunden. Ohne Zweifel wird es schon seit der Zeit, als Loki den Königsthron auf dem Jdafelde bestieg, des öfteren zu schweren Kämpfen zwischen den Ariern einerseits und der Priesterschaft und den Bergbewohnern andererseits gekommen sein und in diesem Ringen wird nicht immer der Vorteil auf Seiten der Arier gewesen sein. Immerhin blieben sie im Besitz der Ebene und stellten auch teilweise noch aus ihren Reihen die Könige für den Thron auf dem Jdafelde. So war auch der letzte König, der dann in der Entscheidungsschlacht auf dem Wigrid-Felde fiel, ein Arier; in der peruanischen Überlieferung wird er Titu Apuranki genannt, ein Name, der wieder der peruanischen Sprache entnommen ist und nicht sein eigentlicher Name gewesen sein kann. Sein Vorgänger dagegen führte den Beinamen Amauta, woraus hervorgeht, daß dieser vorletzte König ein Mitglied des Gelehrtenstandes war.

Es ist nun nicht ausgeschlossen, daß Titu Apuranki gegen den Willen der Priester- und Gelehrtschaft auf den Thron gelangt war, während sie die Absicht hatten, ihn wieder mit einem der ihrigen zu besetzen. Jedenfalls mußte es bei dem Bestreben des Priesterstandes nach der Alleinherrschaft zu neuen Kämpfen kommen, bei denen der König sich nur auf die Bewohnerschaft der Ebene, d. h. die Arier stützen konnte. Da das Jdafeld schon längst in die Hände der Priesterschaft geraten war und die in der Ebene gelegenen Plätze der Arier keine genügende Sicherheit boten, so wurde vom König in den die Ebene begrenzenden Höhen, die sich wohl teilweise stets in arischem Besitz befunden hatten, auf einem steilen Berg eine starke Befestigung angelegt.

Bei den vor sich gehenden Kämpfen wirkten nun als getreue Helfershelfer des Hohenpriesters, wie gewöhnlich, der

! Fenriswolf (das Haupt der in den Vulkanbergen sitzenden
! nichtarischen und Mischlingsbevölkerung) sowie die Midgards-
schlange (der Führer der gesamten Flottenmacht). Da die
> Macht der drei Verbündeten noch nicht genügte, um das arische
Heer niederzuzwingen, so rief oder holte Loki, der infolge seiner
Stellung als Hohepriester oder Vorsteher des Jdafeldes, nebst
j dem Flottenführer einen großen Einfluß in den Siedlungen
i besaß, aus diesen Gebieten Hilfsscharen herbei. Da die Flotte,
wenigstens zum größten Teil, auf selten Lokis stand, so konnten
!! die Arier dieses nicht verhindern.

I Die Hilfsheere, die zu dem Untergang der Arier mit bei-
I trugen, stammten, der Edda nach zu urteilen, aus dem Osten,
d. h. aus den Siedlungsgebieten West- und Südeuropas und
Nordafrikas, sowie aus dem Süden, d. i. dem nördlichen Teile
der Westküste Afrikas, d. h. aus Marokko, und aus den
Gebieten des Senegal und Gambia und von Ober-Guinea.
Diese Überlieferung stimmt wieder mit derjenigen der peruanischen
Geschichte völlig überein. Es heißt darin:

„Aber auch von der Meeresküste her drangen wilde Horden
gegen Kuzko, während die über die Anden anrückenden Barbaren,
unter denen sich Mohren befanden, der bedrängten Hauptstadt täglich
näher rückten, den Widerstand der Heerführer des Königs brachen
und, übermächtig, Beamte und Krieger des letzteren nach der Residenz-
stadt drängten.“

Die Überlieferung berichtet dann weiter:

„Der Herrscher, welchem jeder Tag neue Unglücksbotschaften
brachte, sandte wohlverfahrene Heerführer gegen die von der Küste
anrückenden Feinde und zog selbst den über die Anden kommenden
entgegen. Auf den steilen Bergen von Pucara befestigte er sich in
doppelt verschanztem Lager, dessen erste Mauer den Fuß eines
unzugänglichen Felsens rings umzog, während die zweite, oben um
des Berges Spitze erbaut, eine innere Festung bildete. Hier ließ
Titu Pupanki Lebensmittel in reichlicher Menge anhäufen und sein
königliches Zelt aufschlagen. So vorbereitet erwartete er den anrückenden
Feind. Als er dessen Annäherung vernahm, beschloß er, ihm in
offener Feldschlacht den Kampf anzubieten, verließ mit seinem Heere
die Verschanzungen und stellte sich den Barbaren entgegen. Blutiges,
heißes Ringen entbrannte. Der König, auf goldenem Tragsessel thronend,
feuerte in vorderster Reihe seine tapferen Krieger zum Kampfe an:

da traf ihn ein Pfeil tödlich, sterbend sank er auf dem Sessel nieder und sein Blut bespritzte die Träger. Jammergeheul übertönte den Schlachtenlärm, und über das ganze Heer verbreitete sich die Schreckenskunde mit Blitzesschnelle. Niemand hielt mehr stand. Auch die mutigsten Krieger warfen die Waffen weg und suchten sich durch schleunige Flucht, den Leichnam des geliebten Herrschers mit sich führend, nach dem Lager zu retten. Viele wurden eingeholt und niedergemacht: doch den treuen, ausnahmslos aus den Vornehmsten des Reichs erwählten Trägern gelang es, die Leiche nach der Felshöhle von Tamputocko zu retten. Von hier aus schickten sie Gesandte an die beim Siegesmahle schwelgenden Feinde und baten um die Erlaubnis, ihre auf dem Schlachtfelde gefallenen Brüder bestatten zu dürfen, erhielten aber eine abschlägliche Antwort... Titu Pupankis Tod wurde Veranlassung zum Sturze des ältesten peruanischen Königreiches, zum Verfall des Reiches und dem Verluste der Schriftsprache."

Bei den Kämpfen scheint man auf selten der Priesterschaft als Kampfmittel auch ein explodierendes oder ein anderes entzündbares oder ätzendes Gemisch verwendet zu haben, das auf die Arier geworfen oder gespritzt wurde.

In der Edda wird diese Entscheidungsschlacht, in welcher der Rest der arischen Herrschaft vernichtet wurde, der Kampf auf dem Wigrid-Felde oder der Wigrid-Ebene genannt. Diese Schlacht fand gemäß der peruanischen Überlieferung etwa 3500 Jahre nach dem Sintbrand statt. Der unglückliche Ausgang dieser Schlacht bestimmte auch das weitere Schicksal der Arier, sie verloren nicht nur jeden Einfluß auf die Regierung der Insel, sondern gingen auch ihrer Selbständigkeit verlustig und wurden als Besiegte mit schwerer Fronarbeit belegt. Dieser Unterjochung entzog sich dann der Rest des arischen Volkes durch Auswanderung.

Der arische Stamm, der dem Boden der Insel, im wahrsten Sinne des Wortes, entsprossen war und mit allen Fasern seines Herzens daran hing, mußte vor den Nachkommen derjenigen Fremdlinge, die er einst in seiner Gutmütigkeit bei sich empfangen und denen er den unbewohnten Teil der Insel überlassen hatte, flüchten.

Die Überlieferungen berichten denn auch verschiedentlich von Fürsten, die sich mit ihrem Anhang durch Flucht übers

Meer retten; hierbei bleibt es jedoch fraglich, inwieweit sich derartige Überlieferungen auf frühere unglücklich verlaufene Kämpfe um das Jdafeld selbst beziehen, wobei dann auch manche der unterlegenen Fürsten gezwungen waren, die Flucht über das Meer zu ergreifen. Dagegen wird auf die Auswanderung des Restes des arischen Volkes vermutlich die Erzählung der Bibel vom Auszug aus Ägypten Bezug haben. Es handelt sich hier anscheinend um eine Überlieferung, die von nordischen Ariern nach Kanaan gebracht wurde und die dann von den Jsraeliten, als sie sich in Kanaan niedergelassen hatten, wie vieles andere auch, in ihre eigene Stammesgeschichte mit übernommen worden ist.- Die Jsraeliten haben dann diese Tat, wie auch verschiedene andere atlantische Vorgänge später mit Moses in Zusammenhang gebracht oder auf ihn übertragen. Es ist dabei nicht ausgeschlossen, daß von den Jsraeliten ein Teil sich wirklich eine Zeitlang in Ägypten aufgehalten hat und daß manche Erinnerung aus dieser Zeit oder daß manche sonstige Überlieferung ihrer eigenen Wanderungsschicksale in die nordische Auswanderungssage mit hinein verflochten worden ist. Das Wort Durchzug ist hier ebensowenig wörtlich zu nehmen als wie die Bezeichnung von dem Überschreiten eines Gewässers; bei beiden handelt es sich um ein Übersetzen, das bei einem breiteren Gewässer oder einem Meer nur mittels Booten oder Schiffen geschehen kann.

Nach Besiegung der Arier ging die Macht an Loki (den Hohenpriester), die Midgardsschlange (den Meeresfürsten) und den Fenriswolf (den Bergesfürsten) über. Der Hohepriester trat an die Stelle der atlantischen Könige und nahm somit als Priesterkönig den Vorrang ein; dem Anführer der Flotte oder Meeresfürsten unterstanden außer der gesamten Seemacht, bis zu einem gewissen Grade auch die Siedlungen, während dem Fürsten der Vulkangegend nur das Bergland auf Atlantis verblieb. Trotzdem die alte arische Herrschaft endgültig beseitigt war, werden die Jahrtausende alten Gegensätze zwischen der Bergbevölkerung und derjenigen, die später die fruchtbare Ebene und das Jdafeld bewohnten, geblieben oder wieder neu

aufgelebt sein. Vor allem wird der Bergesfürst oder Höllenfürst, wie er auch bezeichnet wurde, mit Neid nach dem Jdafelde geblickt haben und dem Priesterkönig die Schätze, die aus aller Welt als Hebopfer für ihn eingingen, geneidet haben, wenn er sich auch nicht getraute, mit offener Gewalt gegen die Macht des Jdafeldes aufzutreten. Dagegen scheint zwischen dem Priesterkönig und dem Meeresfürsten meistens ein freundschaftliches Verhältnis gewaltet zu haben, denn der letztere kam, da ihm der gesamte Seeverkehr und somit auch die Verbindung mit den Siedlungen unterstand, durch die Gaben, die ihm ebenfalls von überall zuflossen, auf seine Kosten.

Als nach der Schlacht auf dem Wigrid-Felde die arischen Fürsten (Götter) beseitigt und die Macht auf Atlantis dem Hohenpriester zugefallen war, beherrschten er und seine Nachfolger dann als Priesterkönige (Priestergötter) etwa 1000 Jahre lang (das Tausendjährige Reich) die Geschicke der Insel und der Welt. Seinen Untergang fand das Priesterreich, wie ganz Atlantis, durch Versinken der Insel im Meer (Sintflut), nachdem schon vorher die Macht des Priesterkönigs durch Aufstände, an deren Spitze der Bergesfürst (Fenriswolf) stand, gebrochen oder vernichtet worden war.

Neunter Abschnitt.

Abgesehen von den Ariern, die sich im Norden Europas niedergelassen und von der atlantinischen Herrschaft sich völlig unabhängig erhalten hatten, waren, wie aus der ägyptischen Überlieferung hervorgeht, auch von den übrigen Siedlungen nicht alle der atlantinischen Priesterherrschaft vollständig unterworfen; diejenigen, welche schon vor der Aufrichtung der Priesterherrschaft bestanden und nicht zu nahe an Atlantis lagen, waren, obwohl sie mehr oder weniger unter dem Einfluß des Priesterkönigs standen, teilweise doch noch ziemlich unabhängig. Das Bestreben der atlantinischen Priesterkönige ging nun darauf hinaus, sich auch von diesen Siedlungen eine nach der andern vollkommen zu unterwerfen. Zu diesem Zweck wurde die atlantinische Kriegsmacht gegen das Mittelmeerbecken in Bewegung gesetzt, um die in dem östlichen Teil desselben gelegenen Gebiete, die teilweise in gewisser Hinsicht noch unabhängig waren, zu unterjochen. Die dortigen Völkerschaften unter Führung der Altathener leisteten zwar Widerstand, fielen aber nach und nach ab, so daß die Altathener, auf sich selbst angewiesen, nur mit der „äußersten Gefahr“ die Angreifer zurückschlagen konnten.

In dem Platonischen Bericht heißt es dann weiter: „Die Macht eures Staates überwand schließlich den herandrängenden Feind und errichtete Siegeszeichen; so verhinderte er die Unterwerfung der noch nicht Geknechteten und ward zum edlen Befreier an uns innerhalb der Tore des Herakles. Später entstanden gewaltige Erdbeben und Überschwemmungen, und im Verlauf eines schlimmen Tags und einer schlimmen Nacht versank euer ganzes streitbares Geschlecht scharenweise unter die Erde, und ebenso verschwand die Insel Atlantis im Meer.“ Durch ein Zurückschlagen des herandrängenden Feindes konnten die Altathener wohl ihr Land befreien, aber nicht die Gebiete der sämtlichen Mittelmeervölker.

Diese ganze Stelle ist daher so zu verstehen, daß nach dem vergeblichen Versuch des atlantischen Priesterkönigs, Griechenland zu unterwerfen, sich auf Atlantis selbst Parteien erhoben, die mit den Altathenern und anderen Völkern in Verbindung traten und sie zu einer Landung auf Atlantis veranlaßten. Zu einer solchen waren die Altathener allein nicht imstande, das konnte nur geschehen, wenn sie auf der Insel in der dortigen Bevölkerung selbst Bundesgenossen hatten.

Nun befand sich auf Atlantis kurz vor der Sintflut keine arische Bevölkerung mehr, sondern diese war entweder ausgewandert oder der Rest von ihr zum größten Teil der Pest und den unruhigen erlegen, die in den letzten tausend Jahren auf der Insel wüteten. Die Bevölkerung, die beim Untergang, der amerikanischen Überlieferung nach, 64 Millionen Einwohner betrug, war daher aus den Siedlungsgebieten und von allen Ecken der Erde her stets von neuem aufgefüllt worden und bestand somit aus allen möglichen nichtarischen Urrassen und Mischlingen. Jedes Reich, das eine derartige gemischte Bevölkerung besitzt, ist, sofern es sich nicht streng nach arischen Gesetzen und Gebräuchen regiert, dem Untergang geweiht, da sowohl im Nichtarier als auch im Mischling ein übergroßes Bedürfnis nach einem Sichaussleben und Genießen, verbunden mit einer maßlosen Sucht nach Macht, vorhanden ist.

In der spätatlantischen Zeit verkörperte der Priesterkönig in sich die höchste weltliche und geistliche Macht, die es auf der Insel und auf den von ihr abhängigen Siedlungen gab. Solange diese Macht auf keinen Gegner, der erfolgreichen Widerstand leisten konnte, stieß, blieb ihr Nimbus, den sie in so unvergleichlich großem Maße besaß, gesichert. Als nun die gegen Griechenland ausgesandte Kriegsmacht unverrichteter Sache heimkehren mußte, erwachte in den atlantischen Parteien, die nie zur Ruhe kamen, sondern sich gegenseitig befehdeten und bekämpften, das wohl fast einmütige Verlangen, die Priestermacht zu beseitigen und deren Schätze an sich zu reißen. Zu diesem Zwecke setzten sie sich mit den Altathenern und anderen Völkern des europäischen Festlandes in Verbindung und

veranlaßten deren Landung auf der Insel. Dort auf der Insel richteten die Altathener im Verein mit den anderen Bundesgenossen aus dem Mittelmeer, die sich den Siegern angeschlossen hatten, die Siegeszeichen auf und befreiten unter Beihilfe der Ausständigen durch Zertrümmerung der Priestermacht die unter dem Druck von Atlantis seufzenden Siedlungsgebiete. Die Sieger werden durch die anschließenden Parteikämpfe gezwungen gewesen sein, noch weiter auf der Insel zu verweilen und wurden dann, ehe sie heimkehren konnten, von der hereinbrechenden Sintflut mit in die Tiefe gerissen.

Dieselbe Überlieferung, daß beim Untergang der Insel große Kämpfe stattfanden, hat sich auch in der Edda erhalten. Wie so häufig, finden sich in den Überlieferungen Vorgänge, die weit auseinanderliegen, in eins verschmolzen vor, oder aber sie folgen so unmittelbar aufeinander, daß sie wie eine Handlung aussehen, zumal wenn die darin vorkommenden Persönlichkeiten von den Barden, den führenden Sippen zu Ehren, mit den gleichen Namen benannt wurden oder den gleichen Titel führten. Die in der nordischen Mythologie unter der Bezeichnung Ragnarök (Göttergeschick) bekannte Katastrophe vom Untergang der herrschenden Götter und der Welt behandelt den Untergang des Restes der arischen Herrschaft auf Atlantis, welche nach der peruanischen Überlieferung um 3500 nach dem Sintbrand stattgefunden hat. Hiermit sind dann die Kämpfe, die kurz vor der Sintflut auf Atlantis vor sich gingen, in eins verschmolzen worden.

Der Bibel nach zu urteilen, war die Seele des Aufstandes gegen den Priesterkönig der Höllenfürst, der Fenriswolf. In der Offenbarung Johannis (20) heißt es:

„und wenn tausend Jahre vollendet sind, wird der Satan los werden aus seinem Gefängnis, und wird ausgehen, zu verführen die Heiden an den vier Enden der Erde, den Gog und Magog, sie zu versammeln zum Streit, welcher Zahl ist, wie der Sand am Meer, und sie zogen herauf auf die Breite der Erde, und umringeten das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt, und es fiel Feuer von Gott aus dem Himmel, und verzehrte sie.“

Nach der peruanischen Überlieferung fand um ungefähr 3500 nach dem Sintbrand der große Kampf gegen die Arier

auf Atlantis statt, in welchem diese endgültig unterlagen. Von da ab bis zur Sintflut, die um ungefähr 4500 nqch dem Sintbrand stattfand, währte die Herrschaft der atlantinischen Priesterkönige oder Priestergötter. Am Ende dieses Tausendjährigen Gottesreiches trat nun der Höllenfürst auf und tat dasselbe, was tausend Jahre vorher Loki getan hatte; er sammelte Hilfsschulen an allen Enden der Welt und umringte mit diesen das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt, d. h. das Jdafeld. Dieses geschah kurz vor der Vernichtung der Insel durch die ausströmenden Lavamassen und dem Versinken im Meer. Nach der überlieferung der ägyptischen Priesterschaft müssen die Bundesgenossen des Höllenfürsten in erster Linie die Altathener und die mit diesen verbündeten Mittelmeervölker gewesen sein, zu denen dann, wie die Bibel angibt, noch Hilfskräfte aus allen vier Enden der Erde herangeholt wurden. Der Meeresfürst muß sich gleichfalls mit dem Höllenfürsten verbündet haben, denn sonst wäre es diesem nicht möglich gewesen, die Masse der Hilfsvölker aus allen vier Himmelsrichtungen heranzuschaffen.

Bei dem großen Kampf zwischen den Göttern und Loki nebst Gefolge geht nach der Edda der Himmel in Flammen auf, und die Dsidgardsschlange überschüttet die Erde mit Wasser. Die Namen Fenriswolf sowie Midgardsschlange haben aber noch eine andere Bedeutung, und zivar die der Vulkane und des Meeres.

Diese merkwürdige überlieferung der Edda, wonach die Feuermassen der Vulkane und die heranbrausenden Fluten des Weltmeeres die übriggebliebenen Kämpfer vernichten, ist nur so zu erklären, daß von den nach Macht ringenden atlantinischen Parteien außer Altathenern und anderen Völkern auch Arier aus dem nordischen Odin-Reich zur Hilfe gerufen wurden. Das Hilfsheer aus dem Odin-Reich wurde nun ebenso wie das Heer der Altathener von der hereinbrechenden Katastrophe überrascht „und im Verlauf eines schlimmen Tags und einer schlimmen Nacht versank das ganze streitbare Geschlecht scharenweise unter die Erde, und ebenso verschwand die Insel Atlantis im Meer“. Aus diesem zufälligen Zusammentreffen, daß beim

untergang von Atlantis auch eine große Anzahl von Odin-Leuten mit untergingen, erklärt es sich, daß die Skalden die beiden Kämpfe, die ungefähr tausend Jahre auseinanderlagen, miteinander vereinten und als einen Vorgang behandelten.

Als die Endkatastrophe zu nahen begann, werden Flüchtlinge die Insel verlassen haben, und zwar wird die Flucht bis zum letzten Augenblick angedauert haben. Wenn nun auch von den zuletzt abgegangenen Fahrzeugen keins dem Verderben entgangen sein kann, so wird sich doch wohl von den zuvor abgegangenen Fahrzeugen das eine oder das andere gerettet haben. Auch ist es nicht ausgeschlossen, daß einige der Flüchtlinge aus den untergegangenen Fahrzeugen sich an Holzteile geklammert haben und dann von Schiffen, welche auf der Fahrt nach Atlantis begriffen waren, aufgefischt wurden. Von diesen sowie von einigen überlebenden, die sich auf die Gipfel solcher Berge geflüchtet hatten, die nicht in Tätigkeit waren, oder welche durch irgendeinen andern Zufall gerettet wurden, werden dann die Vorgänge der letzten Tage von Atlantis in der Welt bekannt geworden sein.

Manche Sintflutsagen der neuen Welt stimmen übrigens mit denen der alten Welt derart überein, daß ein gemeinschaftlicher Ausgangspunkt angenommen werden muß, der vermutlich die Iberische Halbinsel war, die nicht nur Atlantis am nächsten lag, sondern auch hinsichtlich der Kultur dem Mutterlande wohl am meisten ähnelte. Fahrzeuge, die bei dem untergang der Insel sowohl von Amerika als auch von Europa aus sich zufällig auf der Fahrt nach Atlantis befanden, werden die nächstgelegene Gegend, das ist die Iberische Halbinsel, angelaufen und die dort gehörten Nachrichten nach ihren Heimatsländern mit zurückgebracht haben. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß nach dem untergang von Atlantis noch eine Zeitlang Fahrzeuge aus Amerika die Iberische Halbinsel ausgesucht haben, um Gegenstände zu beziehen, die man bis dahin aus Atlantis bekam.

über den untergang der Insel ist ein amerikanischer Bericht erhalten geblieben, worin die Katastrophe folgendermaßen beschrieben wird:

„Im 6. Jahre Kan, am 11. Muluk im Monat Zac, fanden schreckliche Erdbeben statt, die ohne Unterbrechung bis zum 13. Ehuen andauerten. Die Gegend der Schlammhügel, das Land von Mu, war das Opfer: es wurde zweimal emporgehoben, und plötzlich war es über Nacht verschwunden; das Meer wurde fortwährend durch vulkanische Gewalten aufgewühlt. Infolgedessen hatte sich das Land innerhalb einer gewissen Grenze mehrmals an verschiedenen Stellen gesenkt und gehoben. Schließlich gab die Oberfläche nach, und zehn Länder wurden voneinander gerissen und zerstreut, unfähig, den gewaltigen Zuckungen gegenüber standzuhalten, versanken sie mit ihren 64000000 Einwohnern.“

Das plötzliche Verschwinden einer Insel, der Tiefenkarte des Atlantischen Ozeans nach zu urteilen, in der ungefähren Größe der Iberischen Halbinsel oder gar noch größer, war allerdings ein ganz außergewöhnliches Ereignis. In deutschen Gelehrtenkreisen ist die Vermutung ausgesprochen worden, daß die Festländer von Europa und Amerika durch Heben und Senken des Meeresgrundes ihre Lage zueinander verändern. Inzwischen hat man bereits angefangen, diese Frage zu prüfen; doch werden verschiedene Jahrzehnte vergehen, ehe sich ein Anhalt darüber erzielen läßt, ob die Theorie des Auseinanderrückens der beiden Kontinente sich bestätigt oder nicht, vorausgesetzt, daß sich in einem so verhältnismäßig kurzen Zeitraum überhaupt eine Veränderung feststellen läßt.

Sollte die Vermutung, daß zwischen Europa und Amerika ein Auseinanderrücken stattfindet, zutreffen, so wäre dadurch allerdings das Rätsel über das plötzliche Verschwinden einer - so großen Insel gelöst. Bei einem Auseinanderrücken der Kontinente mußte in der Mitte der beiden Festländer, also im Atlantischen Ozean, der Boden auseinandergezogen werden. Dieses wird im Laufe von ungezählten Jahrtausenden an verschiedenen Stellen der Fall gewesen sein. Geschah dieses nun an einer Stelle, wo eine Insel lag, so mußte diese unter die Meeresoberfläche verschwinden. Bei Atlantis trat noch der umstand hinzu, daß der unterirdische innere Kern der Insel aus einer flüssigen, glühenden Masse bestand. Als nun bei dem Auseinanderrücken der Kontinente der Zeitpunkt eintrat, daß der Meeresboden die Zerrung oder Dehnung nicht mehr

aushielt, erfolgte die Zerreißung des Bodens und das Versinken der darüber befindlichen Insel. Bei diesem Vorgang gab der Meeresboden nach und entzog dadurch dem oberen festen Teil der Insel den Halt. Dieser niedersinkende Teil der Insel preßte nun auf die flüssige Lavamasse, die durch die Krater-Öffnungen nach oben gedrückt wurde. Zugleich strömte auch noch Seewasser durch entstandene Risse von unten und seitlich her in den Vulkanherd hinein und bte einen weiteren Druck auf die flüssige Masse aus, die sich nach oben Luft machen mußte. Der Untergang der Insel wird somit nicht durch gewöhnliche Vulkanausbrüche oder Überflutungen verursacht worden sein, sondern der Grund lag eben im Senken des Meeresbodens, bei welchem Vorgang dann auch ungeheure Feuer- und Lavamassen herausgeschleudert wurden und die Insel im Meer versank.

Selbst bis heute hat der unter den Azoren gelegene Feuerherd seine Tätigkeit noch nicht eingestellt. So sind die Inseln seit ihrer Besitzergreifung durch die Portugiesen 21mal durch Erdbeben und Ausbrüche heimgesucht worden. Ein Versinken von Erdoberfläche ist im Gebiet des Atlantischen Ozeans noch vor annähernd anderthalb Jahrhunderten vorgekommen. Dieses Ereignis beschreibt Donnelly in seinem Buch Atlantis folgendermaßen:

„Am 1. November 1775 vernahm man in Lissabon ein unterirdisches Grollen, und unmittelbar darauf geschah ein furchtbarer Erdsto, der den größten Teil der Stadt in Trümmer legte. Binnen sechs Minuten kamen 60000 Menschen ums Leben! Auf einen neugebauten Hafenuai, der ganz aus Marmor hergestellt war, hatte sich eine große Menschenmenge geflüchtet; plötzlich sank das Ganze mit allem, was darauf war, unter, und nicht eine einzige Leiche kam jemals wieder zum Vorschein. Eine große Anzahl kleiner Boote und Schiffe, die in der Nähe ankerten und ebenfalls mit fliehenden Menschen übersät waren, wurden gleichzeitig wie in einem Wirbel in das Wasser hineingedreht und verschwanden; auch von diesen Schiffen ist kein einziges Wrack jemals wieder an die Oberfläche gekommen, und wo einst der Marmorquai stand, ist jetzt das Wasser 600 Fu tief.“

Die Veranlassung wird die gleiche gewesen sein. Auch hier muß eine Zerreißung des Meeresbodens stattgefunden haben.

Was hier im kleinen geschah, wird eben früher mal im großen vor sich gegangen sein.

Daß ein Vulkanausbruch schon an und für sich ein Versinken von Land zur Folge haben kann, beweist der Ausbruch des in der Sundastraße zwischen Sumatra und Java auf einer Insel gelegenen Vulkans Krakatau im Jahre 1883, bei dem fast dreiviertel der Insel im Meere versank. Wenn demnach schon ein Vulkanausbruch für sich allein eine solche Wirkung hatte, so ist es weiter nicht zu verwundern, daß beim Untergang ! von Atlantis ein Versinken von Land in einem noch viel , ! größeren Maße stattfand, weil hier die Hauptursache anscheinend in der Senkung oder Zerreißung des Meeresbodens lag; die gleichzeitig aufgetretenen vulkanischen Ausbrüche und Erschütterungen werden somit nur Begleiterscheinungen gewesen sein.

Zehnter Abschnitt.

Aus den verschiedenen Überlieferungen ist man nicht nur in der Lage, sich ein gutes Bild von den Ereignissen und Zuständen auf der Insel Atlantis zu machen, sondern es läßt sich daraus auch ersehen, in welcher Jahreszeit und sogar an welchen Tagen sich die wichtigsten Ereignisse zugetragen haben. Diese Gedenktage sind die folgenden:

- 3. Februar: Todestag des Pflegevaters.
- 22. März: Gegen Abend setzte der Kometenhagel ein.
- 24. März: Gegen Abend oder in der Nacht starb die Schwester des Pflegevaters.
- 25. März (bezw. in der vorangehenden Nacht): Geburtstag des Ilroaters (Pflegesohnes), welcher der Stammvater des neuen Arier-Geschlechtes wurde. Noch bis in unsere Zeitrechnung hinein wurde in vielen Gegenden der 25. März auch als Jahresanfang gefeiert.
- 1. Mai: Todestag des Urvaters (Pflegesohnes).
- 11. Mai: Hochzeitstag des Urelternpaares.
- 19. Mai: Thors Geburtstag.
- 24. Juni: Gedenktag an die Wiedereroberung des Jdalseldes und der Jdaburg durch Thor.
- 15. August: Todestag der Urmutter (Pflegetochter).
- Mitte August: Krönung Thors zum König von Atlantis (— Kürtag, Kürweihe, Kürmesse).
- 8. September: Geburtstag der Urmutter (Pflegetochter).
- 6. Dezember: Geburtstag des Pflegevaters.
- Mitte Dezember: Thors Todestag.
- 25. Dezember: Freyrs Geburtstag.

Wie aus dieser Aufstellung zu ersehen ist, haben die alten, sogenannten heidnischen Feste sowie das Mittsommerfest durchaus nichts mit dem Lauf der Sonne zu tun, sondern es waren Ahnenfeste, Gedenktage aus der arischen Urheimat Atlantis.

Selbst das Mittsommerfest, auch Sommersonnenwendfest genannt, hängt keineswegs mit dem Lauf der Sonne zusammen, sondern ist der Gedenktag an die Wiedereroberung des Jdafeldes und der „Himmels“- oder Jdaburg.

Wie die urgeschichte Perus berichtet, zog sich der atlantische König Sintschi Kozke und mit ihm die anderen Einwohner vor den heranziehenden nichtarischen und mischblütigen Bergbewohnern aus dem Jdafelde zurück, das dann später von Jnti Kapak Hupanki -- Thor zurückerobert werden mußte. Auf diese Wiedereroberung, wobei Thors treuem Waffengefährten oder Ilterfeldherrn, der zuerst eindrang, die Ehre des Tages zusiel, hat dieses Fest des Burgbrennens Bezug, und zwar wird die Einnahme des Jdafeldes oder vielmehr des Himmelsberges erst dadurch möglich geworden sein, daß man Feuer zu Hilfe nahm. Bei diesem Burgbrennen handelt es sich anscheinend um den auf dem Himmelsberge gelegenen Tempel oder Palast, wohin sich die Bergbewohner, nachdem das übrige Jdafeld bereits in den Händen Thors war, zurückgezogen hatten. Dort verteidigten sie sich so hartnäckig, daß den angreifenden Ariern nichts anderes übrig blieb, als Holz und Stroh herbeizuschaffen, um das auf dem Berge gelegene Gebäude in Brand zu setzen, wobei dann die Verteidiger in den Flammen umkamen.

Die Sommersonnenwendfeuer versinnbildlichen daher die Wiedereroberung der Jdaburg, zu deren Hilfe man Feuer anzünden mußte. Die Osterfeuer dagegen sollen die Erinnerung an den durch den Kometenhagel veranlaßten Sintbrand wachhalten.

Ebensowenig hat das Weihnachtsfest etwas mit der Winter Sonnenwende zu tun, sondern es ist ursprünglich das Geburtstagsfest von Freyr gewesen. Später ist dann auch noch Thors Sterbetag, der um Mitte Dezember herum fällt, auf das Weihnachtsfest verlegt worden, so daß dieses eigentlich ein Fest ist zum Andenken an einen Geburtstag und einen Todestag.*)

*) Näheres über diese Feste ist ebenfalls im Hauptwerk enthalten.

Elster Abschnitt.

Nachdem bereits eine Auswanderung vor dem Sintbrand begonnen hatte, wurde diese später, als sich der Stamm von dem mörderischen Ereignis des Kometenhagels erholt hatte und wieder zu einem zahlreichen Volk angewachsen war, von neuem ausgenommen.

Mitteilungen über frühere Auswanderungen von der Insel Atlantis nach jenseits des Meeres gelegenen Ländern werden ohne Zweifel sowohl von dem Pflegevater als auch von der Pfliegerochter (urmother), die beide die vorsintbrandliche Zeit noch miterlebt hatten und über die Vorzeit Bescheid wußten, dem Pflegesohn (Ilroater) und dessen Söhnen gemacht worden sein. Diese Überlieferung lebte somit im neuen Stamm weiter fort und bei Gelegenheit wurde dann wieder versucht, mit über dem Meer gelegenen Ländern in Verbindung zu treten. Auch eine Auswanderung wird dann, als die Notwendigkeit dafür eintrat, wieder eingesetzt haben, die sich sowohl nach der alten als auch nach der neuen Welt erstreckt haben wird. Dabei werden dann wieder die in der warmen Zone gelegenen kühlen Hochländer und die wärmeren Teile der gemäßigten Zone bevorzugt worden sein.

In allen diesen Gebieten erhielten sich die ausgewanderten Arier nicht rein, sondern vermischten sich im Laufe der Zeit mit den in diesen Gebieten vorhandenen Urrassen, die sich den eingewanderten Ariern zum Teil angeschlossen hatten. Aus den Einwanderern und dem Eingeborenen-Anhang entwickelten sich zahlreiche Staatsgebilde auf den Hochländern Mittel- und Südamerikas, im Bereich des Mittelmeeres, in der fruchtbaren Ebene Mesopotamiens und darüber hinaus, die dann später zum Teil nach dem Vorbilde von Atlantis in Priesterstaaten umgewandelt wurden.

Zur Zeit der Priesterkönige sind dann auch Sendlinge nach allen Teilen der Welt, bis nach Australien und der Südsee hin, ausgesandt worden und haben die dortigen Eingeborenen

in den Dienst des atlantischen Priesterkönigs oder Priester-gottes gestellt. Auch haben anscheinend während dieser Periode, wenn die Insel mal längere Zeit ohne unruhen und Seuchen gewesen war, Auswanderungen aus der mischblütigen und nichtarischen Bevölkerung der Insel stattgefunden, wie z. B. nach Nordamerika und in das Gebiet des Schwarzen Meeres, überall wo sich Totem-Gebräuche nachweisen lassen, sind diese auf spätatlantische Einflüsse oder Einwanderungen zurückzuführen. Dagegen sind Gebiete mit ausgeprägtem Ahnendienst von Ariern, sei es aus Atlantis direkt oder später aus dem Norden her, aufgeschlossen und besiedelt worden.

Nach dem Norden Europas fand bereits in einer verhältnismäßig frühen Zeit nach dem Sintbrände eine Auswanderung von Ariern aus Atlantis statt und zwar nicht nur nach Germanien und Skandinavien, sondern, wie es sich aus der Lage der Länder von selbst ergibt, auch nach Britannien und Gallien. Britische Sagen berichten denn auch von drei derselben Rasse angehörigen Stämmen (vermutlich in drei verschiedene Gegenden oder zu drei verschiedenen Zeiten eingewanderte Arier), welche die friedlichen hießen, denn sie erlangten weder das Land noch die Güter durch Schlachten oder Streit, sondern durch Gerechtigkeit und Frieden. Diese Arier müssen, soweit sie nicht in späteren Kämpfen aufgegeben wurden, im Laufe der Zeit in der dortigen urbevölkerung oder in der dort eingewanderten spätatlantischen Bevölkerung aufgegangen sein, denn zu Cäsars Zeit waren dort keine reinen Arier mehr vorhanden. Auch die überlieferungen der Druiden in Gallien besagen, daß ein Teil des Volkes als eingeboren zu betrachten sei, andere aber wären von den äußersten Inseln im Ozean dazu gekommen, womit nur Atlantis gemeint sein kann.

Aber nicht nur die überlieferungen der Druiden weisen auf eine überseeische Einwanderung in Europa hin, sondern auch die überlieferungen der germanischen Stämme selbst besagen, daß ihre Vorfahren zur See eingewandert sind.

So heißt es in dem Bericht des Tacitus über die Germanen: „Denn nicht zu Lande, sondern auf vielen Schiffen kamen in

der urzeit die Wanderer, die einen neuen Wohnsitz suchten." Diese Überlieferung muß damals allgemein gewesen und Tacitus gegenüber von den Germanen ganz bestimmt abgegeben worden sein, denn sonst hätte er das nicht als feststehende Tatsache angeführt, sondern würde, wie an anderen Stellen, beigefügt haben: „Andere behaupten" oder „so meinen welche". Eine Einwanderung aus Schweden nach Germanien kann damit nicht gemeint sein, denn diese kleine Strecke über die Ostsee würde in der Überlieferung eines Volkes, das seetüchtige Fahrzeuge besitzt, keine große Rolle spielen; zumal für die Einwanderer, wenn sie die kurze Fahrt über die Ostsee gescheut hätten, noch ein anderer Weg, der über Dänemark vorhanden war. Das breiteste Gewässer, welches da zu kreuzen war, der Große Belt, ist an seiner schmalsten Stelle kaum breiter als die Elbe bei Cuxhaven.

Aber auch bei den einzelnen Stämmen der Germanen fanden sich noch Überlieferungen vor, nach denen sie zur See hergekommen waren.

So wird von den Sachsen berichtet, „daß sie in diese Gegenden zu Schiff gekommen und zuerst an dem Orte gelandet sind, der noch heutigtages Hadolaun genannt wird", und ferner: „Das Volk der Sachsen ist nach alter Überlieferung von den Angeln, den Bewohnern Britanniens, ausgegangen, und über den Ozean fahrend, um seiner Notdurft wegen neue Wohnsitze zu suchen, an den Gestaden Germaniens gelandet in einer Gegend, welche Haduloha heißt."

Beide Überlieferungen besagen, daß die Sachsen auf Schiffen nach der Elbmündung gekommen und in einer Gegend, die heute Land Hadeln genannt wird, gelandet sind. In der zweiten Überlieferung wird sogar gesagt, daß sie von einem Inselvolk abstammen und, über den Ozean fahrend, in Germanien gelandet sind. Als Insel, von der sie abstammen sollen, wird Britannien genannt. Diese Nachricht wörtlich genommen, stimmt nicht; denn auf Britannien saßen früher keine Arier, oder diejenigen, die sich dort niedergelassen hatten, waren, soweit sie nicht durch die Unruhen, die auf der Insel herrschten, aufgerieben wurden, in der übrigen Bevölkerung aufgegangen. Die ursprüngliche Überlieferung wird daher gelautet haben, daß die Sachsen

von einer Insel abstammen, die in derselben Richtung wie Britannien oder die vielmehr hinter Britannien lag. Das stimmt denn auch; um von Atlantis nach Germanien zu gelangen, mußte man Britannien, sei es durch den Kanal oder um Schottland herum, passieren.

Über die Herkunft der Schwaben berichtet die Überlieferung:

„Im Nordland liegt, wie man erzählt, an der See ein Landstrich, der Schwaben heißt.“ Darauf wird erzählt, wie dort eine Hungersnot eintrat, worauf man beschloß, einen Teil des Nachwuchses „über das Meer zu führen“. Dann heißt es weiter: „Nachdem man also besorgt hatte, was zur Ausrüstung der Kiele nötig war, bestiegen alle (die Söhne und Töchter) dieselben, doch ergriff sie ein heftiger Sturmwind und sie wurden verschlagen nach einem Hafen der Dänen an einem Orte, der Sleswic heißt; nachdem sie hier durch die Gewalt des Sturmes aus Land getrieben waren, zerhieben sie alle Fahrzeuge in kleine Stücke, damit keiner von ihnen heimkehren könne, und nachdem sie dieses Dänenland mit gewappneter Hand durchzogen hatten, gelangten sie an den Fluß Alba; den überschritten sie und breiteten sich im Ilferlande aus.“

Also auch bei den Schwaben war die Überlieferung vorhanden, daß sie aus einem Land, das Schwaben hieß, auf Schiffen nach Germanien gekommen wären. Gleichzeitig wird hier aber der Grund angegeben, der zur Auswanderung veranlaßte: Hungersnot. Der Boden der Heimatsinsel konnte die zunehmende Bevölkerung nicht mehr ernähren. Ein Teil der Bevölkerung lebte sowieso in Ehelosigkeit, denn das Mönchs- und Nonnentum der christlichen Zeit ist nur eine Fortsetzung von atlantischen Einrichtungen. Trotz der Ehelosigkeit des Teiles der Bevölkerung, der sich dem Dienst der Allgemeinheit widmete, war die Bevölkerungszunahme doch noch eine derartige, daß zur Auswanderung geschritten werden mußte. Die Welt bot ja auch genügend Platz. Abgesehen von Gebieten, die entweder ganz oder so gut wie leer waren, wie diejenigen im Norden Europas, boten auch die anderen Gegenden, in denen eine urbevölkerung lebte, noch unendlich viel Platz. Denn bei allen Urrassen, außer den Ariern, die noch bis in die nachsintbrandliche Zeit hinein Vegetarier waren, wird, wie zu vermuten ist, der Kannibalismus üblich gewesen sein. Wenn das nicht

schon allein, so doch das Fehlen-einer jeglichen Kultur mußte es mit sich bringen, das keine starke Bevölkerung entstehen konnte. Erst die Berührung mit den Ariern und die staatlichen Einrichtungen, Ackerbau und andere Kulturgüter, welche die Arier den anderen urvölkern brachten, ermöglichten es diesen, sich zu starken Stämmen auszuwachsen.

Eine weitere Überlieferung von einer Einwanderung zur See berichtet Jordanis in seiner Gotengeschichte; er schreibt darüber:

„Weit draußen am Ende des Westens liegt noch eine Insel namens Thyle, von welcher der Mantuaner unter anderm sagt: Dir diene Thyle am Ende der Welt! Es hat auch dieses ungeheure Meer in seinem arktischen, das heißt in seinem nördlichen Teile, eine umfangreiche Insel namens Skandza, worüber unsere Erzählung mit Gottes Hilfe anheben soll. Denn das Volk, nach dessen Ursprung du fragst, kam, wie ein Bienenschwarm aus dem Schoß dieser Insel hervorbrechend, nach Europa. Von dieser Insel Skandza also sollen einst wie aus einer Werkstatt der Völker oder einer Mutter der Nationen die Goten mit ihrem König Berig ausgefahren sein. Sobald sie ihre Schiffe verließen und aus Land stiegen, gaben sie demselben sogleich ihren Namen. Denn noch heute heißt, wie man erzählt, dort ein Land Gothiskandza.“ Ferner berichtet er: „Du mußt dich erinnern, daß ich schon am Anfang erzählt habe, die Goten seien mit ihrem König Berich aus dem Schoß der Insel Skandza aufgebrochen und auf nur drei Schiffen zum diesseitigen Ufer des Ozeans, das heißt nach Gothiskandza, gekommen.“

Diese Stellen des Jordanis sind nun von Geschichtsforschern als Beweis für die Abstammung der Arier aus Schweden angeführt worden. Diese Gotensage bezog sich jedoch auf die Auswanderung aus Atlantis. Mit Skandza ist Atlantis gemeint, während Gothiskandza die Goteninsel, also Schweden bedeutet. In späterer Zeit vermischten die in Südosteuropa sitzenden Goten diese alte Irsage von der atlantischen Herkunft mit der Auswanderung eines Teiles der Goten von Gothiskandza, d. h. Schweden oder kurzweg Skandza genannt, nach dem Festlande südlich der Ostsee.

Außer dieser Sage von der Wanderung der Goten von der Insel Skandza über den Ozean nach Gothiskandza erwähnt Jordanis noch eine andere Überlieferung; er schreibt:

„Nirgends aber finden wir solche Märchen ausgezeichnet, daß sie in Britannien oder aus sonst einer Insel unterjocht und von jemanden um den Preis eines einzigen Pferdes losgekauft worden seien. Wenn aber jemand behauptet, daß sie anders als wir berichtet haben, in der Geschichte zum Vorschein gekommen seien, so steht das zwar unserer Ansicht entgegen; wir halten uns jedoch lieber an das, was wir gelesen haben, als an Altweibermärchen.“

Hier berichtet also der Alane Jordanis, daß die Goten noch eine andere Überlieferung hatten, nach der sie von Britannien oder sonst einer Insel gekommen wären. Diese Überlieferung steht nun nicht, wie Jordanis glaubt, mit seiner erst angeführten im Gegensatz, sondern deckt sich mit derselben vollkommen und ergänzt sie. Die Insel, auf die hingewiesen wird, lag hinter Britannien: denn alle Auswanderer, welche von Atlantis her nach dem Norden kamen, mußten an Britannien vorbei, daher auch die Verwechslung mit dieser Insel. Daß die Arier zuletzt aus Atlantis auswanderten, um der Unterjochung zu entgehen, stimmt ebenfalls.

Was nun die Nachricht anbelangt, die Goten seien um den Preis eines einzigen Pferdes losgekauft worden, so liegt da ein Mißverständnis vor; denn diese Überlieferung wörtlich genommen, wäre allerdings ein Märchen. Aus der Luft gegriffen kann diese Nachricht jedoch nicht sein; nur liegt hier eben eine Entstellung vor, denn der Hinweis auf ein Pferd findet sich auch in der Troja-Sage vor. Diese Sage bezieht sich nicht auf das kleinasiatische Troja, sondern behandelt den Kampf um das atlantische Troja, d. h. um das Jdafeld auf Atlantis, und endete mit der Einnahme desselben, bei der Priamos und sein ganzes Haus den untergärtig fanden. Einen Teil der Bewohner soll Aeneas, der aus der brennenden Stadt die Götterbilder seines Hauses sowie seine nächsten Familienangehörigen rettete, auf der Flucht mit sich über das Meer geführt haben. Bei der Einnahme Trojas hat nun bekanntlich ein hölzernes Pferd eine verhängnisvolle Rolle gespielt. So wie dieser Vorgang dargestellt wird, kann er sich zwar nicht zugetragen haben, denn auf eine solche plumpe Falle werden die Verteidiger des Jdafeldes nicht hereingefallen sein. Hier wird es sich

vielmehr um eine Person gehandelt haben, die entweder ein Nichtarier war, der den Namen Pferd führte, oder ein Arier oder Mischling, dessen Hieroglyphe oder Wappen ein Pferd war. Dieser Mann, der entweder Pferd hieß oder dessen Zeichen ein Pferd war, wird, der Sage nach zu urteilen, sei es bei der Einnahme des Jdafeldes, sei es bei der Auswanderung des Restes der Arier, eine ausschlaggebende Rolle gespielt haben.

Diese Troja-Sage findet sich auch in der Überlieferung der Franken vor, die ihr Geschlecht von den Trojanern ableiteten: damit ist aber ebenfalls wieder das atlantische Troja gemeint. In der griechischen Troja-Sage erkannten die Franken eben ihre alte Stammesgeschichte von Atlantis wieder. Auch bei den Wandalen und Herulern findet sich eine Verquickung ihrer Einwanderung über See mit griechischen Sagen vor.

Der älteste fabelhafte König dieser beiden Stämme soll Anthyr gewesen sein. Nach dem Tode Alexanders des Großen soll er Kleinasien auf einem Schiffe, das Bucephalus (Ochsenkopf) genannt war, und das einen Ochsenkopf in der Flagge, am Vorderteil aber einen Greifen führte, verlassen haben. In das atlantische Meer und von dort in die Nord- und Ostsee verschlagen, landete er in Mecklenburg und gründete daselbst mehrere Städte, vermählte sich darauf mit einer gotischen Prinzessin, Symbulla, und zeugte mit ihr einen Sohn, Anana, der sein Nachfolger wurde, worauf er selbst aus den mythischen Geschichten des Landes verschwindet.

Alle Überlieferungen der germanischen Stämme weisen somit auf eine Einwanderung zur See hin, und zwar meistens aus einer Gegend, die in der Richtung Britanniens oder vielmehr die hinter diesem Lande lag. Dieses Ursprungsland der Arier war die Insel Atlantis. Die Mythologien der verschiedenen Völker drehen sich denn auch um die Vorgänge, die sich auf dieser Insel abspielten.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Norden Europas zur Zeit als Atlantis noch aus den Meeresfluten emporragte, ein etwas milderes Klima hatte, weil der Golfstrom damals durch die Insel Atlantis stärker nach dem Norden gepreßt worden sein muß und dadurch Nordeuropa mehr Wärme zugeführt haben wird, während er heutzutage schon bei den Azoren teilweise nach dem Süden abzudrehen beginnt.

Ein Hauptanziehungsgrund zur Ansiedlung im Norden Europas wird das massenhafte Vorkommen von Feuerstein gewesen sein. Wenn auch die Bronzeherstellung in Atlantis in der zweiten Hälfte der nachsintbrandlichen Zeit aufgekommen war, so wird sie doch hauptsächlich in der Vulkangegend und auf dem Jdafelde bekannt gewesen sein, während die eigentlichen Arier, die in den neun Gauen saßen, sie wenig ausübten, sondern soweit sie sich Bronzegeräte und -waffen nicht durch Tausch verschafften, weiterhin wie früher zur Herstellung ihrer Werkzeuge und Geräte Holz, Rohr, Stein und dgl. verwandten. Fand sich nun in einem überseeischen Gebiet eine passende Gesteinsart vor, wie es im Norden Europas, z. B. im nördlichen Frankreich, an der Südküste Englands, auf den dänischen Inseln und in der norddeutschen Niederung, mit dem Feuerstein der Fall war, der hier in reicher Menge und in vortrefflicher Güte zur Verfügung stand, so werden solche Gegenden trotz mancher Mängel doch als Ansiedlungsgebiet sehr geschätzt worden sein, zumal, als die ersten Arier sich im Norden niederließen, die Herstellung von Bronze noch gar nicht erfunden war, sondern die Bearbeitung von Metallen sich in Atlantis auf Gold und Silber zu Schmuckgegenständen u. dgl. beschränkte. Die späteren Einwanderer dagegen werden wohl manche Geräte und Waffen aus Bronze mitgebracht haben; aber auch da wird ein Nachbezug von Bronzegegenständen aus der alten Heimat Atlantis sehr kostspielig und umständlich gewesen sein, und man war daher, wenigstens für den allgemeinen Gebrauch, weiter auf die altgewohnte Herstellung und Benutzung von Steinwerkzeugen angewiesen. Die Bearbeitung des Eisens wurde in Atlantis sogar erst zur Zeit der Priesterherrschaft erfunden, nachdem Germanien schon längst von Ariern besiedelt war.

Es ist anzunehmen, daß sowohl die Kenntnis der Bronzeherstellung als auch der Eisenbearbeitung von der Priesterschaft nach verschiedenen ihrer Kolonien, in denen die Rohmaterialien vorhanden - oder leicht zu beschaffen waren, übertragen worden ist, so daß, als Atlantis versank, diese Kenntnisse fortlebten; im Laufe der Zeit entstanden dann neue Mittelpunkte, von

denen aus die Nachbarländer mit Metallgeräten und -waffen versorgt wurden und die Metallverarbeitung sich weiter verbreitete. Dabei muß berücksichtigt werden, daß im Vergleich zum Eisen, Bronze als das ältere, bekanntere und schönere der Metalle lange den Vorzug genossen haben wird.

Ein weiterer umstand, der zur stärkeren Besiedlung Germaniens beigetragen haben wird, war das Vorhandensein der großen schiffbaren Flüsse, die sich von der Küste aus überall weit in das Hinterland erstrecken; indessen kam für die ersten Arier, die aus Atlantis nach Germanien übersiedelten, das Innere des Landes noch weiter nicht in Betracht, denn diese ersten Ansiedler ließen sich im Mündungsgebiet des Rheins und an der friesischen Küste nieder.

Von den nachfolgenden Auswanderern werden dann die unteren und mittleren Flußgebiete des Rheins, der Weser und der Elbe, einige der dänischen Inseln und einige Gebiete des südlichen Norwegens besiedelt worden sein. Spätere Auswanderer ließen sich, abgesehen von Skandinavien, an den unteren und mittleren Läufen der Oder und der Weichsel soviell an manchen Stellen der baltischen Küste nieder. Die zuletzt ankommenden Auswanderer besiedelten dann die noch unbesetzt gebliebenen Teile des südwestlichen Ostseegebietes sowie Schwedens und der baltischen Länder.

An manchen Stellen entstanden auch größere staatliche Gebilde, wie das Odin-Reich auf den dänischen Inseln, das auch den angrenzenden Küstenstrich des südlichen Schwedens umfaßt haben wird; ferner das baltische Skythen-Reich, das sich später von der Weichsel bis an den finnischen Meerbusen erstreckte.

Während in anderen Teilen der Welt die eingewanderten Arier sich mit den vorhandenen Ilrrassen im Laufe der Zeit vermischten und neue Völker bildeten, erhielt sich die arische Bevölkerung in Germanien und Skandinavien auch weiter auf lange Zeit hin rein, weil diese Gebiete teils völlig menschenleer oder sonst doch so gut wie unbewohnt waren.

Zwölfter Abschnitt.

Der Volkszuwachs Germaniens besiedelte zunächst die an die alten Siedlungen angrenzenden Landstriche, dann die oberen Läufe und Nebenflüsse des Rheins, der Elbe, Oder, Weichsel, des Niemens, der Düna usw. Nach deren Besiedlung mußte der Volkszuwachs nach weiter abgelegenen Gegenden ziehen und schloß die an Germanien angrenzenden Länderstrecken auf. Im Laufe der Jahrtausende drang dann der Zuwachs aus den alten und neuen Gebieten von dort west-, süd- und ostwärts bis nach Afrika und Asien und selbst über letzteres hinaus noch weiter vor.

Der Volksüberschuß Skandinaviens wird wohl gleichfalls sich teilweise arischen Auswanderern aus Germanien angeschlossen haben, zum anderen Teile jedoch auf dem Seewege sich neue Ansiedlungsgebiete in den Küstengegenden Westeuropas und des Mittelmeeres gesucht haben.

Im Bereich des Mittelmeeres, in Vorderasien usw. trafen nun die Auswandererscharen aus dem Norden auf alte große atlantische Kolonialgebiete wie z. B. in Ägypten und Mesopotamien, in denen, entsprechend der spätatlantischen Priesterzeit, die Staatsgewalt in den Händen von Priesterschaften lag. Hierin diese alten Kulturgebiete, deren Bevölkerung in starren Formen dahinlebte, brachten die arischen Einwanderer aus dem Norden neues Blut und neues Leben, und die alten Priesterregierungen wurden durch Volksregierungen der neuen Ankömmlinge ersetzt.

Aber auch hier erhielten sich die Einwanderer nicht rein, sondern vermischten sich im Laufe der Zeit mit der alten Bevölkerung. Im gleichen Maße wie die Vermischung fortschritt, minderte sich nun auch der Einfluß der von den arischen Einwanderern mitgebrachten Volksvertretung, durch welche die Machtbefugnisse des Oberhauptes eingeschränkt waren; zuletzt verschwand deren Einfluß gänzlich und es entstand das absolute Herrscherinn!.

Die Zusammenhänge der Auswanderer mit dem Norden lassen sich noch heutigentags an Hand der Stammes-, Länder-, Berg-, Fluß- und Ortsnamen gut verfolgen.

So sind beispielsweise, ganz abgesehen von den römischen Götternamen, auch die Namen der patrizischen und plebeischen Geschlechter der römischen Republik nordischer Herkunft. Nicht nur sind ihre Namen in Berg-, Fluß- und Ortsnamen besonders West- und Mitteldeutschlands noch heute nachweisbar, sondern auch die Wege, welche die Auswanderer genommen haben, lassen sich zum Teil an derartigen geographischen Namen der zwischen Deutschland und Italien liegenden Gebiete Österreichs, der Schweiz und des südöstlichen Frankreichs, in denen sie sich zunächst niederließen und ein Teil von ihnen verblieb, noch nachweisen.

Dementsprechend stammte der in Griechenland eingewanderte Zuzug, der sich dort zwischen der alten Bevölkerung niederließ, ebenfalls aus dem Norden, jedoch, wie es sich aus der Lage im Vergleich zu Italien ergibt, aus den mehr östlichen Gegenden, und zwar aus den baltischen Gebieten. Dieses geht deutlich aus den griechischen Götter-, Helden- und Stammesnamen hervor, die sich vor allem in den Gebieten Ostpreußens und des Memellandes noch in den dortigen Fluß- und Ortsnamen nachweisen lassen.*) So hat sich z. B. der griechische Stammesname Hellene noch im ostpreußischen Flußnamen Alle erhalten, die früher Alna oder Alne genannt wurde; noch früher wird deren Name Alana oder Alane gewesen sein, mit der Zeit verschwand das zweite a und es wurde Alna und Alne daraus, bis der Name heutzutage noch eine weitere Abkürzung in Alle erfahren hat. Von den Polen wird der Fluß Lyna genannt, hier ist demnach der Vokal vor dem l verloren gegangen. Das führende Geschlecht der Hellenen waren die Zeus (auch Zas und Zes genannt), deren Name sich im ostpreußischen Flusse Schieß gleichfalls noch erhalten hat.

*) Vgl. Karl Georg Zschaetzsch, „Herkunft und Geschichte des arischen Stammes“.

Als Griechenland in späterer Zeit derartig stark bevölkert war, daß kein Platz mehr für nordische Einwanderer blieb, finden wir nördlich des Schwarzen Meeres ein großes Skythenreich, das sich dort entwickelt hatte und ebenfalls aus Stämmen baltischer Herkunft bestand. Die Skythen müssen in jener Gegend schon seit langen Zeiten ansässig gewesen sein, denn bereits in den Berichten der ältesten griechischen Schriftsteller werden sie erwähnt; so auch von Homer in der Ilias unter dem Namen Hippomolgen (Roßmelker). An der Spitze der Skythen stand der Stamm der königlichen Skythen, deren eigentlicher Name Tschotsch oder Tschötsch war, ein Name, der mit Zeus völlig identisch ist; das Z und s ist hier nur zu einem Tsch geworden, wie es beim Flußnamen Schieß im Memelland, dem Stammsitz der Zeus bzw. Tschotsch, zu einem Sch und ß geworden ist. Ebenso wie es bei den Griechen den Stamm der Hellenen gab, war bei den Skythen der Stamm der Alanen zu finden, deren Stammsitze an eben derselben Alle in Ostpreußen lagen, wie die der Hellenen. Selbst der Name Skythe (Skuz, Skythes) ist weiter nichts, als wie eine verdorbene Form des Namens Tschotsch. Da ein Name wie dieser sich von manchen Völkern schwer oder gar nicht aussprechen läßt, so wurde in Vorderasien und Griechenland das erste Tsch zu einem Sk und das zweite tsch zu einem z oder thes umgeändert. Auch heute noch führt diejenige Gegend am Dnjepr, woselbst sich der Hauptsitz der Tschotsch in Südrußland befand, den Namen Ssitsch. Hierbei ist wieder eine Rückwandlung des ersten Tsch in ein Ss eingetreten. Vor einigen Jahrhunderten wurde diese Gegend Setsch genannt, man kann hieraus ersehen, wie auch die Vokale eine Veränderung erfahren.

ungefähr um 128 v. Chr. wurden die Skythen vom parthischen König Phraates gegen Antiochus von Syrien zu Hilfe gerufen. Von einem Teil dieser Skythen unter Führung der Tschotsch oder Tschötsch wurde im Anschluß daran im Partherreiche der südliche Teil von Drangiana dauernd in Besitz genommen; hierauf deutet auch sein jetziger Name Sedschistan oder abgekürzt Seistan noch hin.

Von diesen Skythen ist bald darauf ein Teil nach dem Indus gezogen und gründete dort ein neues Reich, das aber, als sich auch Parther im 1. Jahrhundert n. Chr. dort festsetzten, vermutlich mit diesen verschmolz. Ebenso wie der Name Sedschistan in Persien die Gegend bezeichnet, in der sich die Tschotsch niederließen, so hat sich auch im Indusgebiet der Sippenname in einem Landschaftsnamen erhalten. Dort führt im Punjab der Teil des Landes, der zwischen den Flüssen Jehlam und Chenab liegt, den Namen Jech Doab (gesprochen: Dschetsch Doab). Doab bedeutet in Nordindien das zwischen zwei sich vereinigenden Strömen gelegene Land, mithin bleibt als Landesname Dschetsch übrig. Das Dschetsch Doab war also der Teil des Indusgebietes, in welchem sich die Tschotsch niederließen.

Der Rest der Tschotsch, die in Südrußland zurückgeblieben waren, wurden dann nach dem Einfall der Hunnen, von diesen mit nach dem Westen gerissen und, wie auch die Masse der ehemals in Südrußland ansässigen Stämme, untereinander gewirbelt und verstreut. Ein Teil von ihnen zog mit den » Sorben nach der zwischen der Saale, Elbe und dem Erzgebirge gelegenen Sorabischen Mark, wie aus den dort vorhandenen , Ortsnamen Zaasch, Zetzsch, Zeutsch, Zschaitz, Zschauitz, Zschetsch i nnd der wüsten Mark Zäsch, auch Zescher Mark genannt, die L aber vor einigen Jahrhunderten in den urkunden noch Tzschetsch und Zschetsch geschrieben wurde, hervorgeht.

Man kann an diesem Beispiel so recht ersehen, wie sich Namen von Geschlechtern und Stämmen an Hand von Fluß-, Landschafts- und Ortsnamen durch die Jahrtausende hindurch verfolgen lassen.

Ebenso wie von den Tschotsch Teile nach Indien zogen, war es auch bei der anderen Bevölkerung der baltischen Länder, des Weichsellandes und des übrigen Germaniens der Fall. Aus allen diesen Gegenden hat im Laufe der vielen Jahrtausende der Zuwachs von allen möglichen Sippen seinen Weg nach Indien genommen, und ebenso, wie Teile dieser Sippen noch heute in den Familien Deutschlands und angrenzender Länder,

wie Polens, Litauens, Englands usw. fortleben, so leben Mitglieder dieser selben Sippen noch heute in den Sippen und Stämmen Jndiens fort; es läßt sich dieses aus den Familiennamen hier im Norden und den Sippen- und Stammesnamen in Jndien deutlich beweisen. Während die Mitglieder der Sippen hier im Norden noch einen mehr oder weniger großen Teil ihres arischen Blutes sich erhielten, haben sie in Jndien ein ganz Teil nichtarischen Blutes in sich ausgenommen.

Als in Jndien immer neue Scharen von Einwanderern aus dem Norden Europas anlangten, wurde der Platz zu eng und es setzte von dort eine neue Auswanderung zu Lande und zur See weiter nach dem Osten sowie eine überseeische Auswanderung nach Westen ein, und zwar ging letztere nach Ostafrika. Solches läßt sich an den Stammes-, Landschafts-, Berg-, Fluß- und Ortsnamen Ostafrikas, sowohl des englischen als auch des ehemaligen deutschen Teiles deutlich nachweisen: diese Namen finden sich nicht nur in Jndien, sondern auch im Norden Europas (d. h. im ehemaligen Germanien) noch heutigentags vor. Manche der Namen in Ostafrika werden dagegen direkt atlantischen Ursprungs sein, denn nicht nur wurde das Land noch während der atlantischen Königszeit, aufgeschlossen, sondern auch später zur Zeit der Priesterherrschaft ist es auf dem Wege über Ägypten in ständiger Verbindung mit Atlantis geblieben.

unter der atlantischen Priesterherrschaft wurden nämlich bereits die Goldminen von Ophir im südlichen Ostafrika ausgedeutet und das für den atlantischen Priesterkönig bestimmte Gold (Hebopfer) mußte nach dem ostafrikanischen Küstenplatz Amu, der von den Europäern irrümlicherweise Lamu geschrieben, aber von den Eingeborenen noch nach wie vor Amu genannt wird, geschafft werden. Von dort wurde es durch Schiffe der ägyptischen Priesterschaft abgeholt und zunächst nach Ägypten gebracht, um dann weiter nach Atlantis abgeliefert zu werden. In diese Rechte traten später die ägyptischen Könige ein und ließen nun ihrerseits das Gold für sich aus Amu abholen.

Dreizehnter Abschnitt.

Vom Norden aus konnte die ganzen Jahrtausende hindurch bis kurz vor unserer Zeitrechnung der Zuwachs des arischen Volkes, das von jenseits der Rheinmündung ab bis an den Finnischen Meerbusen saß, ungehindert nach Osten und Südosten abwandern. Indien und China sowie andere Teile Ostasiens nahmen ungezählte Massen auf. Während die arischen Einwanderer aus dem Norden in Indien zwar nichtarisches Blut in sich aufnahmen, sonst aber ihre Sprache mehr oder weniger beibehielten, vermischten sie sich in China in einem noch stärkeren Maße und gaben dort sogar auch ihre alte Sprache aus. Es scheint auch als ob China sowie ganz Ostasien viel stärker von unruhen heimgesucht worden ist als Indien, so daß Ostasien in jeder Beziehung für die Arier zu einem Völkergrab wurde.

Mit der Zeit war jedoch in Ostasien die Bevölkerung so stark angewachsen, daß sie nicht nur keine Einwanderung mehr aufnehmen konnte, sondern es setzte von da aus eine Gegenbewegung ein. Die chinesische Bevölkerung drängte über ihre alten Grenzen nach dem Westen hin und drückte auf die dort wohnenden Völker, die nun ebenfalls wieder nach westlicher Richtung hin drängten. Es entstand somit eine allgemeine Westwärtsbewegung, wodurch eine Auswanderung nach dem Osten, schon vor dem Hunnenanstoß, zur Unmöglichkeit wurde.

Andererseits entstand in Südeuropa das große römische Reich, das auch Gallien in Besitz nahm und dadurch eine Abwanderung des Volksüberschusses aus den germanischen Gauen nach dem Süden und Westen zur Unmöglichkeit machte. Der Volkszuwachs zwischen dem Rhein und dem Finnischen Meerbusen, der früher freien Abfluß hatte, fand nun keine Möglichkeit mehr zum Abwandern in die Ferne. Zum Teil stauten sich die Auswanderer in Südrußland, wo sie das große Gotenreich bilden halfen, teilweise aber zogen sie, nachdem der

Boden der alten Heimat nicht mehr für alle genügend Raum bot, in großen Massen an den römischen Grenzen hin und her, um, da ihnen eine friedliche Niederlassung nicht mehr möglich war, sich mit dem Schwert in der Hand das nötige Land für den Lebensunterhalt zu erringen. Diese Massen, die sich zu Völkerbünden unter den Namen Ost- und Westgoten, Vandalen, Sueven, Alanen, Burgunder, Franken, Langobarden usw. zusammengeschlossen hatten, bestanden indessen — abgesehen von Hörigen, die sie unterwegs erwarben oder die sich ihnen anschlossen — nur aus dem Volkszuwachs des Nordens; eine Abwanderung der alten Bevölkerung Germaniens einschließlich des Weichsellandes und der baltischen Gegenden fand dagegen nicht statt; daher ist auch der Name Völkerwanderung irreführend.

Der ausgewanderte Volkszuwachs war jedoch von der alten Heimat nicht völlig losgelöst, sondern stand mit ihr in reger Verbindung und besaß auch noch gewisse Anrechte an der Scholle des alten Mutterlandes. So berichtet der byzantinische Geschichtsschreiber Prokop von Caesarea von einer Gesandtschaft, welche vandalische Landgenossen aus der alten Heimat an die unter König Geiserich nach Afrika ausgewanderten Stammesbrüder mit der Bitte gesandt hätten, auf ihr Anrecht an die heimischen Hufen zu verzichten; diese Bitte sei abgelehnt worden, weil die Ausgewanderten im Falle eines unglücks die alte Heimat nicht verlieren wollten. Von den Vandalen wanderte ein Teil um die Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts aus seiner Heimat in Schlesien nach Dacien aus. Dort erlitten sie später im Jahre 334 an der Maros eine derartig schwere Niederlage durch die Goten, daß der Rest um Wohnsitze bei Konstantin d. Gr. bitten mußte, der ihnen dann solche im römischen Pannonien gewährte. Zu Anfang des fünften Jahrhunderts brach ein Teil dieser Vandalen wieder von hier auf, drang mit Sueven und Alanen 406 über den Rhein nach Gallien und von dort weiter nach Spanien, wo sie 422 Andalusien, das seitdem ihren Namen trägt, eroberten. Im Jahre 429 wurden die Vandalen von dem römischen Statthalter nach Nordafrika, das später in ihren eigenen Besitz

übergang, zu Hilfe gerufen. Diejenigen, welche auf ihr Anrecht an die heimischen Hufen verzichten sollten, werden entweder die aus Pannonien abgewanderten Vandalen gewesen sein oder aber es kann sich da um neuen Zuzug aus der alten schlesischen Heimat gehandelt haben, der, als sich hie Vandalen 406 zu dem Zuge über den Rhein entschlossen, aus der früheren Heimat herbeigerufen wurde; vielleicht sind sogar auch später noch wiederholt neue Auswandererscharen aus der schlesischen Heimat ihren Stammesgenossen nach Gallien und Spanien nachgezogen.

Aus der Nachricht Prokops und aus der ganzen Sachlage geht hervor, daß der alte Stamm im Mutterlande und die Auswanderer sowohl in Dacien und Pannonien, als auch später in Spanien und Nordafrika stets in Verbindung untereinander standen und ferner, daß den Auswanderern noch auf eine lange Zeit hinaus das Anrecht an den heimischen Boden und somit die Rückkehr vorbehalten blieb. Dieses Anrecht mögen wohl auch so manche, die des Wanderns und Herumziehens müde wurden oder die Unglück hatten, in Anspruch genommen haben, und wie es bei den Vandalen war, so wird es auch bei den anderen germanischen Stämmen gewesen sein; auch da werden die Auswanderer mit ihrer Heimat auf lange Zeit hinaus in Fühlung geblieben sein und neuen Zuzug aus dem alten Stamm erhalten haben, und im Falle von Unglück und Niederlagen wird auch die alte Heimat von einem Teil der Ausgewanderten wieder ausgesucht worden sein. Bei der Dürftigkeit der Nachrichten aus jener Zeit ist es nicht verwunderlich, daß die Geschichte über Rückwanderungen fast gänzlich schweigt; erwähnt wird ein Fall, in welchem 20000 Sachsen, die mit den Langobarden nach Italien gezogen waren, später wieder in ihre alten Sitze am Harz zurückgekehrt sind.

Als die Hunnen von Asien her über die Wolga in Europa eindringen, wurden die nördlich des Kaukasus und in Südrußland wohnenden arischen, halbarischen und nichtarischen Stämme nach dem Westen mitgerissen. Von diesen nahm dann ein Teil die von den Hunnen durch ihre bis an die

Ostsee sich ausdehnenden Raubzüge entvölkerten Länderstriche in Besitz. Solche Völkerschaften, die sich damals zwischen die Germanen einschoben, waren die Sorben, Kassuben, Tschechen und Mährer. Andere aus Südrußland verdrängte Bölkerschaften wie Heruler, Rugier, Ostgoten, wandten sich nach Attilas Tode gegen das römische Reich und machten dem west-römischen Kaisertum ein Ende.

Trotzdem das Hunnenreich nach Attilas Tode zerfallen war und die Hunnen nach Südrußland zurückgedrängt waren, ließ der Druck aus dem Osten keineswegs nach. Statt der Hunnen fangen andere Völkerschaften an, sich bemerkbar zu machen, die ihrerseits wieder auf ihre Nachbarn drücken, die zum Ausweichen gezwungen sind.

So berichten polnische überlieferungen, daß die Lechen vor dem Andrang der Avaren um 550 ihre Heimat verliehen, um eine andere Stätte zu suchen. Nach weiten Ilmherzügen fanden sie eine solche bei den zwischen der Oder und Weichsel sässigen Polanen. Diese räumten den Lechen gern und willig die unbenutzten Ländereien ein, wogegen die Lechen die Waffenpflicht zur etwaigen Verteidigung des nun gemeinschaftlich zu bewohnenden Landes übernahmen. Im Laufe der nächsten Jahrhunderte versuchten die sarmatischen Lechen einen immer größeren Einfluß auf die Verwaltung und ein soziales Übergewicht zu gewinnen, das immer zurücksetzender für die germanischen Polanen wurde. Die bisher sich noch ausgleichenden Gegensätze gingen aber in offenen Zwist über, als Fürst Mieczyslaw I., 962—998, nach seiner Vermählung mit der böhmischen Prinzessin Dombrowka das Christentum annahm und die Annahme desselben auch seinem Volke anbesahl. Die Lechen folgten seinem Beispiele und mußten nun, vom Fürsten befohlen und unterstützt, den alleinigen Waffendienst zur Bekehrung der noch am Heidentum hängenden Polanen ausüben. Die Polanen wurden nicht nur gewaltsam bekehrt, sondern nun auch noch gezwungen, die Länder der Lechen zu bebauen, unter Mieczyslaw II., 1025—1034, hatten die Lechen gegen äußere Feinde viele Kämpfe zu führen. Diese Gelegenheit benutzten die Polanen

zur Erhebung. Es entstand ein blutiger Bürgerkrieg, in welchem die Lechen unterlagen, sie mußten an die Polanen den größten Teil ihrer Ländereien herausgeben und aus den höheren Ämtern weichen. Als König Kazimierz 1041 zur Regierung kam, suchte er den früheren Bestand herzustellen. Da er aber bei den Polanen entschiedenen Widerstand fand, versuchte er dieselben durch die Lechen dazu zu zwingen. In den sich entspinrenden Kämpfen blieben die Lechen Sieger. Die Polanen mußten die Ländereien wieder herausgeben, wurden aus den höheren Ämtern entfernt und für unfähig erklärt, solche überhaupt zu bekleiden, sie verloren gesetzlich ihre bisherige Gleichberechtigung. Von den Lechen wurden sie von nun an nicht nur als viel geringer angesehen, sondern auch als ein dienstbares Volk; ja sie hielten die unterdrückten nicht einmal mehr würdig, ihren eigenen Namen Polane oder Pole, nach welchem auch das Reich benannt war, zu führen, sie nannten sie fortan Kmieci (Ackerbauer), unter Boleslaw II., 1058—1082, versuchten die Polanen nochmal, sich von der Unterdrückung zu befreien, doch wurden sie von Boleslaw 1077 besiegt, und jetzt war ihr Los für immer entschieden. Zur Strafe wurden sie als untergeordnetes Volk im Staate erklärt, verloren die Gleichberechtigung, wurden zu öffentlichen Ämtern und Würden nicht zugelassen und durften keine Waffen mehr tragen. Dagegen bildeten nun die fremdstämmigen sarmatischen Lechen, die sich zur Herrenkaste aufgeschwungen hatten, den Adel, die sogenannte Szlachta.

Sarmatische unduldsamkeit und unersättlichkeit hatte es demnach im Bunde mit der christlichen Priesterschaft fertiggebracht, daß den ehemaligen germanischen Besitzern des Landes, welche einst die lechischen Flüchtlinge hilfreich ausgenommen hatten, Land, Freiheit und sogar der Name genommen wurde.

Während so im Osten Germaniens ein großes Gebiet in fremde Hände übergegangen war und die ehemals germanischen Bewohner des Landes teils vernichtet, teils in völlige Abhängigkeit von den nichtarischen Sarmaten geraten waren, wurden im Westen Germaniens Teile des Landes zwischen Rhein und Elbe von den Franken unterworfen. Diese versuchten nun,

auch die nördlich davon wohnenden Sachsen sich untertan zu machen, was ihnen erst nach einem dreiunddreißig Jahre langen Kriege gelang. Hierbei floß viel germanisches Blut: weiteres wurde von dem Sachsenschlächter Karl durch Hinrichtung von 4500 edlen Sachsen noch hinzu vergossen. Ferner wurden von ihm über 10000 Sachsenfamilien außer Landes unter den Franken angesiedelt, dafür kamen im Austausch aus Gallien Ansiedler, wie anzunehmen ist, nichtgermanischer Abstammung ins Land.

Nachdem zwischen Rhein und Elbe das Christentum unter blutigen Kämpfen Einführung gefunden hatte, wurde es mit dem Schwert auch in die Länder östlich der Saale und der Elbe getragen. Die Kämpfe, die sich in der Sambischen Mark abspielten, dauerten fast anderthalb Jahrhundert hindurch, während die Kämpfe östlich der Elbe in der Havelgegend, in Mecklenburg und Holstein sich durch dreiundeinhalbes Jahrhundert hinstreckten, bis ein allgemeiner Kreuzzug in Verbindung mit dänischer, mährischer und polnischer Hilfe die Reste der Liutizen und Obotriten unterwarf.

Die Bezeichnung der Ostgermanen, d. h. der Bewohner östlich der Elbe und Saale, als Slawen oder Wenden ist irreführend. Wohl wird in den Reihen der Ostelbier mancher der Hörigen und mancher Mischling an den Kämpfen teilgenommen haben, doch waren diese sicher nicht in der Mehrheit. Gerade die Gegend zwischen Elbe und Weichsel war mit das Hauptzentrum des Germanentums auf dem europäischen Festland südlich der Ostsee. Als schließlich die Westdeutschen siegten, verdankten sie dieses der Unterstützung seitens der römischen Kirche und den Bündnissen sowie den überlegenen Hilfsmitteln, die ihnen die abendländische Kultur zur Verfügung stellte. Auf selten der Ostelbier dagegen hatte kein richtiger Zusammenschluß der Stämme zwischen Elbe und Weichsel stattgefunden.

Nachdem die Westdeutschen mit ihrer Überzahl, ihren Verbündeten und den reichen Machtmitteln, über welche sie verfügten, endlich den Rest der alten Einwohner in den ostelbischen Grenzgebieten bezwungen und zum Christentum

bekehrt hatten, nahmen auch die entfernter wohnenden Stämme der Odergegend und in Pommern das Christentum an. Hier ergibt sich nun die sonderbare Tatsache, daß, während die Westdeutschen erst nach Jahrhunderten in den östlich der Saale und Elbe gelegenen Gebieten Fuß fassen konnten und auch das nur, nachdem die alten Einwohner zum großen Teil ausgerottet waren, gar nicht lange darauf die slawische Sprache in den Gebieten bis an Polen heran größtenteils verschwand und fast überall Deutsch gesprochen wurde.

Aus dieser schnellen Verdeutschung schloß man, daß sich zwischen den Slawen noch germanische Reste befunden haben müßten. Das Gegenteil war der Fall. Zwischen den Germanen hatten sich hier und da Slawen in größeren oder kleineren Scharen niedergelassen oder waren als Hörige angesiedelt worden, die nachher allmählich der Eindeutschung verfielen. Wäre das Gebiet östlich der Elbe-Saale-Linie auch nur in der Mehrzahl von Slawen bewohnt gewesen, so dürfte es wohl ausgeschlossen gewesen sein, daß die Bewohner links und rechts der Oder vom Meer bis hinauf nach Oberschlesien innerhalb einer kurzen Zeit größtenteils ihre Sprache aufgegeben und dafür die deutsche angenommen hätten. Bei dem furchtbaren Widerstände, den die östlichen Anwohner der Elbe und Saale dem Vordringen des Christentums und besonders der unterjochung seitens der westdeutschen Fürsten und Grafen jahrhundertlang entgegengesetzt hatten, hätten ihre weiter östlich wohnenden Genossen nicht so ohne weiteres auch noch ihre slawische Muttersprache, wenn sie diese besessen hätten, aufgegeben. Es waren eben in der Hauptsache Germanen, die in Ostelbien saßen, daher auch die außergewöhnlich schnelle „Eindeutschung“.

Während in den Gebieten zwischen Elbe und Oder in den Jahrhunderte hindurch währenden Kämpfen zwischen Christentum und Heidentum die Germanen fast völlig vernichtet wurden, erfolgten in die Gebiete zwischen Elbe und Rhein Einfälle der ungar und Avarn, die namentlich in den sächsischen und fränkischen Gauen entsetzliche Verheerungen und Blutbäder entrichteten und die dortige germanische Bevölkerung dezimierten.

Derartige mongolisch-mischblütige Völkerwellen sind seit « dem Hunneneinfall von Zeit zu Zeit gegen Mitteleuropa angebrandet. Einige Jahrhunderte nach dem Zusammenbruch der Hunnenherrschaft waren es die Avaren, welche, nördlich des Schwarzen Meeres entlang kommend, die Balkanländer verheerten und bis nach Deutschland und Italien hinein vordrangen. Etwa hundert Jahre später begannen die Einfälle der Ungarn, die Tod und Verwüstung nach Deutschland brachten. Nachdem die Ungarn 955 auf dem Lechfeld bei Augsburg entscheidend geschlagen waren, erfolgte nicht ganz dreihundert Jahre später der Einfall der Mongolen. Diese waren unter Dschingis-Khan aus Ostasien aufgebrochen und bedrohten nach Besiegung der Russen und Polen unter seinem Enkel Batu den Westen. Auf der Walstatt bei Liegnitz in Schlesien erlitten sie 1241 derartige Verluste, daß sie nach Ungarn zurückwichen. Die nächste Welle kam ausnahmsweise nicht über die weiten Ebenen Südrußlands heran, sondern über Kleinasien und den Balkan; es waren dieses die Türken, deren Vordringen erst 1683 vor den Mauern Wiens ein Ende fand. Auch was seit Beginn des Weltkrieges an der Ostgrenze Deutschlands vor sich ging, ist wieder durch eine derartige Welle verursacht worden, welche sich dort seit langer Zeit angestaut hatte und die nun endlich in Vorwärtsbewegung geraten war: aber selbst mit dem Abschluß des Weltkrieges fand diese noch kein Ende.

Während das Andringen dieses westasiatischen oder osteuropäisch-westasiatischen Völkergemisches, je nachdem man es bezeichnen will, sich naturgemäß meistens gegen Mitteleuropa richtete und dieses zu überfluten suchte, ist auch noch eine andere Gegend von diesen Völkermassen bedroht, und das ist Indien. Bereits mehrmals ist es in geschichtlicher Zeit vom Norden her unterjocht worden. Eine derartige erneute Eroberung Indiens sowie überhaupt die Vorgänge in den Gebieten Osteuropas und Westasiens sind aber für das übrige Europa durchaus nicht gleichgültig, weil die Gefahr vorliegt, daß der Zuwachs an Menschenmaterial, den die Machthaber dann in Indien und anderwärts vorfinden, bei Gelegenheit gegen Europa in Bewegung gesetzt wird.

Ein großer Teil der alten arischen Bevölkerung Germaniens ivar somit durch die jahrhundertelangen Kämpfe und durch die Einfälle von asiatischen Horden vernichtet worden. Andererseits erfolgte aber die ganze Zeit hindurch von allen Seiten nicht-arischer Zuzug in die germanischen Gaue. So wird sich sowohl im Gefolge der Franken als auch der christlichen Priesterschaft eine Masse nichtgermanischer Zuzügler aus Gallien in West-germanien eingefunden haben. Wiederum werden von Osten und Südosten her slawische Zuzügler zugewandert sein, die sich als Hintersassen zwischen den Germanen Ostelbiens niederließen. Des weiteren blühte vorher und nachher der Sklavenhandel, so daß sowohl in West- als auch in Ostgermanien eine Menge fremdstämmiger Knechte und Mägde als Sklaven oder Hörige werden ins Land gekommen sein. In Deutschland brachten dann noch die Römerzüge, der Dreißigjährige Krieg, welcher Spanier und alle möglichen anderen Völker nach Deutschland führte, die Hugenotteneinwanderung, die Raubzüge der Franzosen, der Siebenjährige Krieg und die Napoleonischen Kriege nicht-germanisches Blut ins Land und verzehrten dafür germanisches. Es ist daher kein Wunder, wenn sich das heutige deutsche Volk in seiner Rassenbeschaffenheit von dem vor 2000 Jahren sehr unterscheidet.

Auch in den anderen germanischen Ländern außerhalb Deutschlands haben sich die Arier nicht rein erhalten, überall ist fremdes Blut hineingekommen. Selbst in das ferne Island sind durch die Wikingerzüge Sklaven und Sklavinnen ins Land gebracht worden und haben sich mit der germanischen Bevölkerung der Insel vermischt.

Dieser Zufluß von nichtarischem Blut in die sogenannten germanischen Länder hat keineswegs aufgehört, sondern hält noch weiterhin an und droht die arische Rasse durch immer weitergehende Vermischung ihrer besten Eigenschaften zu berauben.

Vierzehnter Abschnitt.

Betrachtet man nun rückblickend die Jahrtausende und sieht man wie die Arier die Welt und die andern Rassen beeinflußt haben und wie das arische Blut, das in so vielen Völkern der Welt noch heute fortlebt, immer wieder Neues schafft und vor allen Dingen das staatliche Leben vorteilhaft beeinflußt, so wird sich niemand der Ilberzeugung verschließen können, daß der arische Stamm der Welt die wichtigsten Dienste geleistet hat.

Des weiteren lehrt aber auch die Geschichte, wenn das arische Blut, das in einem Volke vorhanden ist, vergeudet wird, oder wenn die arische Oberschicht eines Volkes oder Landes keinen Einfluß mehr hat oder gar vernichtet wird und der übrige Teil des Volkes, wie das nur zu häufig der Fall ist, die alten Gesetze außer acht läßt, daß dann die betreffenden Staaten dem untergang entgegengehen.

Ohne arische Grundsätze kann eben kein Staat bestehen. Selbst Gewaltherrscher, mögen sie sein wer und wessen Stammes sie wollen, müssen doch wieder mehr oder weniger zu arischen Grundsätzen zurückkehren, wenn ihre und ihrer Nachkommen oder Nachfolger Herrschaft von Dauer sein soll.

Wie die verschiedenen Menschenrassen in sich verschieden sind, so ist es auch mit der arischen Rasse im Vergleich zu den andern, und mehr als dieses, der arische Stamm verfügt über gewisse Fähigkeiten und Eigenschaften, die den andern Menschenrassen nicht eigen sind, wohl aber diesen schon so unendlich viel Segnungen und Vorteile gebracht haben.

Es kann daher nicht im Vorteil der Menschheit liegen, einen derartigen Stamm aussterben zu lassen. Diese Gefahr steht aber bevor, wenn ihr nicht noch rechtzeitig Einhalt getan wird. Denn durch die weiter fortschreitende Vermischung vermindert sich der reinblütige Stamm immer mehr und mehr,

den man jetzt nur hin und wieder noch in abgelegenen Gegenden in geringer Anzahl antrifft.

Da es nicht möglich ist, alt und jung von den altgewohnten einheimischen Verhältnissen ohne weiteres weit weg zu verpflanzen, sondern da hierfür nur ein gewisser Teil nebst der jungen Generation geeignet ist, so sind für eine neue arische Staatsgründung zwei Gebiete notwendig, das eine als Sammelplatz und das zweite als Neuland, als künftige Heimstätte, finden neu zu errichtenden Staat. In dem Sammelgebiet dürfen aber nur diejenigen Aufnahme finden, die arisch sind und nicht etwa diejenigen, die sich für arisch halten; wer arisch ist und wer Aufnahme finden soll, darüber muß die Leitung zu entscheiden haben. Aus dem Sammelgebiet werden dann die jüngeren Erwachsenen, die sich als reinblütige Arier erweisen, sowie der völlig reine arische Nachwuchs (hellblond, blauäugig, und mit den sonstigen arischen Rassenmerkmalen versehen) nach dem Neuland, dem eigentlichen Siedlungsgebiet, überführt.

Bei dem Verkehr, der zwischen dem Sammelgebiet und dem Neulande ständig stattzufinden hat, muß das Sammelgebiet über einen eigenen für Seeschiffe geeigneten Hafen oder Häfen verfügen. Am besten würde sich hierfür die Gegend der baltischen Küste eignen; nur müßte das Sammelgebiet genügend groß gehalten sein, um für Generationen hinaus den arischen Zuwachs aus den germanischen und angrenzenden Ländern aufnehmen zu können. Da dieses Gebiet zudem bereits einen Teil des ursprünglichen Siedlungsgebietes der Arier in Europa bildete, so wäre es nicht mehr wie recht und billig, wenn das unbebaute Land in diesem Gebiet dem arischen Stamm wieder zur Verfügung gestellt würde. Bei der Masse der schon vorhandenen Bevölkerung in diesem Gebiet ließe sich hier ein rein arischer Staat nicht aufrichten. Zudem wäre er hier immer wieder dem ewigen Druck der asiatischen Völkermassen ausgesetzt.

Es ist daher notwendig, dem arischen Stamm ein in einer ruhigeren Weltgegend gelegenes Gebiet als Heimstätte zu überweisen. Ein' solches, das wenig bevölkert, dabei gesund und fruchtbar ist und eine genügende Größe hat, findet sich noch in

Ostafrika vor. Es ist dieses in erster Linie das sogenannte Massai-Land, das gesunde, hochgelegene Teile besitzt. Im Norden stößt es mit den Ausläufern des abessinischen Hochlandes zusammen, nach Süden zu findet es seine Fortsetzung über uhehe in den Hochländern des Njassa-Sees, und nach Westen zu geht es in die Hochländer Ruandas und des Tanganjika-Sees über. Seinen Mittelpunkt hat das Gebiet in dem ehemaligen Deutsch-Ostafrika, dort tritt es auch mit seinen hochgelegenen Teilen bis nahe an die Küste heran. Die Grenzen des arischen Interessengebietes in Ostafrika ergeben sich somit von selbst, und zwar einerseits durch das Meer und andererseits auf der Landseite durch die tiefgelegenen Gebiete des Nil- und des Kongoflußsystems sowie im Süden durch das tiefgelegene Tal des Zambesi. Abgesehen von dem im Norden befindlichen Abessinien, dessen Fortbestehen als einheimischer Staat nur im Interesse des arischen Stammes liegen kann, umfaßt das in Frage kommende Gebiet außer dem ehemaligen Deutsch-Ostafrika, dem jetzigen Mandatsgebiet, noch verschiedene unter europäischer Oberhoheit stehende Gebietsteile, die, falls mal ein Besitzwechsel darin eintreten sollte, an den arischen Staat zu fallen hätten.

Für eine Übersiedlung nach dem arischen Neuland in Ostafrika, der Heimstätte, kämen nur junge Leute beiderlei Geschlechts in Frage, die sich in das neue Klima und in die neuen arischen Einrichtungen einleben können. Die Zulassung zur Einwanderung muß ebenfalls ganz in den Händen der Leitung liegen, damit hier nur Mitglieder des völlig reinen arischen Stammes zur Ansiedlung gelangen. Es gibt in den hochgelegenen Teilen Ostafrikas genug Gebiete, in welchen arische Einwanderer aus dem Norden Europas körperlich tätig sein können. Andere Teile der Hochgebiete mit mittleren Lagen werden erst von den Kindeskindern dieser Ansiedler besiedelt werden können, denn man muß berücksichtigen, daß der Stamm schon mehr als 12000 Jahre in dem kalten Norden Europas sitzt und somit eine Anpassung stattgefunden hat. Zieht man aber in Betracht, daß die Arier aus einem warmen Lande

stammen, so wird mit der Zeit auch für die Nachkommen der nach den Hochländern Ostafrikas ausgewanderten nordischen Arier eine Angewöhnung an das warme Klima stattfinden. Wenn dieselbe wohl auch nicht so weitgehend sein wird, daß die Arier die heißen Niederungen mit Weib und Kind bewohnen und darin arbeiten können, so werden doch mit der Zeit die hochgelegenen Teile und die Mittellagen ein geschlossenes arisches Gebiet darstellen, während die Niederungen dem eingeborenen Neger verbleiben. Zudem sagen diese tiefgelegenen heißen Gebiete dem Neger viel mehr zu als die Hochländer; in diese hat er sich nur aus Furcht vor räuberischen Nachbarstammen oder wegen der besseren Weiden für sein Vieh zurückgezogen.

Eine unumgängliche Notwendigkeit ist es, daß das ganze Gebiet, auch mit der Negerbevölkerung, allein in die Hände des arischen Stammes übergeht, damit nicht eine Mischbevölkerung entsteht und die Neger durch kapitalistische Ausbeutung und falsche Behandlung in einen Gegensatz zu den neben ihnen wohnenden Ariern gebracht werden. Ein solcher Gegensatz muß rechtzeitig durch geeignete Maßnahmen vom arischen Interessengebiet ferngehalten werden, damit die Arier nicht in die Auseinandersetzung, die sich zwischen Weiß und Schwarz entwickeln und die besonders blutige und haßerfüllte Formen annehmen wird, mit hineingezogen werden. Bei der jetzigen Art und Weise der Kolonisation ist die Entstehung von derartigen Zuständen, die nur eine etwas andere Form der allgemeinen Kulturentwicklung darstellen, unausbleiblich. Eine weitere unumgängliche Notwendigkeit ist, daß in denjenigen Teilen des ostafrikanischen Gebietes, die vom arischen Stamm besiedelt werden, die Arier sich abgesondert halten, nach ihren eigenen Gesetzen und Sitten leben und alle Arbeiten selbst verrichten. In den ersten Jahren wird letzteres etwas schwierig sein, es muß da durch geeignete Maßnahmen nachgeholfen werden. Sobald aber erst größerer Nachwuchs vorhanden ist, bietet die Ausführung sämtlicher Arbeiten keine Schwierigkeiten mehr.

Die Errichtung eines arischen Staatswesens in Ostafrika hätte, wenn dieses neutralisiert würde, für die angrenzenden Nachbarn noch den Vorteil, daß es diesen eine gute Rücken- und Seitendeckung geben würde, wodurch auch wichtige von Nord nach Süd und von Ost nach West laufende Verbindungen auf große Strecken hinaus gesichert wären. Ebenso würde auch für Indien ein neutralisierter arischer Staat an der Ostküste Afrikas, nachdem diesem dann später, bei einem etwaigen Besitzwechsel der dort belegenen europäischen Kolonien, möglicherweise das ganze Ostafrika von der Meerenge von Bab el Mandel) ab bis zur Zambesimündung unterstände, ein wertvoller Flankenschutz sein.

Wie die Arier ihrer ganzen Veranlagung nach ein ackerbau-treibendes und -liebendes Volk sind, so werden sie sich auch in dem neuen Heimatland diesem weiter zuwenden, da er ihnen am besten liegt. Infolgedessen würde das neue arische Staatswesen für die Industriestaaten ein ständiger Abnehmer sein und diese wiederum mit begehrten land- und forstwirtschaftlichen Erzeugnissen versorgen können.

Im Interesse der Fort- und Reinerhaltung ihres Stammes haben die Arier sowohl die Pflicht als auch das Recht, ein eigenes Gebiet für sich zu beanspruchen, in welchem sie ihrer Wesensart entsprechend leben und sich entwickeln können. Andererseits müssen sie es dann aber auch vermeiden, den übrigen Völkern ihre Anschauungen und Einrichtungen aufzudrängen oder anderen Völkern und deren leitenden Kreisen, die ihre eigenen Wege gehen und ihre Sonderinteressen verfolgen, sich hindernd in den Weg zu stellen. Der arische Stamm muß, wenn er ein eigenes Gebiet besitzt, derartige Handlungen sorgfältig unterlassen und sich lediglich auf seine eigenen Angelegenheiten beschränken.

Hier bietet sich denjenigen Völkern, Kreisen und Persönlichkeiten, die für Völkerversöhnung und das Recht der Selbstbestimmung eintreten, Gelegenheit, sich segensreich zu betätigen, indem sie dahin wirken, daß dem arischen Stamm ein eigenes Gebiet überwiesen wird, in welchem er unter sich nach seiner

eigenen ihm zusagenden Weise leben und in welchem er sich reinblütig weiter erhalten und vermehren kann.

Zur Neubildung des arischen Stammes kommen als Mitglieder nur rein arische Familien oder der Zuwachs derjenigen Familien in Frage, die sich noch völlig rein erhalten haben. Aber auch all die anderen, die arischer Abstammung und Herkunft sind oder die arisches Blut in ihren Adern haben, können, in welchen Ländern und in welchen Erdteilen sie sich auch befinden, sofern ihr Herz für die arische Sache schlägt, durch Unterstützung und durch Ausbringen der Mittel, die zur Pflege und zur Kräftigung des arischen Stammes sowie zum späteren Aufbau eines arischen Staates notwendig sind, dem Stamme helfend zur Seite stehen. Damit würden auch sie am Wiederaufblühen desjenigen Volksstammes, dem sie den besten Teil ihres Wesens verdanken, Anteil haben.

**DnrL von Dr. L. Nonne» Erh«»
(DnrLerel drr Dorsz.itung)
tn HUdburghautm.**

WU 8 AU 7659 (7)

Indogermanisches Bekenntnis

REDE

gehalten am 5. Juli 1941

zur feierlichen Übernahme des Rektorates
der LudwigsMaximiliansUniversität München

von

Walther Wüst

o. Professor

für Arische Kultur# und Sprachwissenschaft

pe

Indogermanisches Bekenntnis

REDE

gehalten am 5. Juli 1941

zur feierlichen Übernahme des Rektorates
der Ludwig#Maximilians#Universität München

von

Walther Wüst

o. Professor

für Arische Kultur* und Sprachwissenschaft

Veröffentlichung der Gesellschaft von Freunden und Förderern
der Universität München (Münchener Universitätsgesellschaft) e.V.
für ihre Mitglieder

Nr. 7



Alle Rechte vorbehalten

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn in München / Printed in Germany

In diesen Tagen und Monden, da die geniale, unerschütterte sichere Hand des Führers und Feldherrn den bislang gewaltigsten Anspruch deutscher Größe verfißt, in diesen Tagen und Monden, da deutsches Schicksal wahrhaft zu dem Europas wird, ist über der Zeit, weithin ein Sinnbild sichtbar: auf der athenischen Akropolis hat deutscher Heerbann sein Feld*¹ und Siegeszeichen auf* gepflanzt, das Hakenkreuz des zwanzigsten Jahrhunderts, dasselbe Hakenkreuz, das zu Füßen der Bürg den Vasen des Griechischen Nationalmuseums als Sigel nördlich*indogermanischer Sendung unzählige Male aufgeprägt ist. Ein einzigartig geschichtlicher Vorgang von eherner Kraft tut sich hier unserer Gegenwart kund. Aber indem wir diese Kraft und ihren Sinn ermessen, stoßen wir so* gleich ringsum auf Ähnliches. Auf Klenzes Bauten in der hellenischen Hauptstadt selbst, auf Veit * Stoß, in Krakau, auf August den Starken und seine deutschen Baumeister in Warschau, auf Kopernikus, den polnischen Größenwahn ebensowenig umzufälschen vermochte, wie er es vermochte bei den seit Jahrhunderten gültigen deutschen Rechtssatzungen (ehemals polnischer Städte.¹) Die deutsche Wehrmacht hat diesen Wahnsinn mit dem Schwert zerhauen. Die deutsche Wehrmacht sichert im Verlauf ihres Norwegen*Feld* zuges die giebelreiche Stadt Bergen, wo um 1530 eines der vier holländischen Hauptkontore errichtet wurde und Bremen Vorort war. Die deutsche Wehrmacht nimmt Holland in ihre Obhut, Holland, durch Jahrhunderte kostbares Glied des Reiches und in seinen wichtigsten Gebieten 1512 von Kaiser Maximilian zum sogenannten Burgundischen Kreis zusammengefaßt. Die deutsche Wehrmacht durchstürmt Belgien, dessen Küste von Sachsen und Friesen besiedelt wurde, das, nach der fränkischen Landnahme im unteren Maastal zumal dem karolingischen Mittelreich Lotharingen zu* gehörte und im dreizehnten Jahrhundert gleichfalls der Hanse flandrische Privilegien gewährte. Die deutsche Wehrmacht überwältigt Frankreich, das in seinem Namen wie in Tausenden anderer

Bezüge die Erinnerung an die Herrschaft der Franken, daneben aber auch der Burgunden und Westgoten festhält. Kurfürst Max Emanuel von Bayern, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, Prinz Eugen von Savoyen knüpfen ihre in Lied und Sage verherrlichten Gestalten an die serbischen Städte Belgrad und Nisch und bestätigen so gotische Wanderung wie fränkische Hoheit oder gar indogermanischen Durchzug nach Griechenland, an den heute noch etwa die kroatische Ausgrabungsstätte Vučedol fundreich gemahnt. Der venezianische Feldherr Morosini erobert mit deut* sehen Soldtruppen 1685—87 Morea und im Herbst 1687 auch Athen, während Nordafrika durch die Wandalen und der Nahe Osten durch die Leistungen des deutschen Feldmarschalls von der Goltz und des damalig bayerischen Majors von Niedermayer unserem Geschichtsbewußtsein immer wieder nahegerückt werden. Längst verschollene Namen gewinnen erneuten Klang, alte Kul* turen steigen wieder auf. Aber der Vormarsch unserer Truppen gilt weder in erster noch in zweiter Linie solchen sozusagen anti* quarischen Bemühungen. Dies anzunehmen, wäre töricht und weit* fremd. Deutsches Soldatentum legt vielmehr mit diesen unvergleich* liehen Heeresbewegungen, die in kaum zwei Jahren, vom Herbst 1939 bis heute, all das monumental zusammenfassen, was Deutsche und Germanen einst gewollt haben, ein Bekenntnis ab. Und dieses Bekenntnis ist — stolz dürfen wir das auch hier und gerade hier aussprechen — indogermanisch, das heißt kein Bekenntnis der Verzückung oder der Zerknirschung, wie es so vielerlei Bekennt* nisse gibt, sondern immer und überall ein Bekenntnis der Tat und durch die Tat wiederum zur Tat. Daß dieses Bekenntnis aber indo* germanisch ist, das verleiht ihm nicht nur glaubensstarke Weihe, sondern vor allem unverbrüchliche Wirklichkeit. Hinter diesem „Tag des Deutschen“ werden als einer „Ernte der ganzen Zeit“⁽²⁾ und ewigen Wiederkehr des Gleichen Gesetze deutlich, welche unsere eigene, klar vor Augen liegende Geschichte genau so durch* walten wie die aller Indogermanen. In Ihnen, meine Damen und Herren, im Rahmen dieser akademischen Feier, eine Vorstellung zu erwecken von diesen Gesetzen, habe ich mir als Aufgabe ge* stellt. Kampf und Kultur, Ausgriff und Ordnung, Schicksal und Schau, Rastlosigkeit und Reich: so

Heißen diese acht, zu vier Paaren verbundenen, sich gegenseitig durchdringenden und unlöslich miteinander verketteten Daseins* mächte, die in Formeln und Worten, in Mythen und Bildern, in Sachbefunden und geschichtlichen Begebnissen zutage treten, als Ausdruck von Tiefenschichten, die in unvorstellbarer Mächtigkeit, seit altersgrauen Zeiten gemeinsam unter allem lagern, was indo* germanisch heißt. Selbstverständlich will und kann ich meine Be* weise nicht bis in alle Einzelheiten vorführen — dafür würde mir bei einem so weitgespannten Gegenstand die Zeit fehlen —, mein Bestreben ist vielmehr, durch möglichst farbige Beispiele bei den wichtigsten Indogermanen, den Indoariern, Iraniern, Griechen, Rö* mern, Slawen und Germanen, durch Beispiele aus allen indo* germanischen Zeiträumen und nicht zuletzt durch Gegenbeispiele Ihnen immer wieder den Blick frei zu machen auf einen kostbaren und gemeinsamen Besitz, viele Erscheinungen zu ordnen, ihren Sinn zu erkennen, kurzum, wenn nicht eine Art indogermanischer Wesensschau zu treiben, so doch eine Geschichte des indogerman* nischen Geistes in ihren Grundzügen zu entwerfen. Und dies, wissenschaftsgeschichtlich gesehen, in einer Zeit, wo besessene, bestenfalls beflissene Außenseiter oder einseitig befangene Fach* leute Dinge in die Erörterung der Forscher mit engstirniger Gewalt hereinzerren wollen, die, wie etwa die Philosophie des spät* griechischen Hellenismus in ihrer bekannten Verjudung oder Ver* christlichung, mit echtem Indogermanentum nur noch sehr wenig oder gar nichts zu schaffen haben. Gegen solch anmaßendes Tun erweist sich der Bund der vorbezeichneten acht Wesenskräfte als „undurchdringlicher Bannkreis des Geistes“, der durch seine „stündliche Mahnung an unsere innerste Herkunft“³⁾ tiefsten Lebenssinn und breitesten Gestaltungswillen heraufbeschwört, eben gemäß dem Tatbekenntnis unserer Wehrmacht oder gemäß den Sätzen Alfred Rosenbergs, die er kürzlich niederschrieb⁴⁾: „..... diese Mission im Sinne der heutigen Lebens* und Staatsanschauung ist es, die auch als ordnende Macht über die unmittelbaren Grenzen des Staates hinaus für alle fühlbar wird. So ist die Erinnerung zu* gleich Träger der Gegenwart, die Taten unserer Zeit aber ver* pflichten uns zu größter Dankbarkeit und Ehrfurcht vor dem Wirken der großen Vergangenheit.“

Das Wirken dieser großen deutsch*germanischen Vergangenheit aber, ja darüber hinaus das Bild der gesamten indogermanischen Geschichte ist schlechthin auf Kampf gestellt. Kampf im Osten, Kampf im Westen, Kampf in Nord und Süd, Kampf im zweiten Jahrtausend vor dem Zeitwechsel wie: nicht anders im zweiten Jahrtausend unserer Zeit, Kampf zwischen Einzelnen, Kampf zwischen Geschlechtern, Kampf zwischen ganzen Völkern und Rassen. Wieviel große Szenen, wieviel grausige! Und doch werden diese dauernden Kämpfe erst voll deutbar, wenn wir; sie als die nicht wegdenkbaren Begleiter dauernd neuer Gestaltung verstehen, wenn wir als Urquell so vieler Ströme von Blut eine echte Kampfgesinnung und den Willen zu heldischer Bewährung erkennen, wenn wir diese Kämpfe als Ausfluß gesunder Spannung nehmen und dann zu den Denkmalen auf blicken können, die sich indogermanischer Opfermut unvergänglich errichtet hat. Ich erinnere an M. Atilius Regulus, der sich lieber in Karthago zu Tode martern läßt, als Rom den Rat zu geben, das Friedensangebot der Karthager anzunehmen. So geschehen im Jahre 255 v. Zw., wenn anders wir den Quellen trauen dürfen. Aber am 24. Januar 1915, in der Schlacht an der Doggerbank, läuft der deutsche Maschinistenmaat Heidkamp über die berstenden Stahlplatten des Schlachtkreuzers „Seydlitz“ und öffnet mit ungeschützten Fäusten die glühenden Flutungsventile, um Kameraden und Schiff so vor dem sicheren Tode durch die ihnen drohende Sprengung der Munitionskammern des Panzerturms „C“ zu retten.⁵⁾ Dies alles entfaltet sich in den Jahrtausenden, von der Zehnkönigsschlacht im ältesten indoarischen Text, dem Rgveda, bis hin zu den Taten unserer Ritterkreuzträger im heutigen Kriege. Der Mythos weiß es nicht anders, da er ja dem gleichen Leben entwächst. Deva's und Asura's kämpfen bei den Indoariern, bei den Griechen Götter und Giganten, Äsen und Riesen bei den Germanen, und der vedische Indra ist ein goldblonder Recke, der seine Feinde zu Paaren treibt⁶⁾ wie etwa der Wikinger Ragnar Lodbrok, der Zerstörer von Paris im Jahre 845.⁷⁾ Platon läßt in seinem Phaidon den Drachenkampf gegen einen seelenlosen, Materialismus kämpfen, den gleichen Kampf, den, nur auf anderer, mythischer Ebene, der indogermanische Sonnenheld Trita Äptya etwa fünfzehnhundert Jahre früher

selbst austrägt. Die älteste Dichtung Europas, die dem frühen 1. Jahrtausend angehörende Ilias Homers, ist Kampfdichtung, Kampfdichtung ist der Grundstock des indogermanischen Epos überhaupt, vom IX. Abschnitt des altiranischen Mihir[^]Yāšt bis zu den „Sachsenkaisern“ Paul Ernsts. IloXéroc; jrarip̃ TtavTcov! Diese altgriechische Weisheit lebt in den Waffennamen germanischer Stämme (wie z. B. der Sachsen) oder in dem Freundesverhältnis indogermanischer Helden zu ihrer Waffe — „Bahnung“ heißt, das Schwert Siegfrieds, „Dicke Berta“ der 42 cm * Mörser des Welt«
 kriegs — genau so auf wie in den vedischen Versen auf Streitwagen und Trommel oder in dem von Schliemann gefundenen, einem mykenischen Schachtgrab angehörenden Silbertrichter, auf welchem die Belagerung einer in ihrer Befestigung Troja II entsprechenden Küstenstadt durch mykenische Heerscharen dargestellt wird. Das erste geschichtliche Bildwerk auch der europäischen Kunst ist also ein Kampfbild.⁸⁾ Gleiche Begabung und gleiche Gesinnung sprechen aus Xenophons Anabasis, aus Caesars Bellum Gallicum, aus Moltkes Generalstabswerken, aus den verschiedenen römischen Heeres Verfassungen wie aus dem Aufbau der nationalsozialistischen Wehrmacht, aus der unausrottbaren Vorliebe für Zweikampf —: man denke an Hildebrand und Hadubrand, an ihre keltisch[^]ira«
 nischen Gesippen — und Wettkampf. Olympia, das übrigens auch einer Zeitrechnung zum Leben verhalf, strahlt als Sinnzeichen über den hethitischen und vedischen Wagenkämpfen wie über unserer eigenen Zeit.

Böse, welsche Zungen haben immer wieder diesen Kampf und seinen eben geschilderten Gesamtbereich als eine Art satanischen Mystizismus angeprangert und verketzert, als ob in dieser Er«
 scheinung indogermanischen Lebens nur Machtrausch und Blut«
 säufertum der „blonden Bestie“ ihren tollen Reigen tanzten. So bos[^]
 haft diese Lästerrede ist, so verkehrt ist sie auch. Denn vor allem anderen sind Kampf und Krieg des Indogermanentums sittlicher Kampf und adelsbäuerlicher Krieg, Kampf und Krieg für Recht und Freiheit. Nirgends vielleicht schafft sich diese strenge Gesetzlichkeit ergreifenderen Ausdruck als bei dem altiranischen Großkönig Darius I. Gegen Lüge und Lügenkönige streite er, so verkünden seine die Jahrtausende überdauernden Felsinschriften,

und in ein und demselben Satz bittet der König die Gottheit um Schutz vor Lüge, Feindesheer und Mißwachs. Das ist die Art, aus der heraus etwa Odysseus dem frechen Eurymachos einen Wettkampf mit Sense und Pflug] zur Frühsommerszeit anträgt, aus der heraus Romulus für die alteingesessenen Römer nur zwei Beschäftigungen gestattet, nämlich Ackerbau und Kriegsdienst. Das ist das Holz, aus dem die großen römischen Feldherm, die aus dem Bauernstände stammen, geschnitzt sind, aus dem ein Cato gemacht ist, ein Mussolini, der sich nicht scheut, beim Mähen und Dreschen persönlich Vorarbeiter zu sein, das ist der Zusammenhang, aus dem in den Jahren des Friedens der deutsche Wehrbauer an den Marken des Reiches erstehen wird. — Nur aus ertümlichem Erlebnis kann solcher Vollzug kommen. Wir fassen dieses bäuerliche Grunderlebnis im Furchengang hinter dem Pfluge, der die weltgeschichtlich bedeutsame Wortsippe „arisch“ und „Arier“ gezeugt hat und der auf großartig geheimnisvolle Weise weiterlebt in den Worten des Aischylos⁹⁾: „Ὅν γὰρ βορέϊν ἄπιότοϋ; dXX' elvcu Q'sXeī / βαφρεϊαυ'αXoxa βxā cpevdc; xapTioύpsvog / 8^ ḡc TCc xebvā βXaōραῖει βοvXevῑccra“, zu deutsch: „Denn nicht scheinen ein Bester, er will es sein, aus tiefer Ackerfurche seiner Brust die Früchte erntend, woraus ihm reichlich sprosset sorgsamer Rat.“ Ähnliches verkündet Xenophon, wenn auch mit hausbackener Weisheit, oder Vergil in seinen „Georgica“, Ähnliches Homer an einer berühmten Stelle der Ilias, wo das bäuerliche Leben auf dem von Hephäst für Achill verfertigten Schilde vom Acker bis zum Wingert und Weideplatz gepriesen wird. Dieses griechische Bauerntum steht noch weit weg von der spätantiken, verniedlichenden und verniedlichten Hirten* und Dorfidylle. Es ist kraftvoll, manchmal derb und grob, aber immer in sich ruhend und schön, wie echtes indogermanisches Bauerntum überhaupt, das sich vielfähigen Ausdruck schafft, in der Allmende*Verfassung des lykurgischen Sparta, in der Lex agraria des Spurius Cassius (486 v.Zw.), in der sprachgeschichtlich lehrreichen Wortsippe des lateinischen Zeitworts *fov ēre*,¹⁰⁾ im ṛgvedischen Ackersegen. Rund vier Fünftel der heutigen indischen Gesamtbevölkerung, das sind etwa 280 bis 300 Millionen Menschen, leben in Dörfern, von deren Tun und Treiben, wiederum auf der iranischen Seite, der altiranische

Text des Vidēvdāt eindrucksvoll erzählt.¹²?) „Was ist der Kern der mazdayasnischen Religion? Da sagte Ahura Mazda: ‚Wenn man tüchtig Getreide baut, o Spitama Zaraʼustra!‘ Diese Gesinnung hat die griechische Antike bei Kyros dem J. beachtenswert gefunden, während wir Heutigen Gelegenheit haben, den iranischen Bergbauern mit dem vorarlbergischen zu vergleichen¹²) oder eine große Entwicklungslinie vom nationalsozialistischen Erbhofgesetz zur altrussischen Mir*Verfassung und zur indoarischen Panchāyat* Ordnung zu ziehen. Ersparen darf ich es mir, Einzelzeugnisse für germanisch*deutsches Bauerntum anzuführen.¹³) Aus den vorgeschichtlichen Pflugfunden in Siedlungsgebieten unserer ältesten Vorfahren bis hin zu den nordgermanischen Quellenaussagen ist ein so reiches und klares Bild leicht zu entwerfen, daß wir das Wort Adolf Hitlers als dessen, Krönung empfinden: ‚Vergeßt nie, daß das heiligste Recht auf dieser Welt das Recht auf Erde ist, die man bebauen will, und| das heiligste Opfer das Blut, das man für diese Erde vergießt.‘¹¹) Kampf und Kultur — und Kultur bedeutet ja ursprünglich „Anbau“ — klingen uns auch hier entgegen, als zwillingshafter Ausdruck einer tieferen Einheit und Gemeinschaft, die von Kreta bis Mittenwald ihre dörflichen Feste feiert, der herrliche Lieder an die mütterliche Erde entquollen sind — das altindoarische, altiranische (Yāšt XIII 9/10), altgriechische und altenglische Schrifttum verwahrt sie noch heute — und die von griechischen Künstlern voll Treue auf attischen Kleinmeisterschalen und sonst festgehalten ist. Das Sinnbild, das aus dieser schaffenden Gemeinschaft herauswächst, ist der Baum. Er breitet als Weltbaum seine Wurzeln im R̥gveda, er bietet den Upanisaden sich dar als Bild und Gleichnis unerhörter Schaukraft, er steht als eddische Yggdrasil, die selbstverständlich nichts mit dem alttestamentlichen Paradiesbaum zu tun hat, wofern dieser nicht überhaupt auch aus indogermanischem Erbe herübergeholt ist, und er wird in altgermanischem Brauchtum gepflanzt und in die Erde gesenkt, wenn ein Kind geboren ward, ein neues Reis an altem Stamm. Aus diesem klargeschlossenen Kultur*Bereich wächst ebenso sehr aber auch die bei Indoariern, Germanen¹⁵) und Spartanern bezeugte Kindsaussetzung notwendig hervor. Echt indogermanisches Bauerntum will das Kranke, Un*

tüchtige, Lebensfeindliche ausmerzen, mit dem gleichen Recht, mit dem es sich immer und überall zum Zucht* und Auslesegedanken bekennt, sei es im großköniglichen Abstammungsprotokoll der Achämeniden, sei es im Kinderreichtum, sei es in der Ahnen?* Verehrung, sei es im Sippengedanken schlechthin. Dergestalt fügt sich vor unseren Augen ein Lebenskreis zusammen, der um seiner natürlichen Art willen stets bewahrsam bleibt und zu seinem eigenen Schutze bleiben muß, wie der Baum auf gutem, sicherem Grund, und der doch eben deswegen wesensgesetzlich seine Blutengefäße weit hinaussendet zur Entfaltung neuen Lebens und frischer Frucht der gleichen Art, als „Saatkorn einer neuen Welt“ (Uhland). In der indogermanischen Geschichte heißt solch ein Vorgang *Ver sacrum*. Dionys von Halikarnaß berichtet von ihm, Uhland widmet ihm eine Ballade, und Goethe fordert ihn an einer einprägsamen Stelle in Wilhelm Meisters Wander* jahren (III 9): „Betrachten wir, meine Freunde, des festen Landes bewohnteste Provinzen und Reiche, so finden wir überall, wo sich nutzbarer Boden hervortut, denselben bebaut, bepflanzt, ge* regelt und verschönt und in gleichem Verhältnis gewünscht, in Besitz genommen, befestigt und verteidigt. Da überzeugen wir uns denn von dem hohen Wert des Grundbesitzes und sind genötigt, ihn als das Erste, das Beste anzusehen, was dem Menschen werden könne Und doch darf man sagen: wenn das, was der Mensch besitzt, von großem Wert ist, so muß man demjenigen, was er tut und leistet, noch einen größern zu* schreiben. Wir mögen daher bei völligem Überschaun den Grund* besitz als einen kleineren Teil der uns verliehenen Güter betrachten. Die meisten und höchsten derselben bestehen aber eigentlich im Beweglichen und in demjenigen, was durchs bewegte Leben ge* wonnen wird Hiernach uns umzusehen, werden wir Jüngeren besonders genötigt; denn hätten wir auch die Lust, zu bleiben und zu verharren, von unsern Vätern geerbt, so finden wir uns doch tausendfältig aufgefordert, die Augen vor weiterer Aus* und Um* sicht keineswegs zu verschließen. Eilen wir deshalb schnell ans Meeresufer und überzeugen uns mit einem Blick, welch unermeß* liehe Räume der Tätigkeit offen stehen, und bekennen wir schon bei dem bloßen Gedanken uns ganz anders aufgeregt.“ Also Pflug

und Segel! Wie ein Geisterbild tauchen die ersten Szenen aus dem V. Akt in Faust, der Tragödie II. Teil, auf, und an Kampf und Kultur reiht sich, so wie *cultura an colonus*, indogermanischer Ausgriff.

Andere Kräfte, in erster Linie solche wirtschaftlicher Art; wie Hungersnot, Landnot, Übervölkerung, in zweiter Linie politische wie Freiheitsliebe, die sich vor neuaufgerichteter königlicher Macht nicht beugen will — hieher gehört z. B. die Besiedelung Islands im ausgehenden neunten Jahrhundert unserer Zeit —, und schließ** lieh vielleicht auch rassische Ursachen wie die Aufgliederung in fälische und eigentlich nordische Bestandteile, all dies führt im Verein mit dem vorhin aus dem Lebenskreis echten Bauerntums abgeleiteten *Ver = sacrum* = Gedanken dazu, daß der nunmehr zu schildernde Ausgriff des Indogermanentums mit ; zum Großartigsten zu zählen ist, was die Weltgeschichte bisher gesehen hat. Wir wissen leider nichts und werden vermutlich nie etwas davon wissen, wie sich die ersten Eroberungszüge der Nordischen Rasse, etwa zwischen 10000 und 4000 y. Zw., abgespielt haben. Sicher dagegen ist, daß der Ausgriff des Indogermanentums als eines einwandfrei bezeugten Absenkers dieser Nordischen Rasse in drei gewaltigen Stößen verläuft —¹ gleichgültig, ob diese Stöße aus der Urheimat Mitteldeutschland oder aus der Urheimat Skandi**navien, „der Werkstatt der Völker, dem Schoß der Nationen“ (nach Jordanes), kommen: in einem, Stoß des vor** und früh** geschichtlichen Gesamtindogermanentums, in einem Stoß des ge**schichtlichen Einzelindogermanentums und in einem j Stoß des mittelalterlichen und neuzeitlichen Indogermanentums./ Diese Ein^ teilung ist allerdings meiner Überzeugung nach nichts als: ein lehr**hafter Behelf. Wir tun besser daran und dringen in den Kern dieser ungewöhnlichen weltgeschichtlichen Hergänge tiefer; ein, wenn wir sie als nicht abbrechenden jDauerausgriff betrachten. Durch mächtige Schübe — etwa seit dem 3. Jahrtausend v. Zw. — dringen die Indogermanen zunächst heran und ein in die Welt des Mittelmeers, als Italiker nach Italien, als Hellenen nach Griechen**land, als Hethiter und Iranier in den Vorderen Orient, während die Germanen, allmählich Kelten nach Süden und Südwesten, Slawen nach Osten hin abdrängend, die Randgebiete des Bott**

nischen Meerbusens, sowie Nord* und Mitteldeutschland erfüllen, als die Gruppe des Indogermanentums, die der Urheimat am nächsten und am treuesten geblieben ist. Ungefähr zur gleichen Zeit rücken die Indoarier auf mühsam langen Landwegen über Süd* rußland und dann sich gabelnd, nämlich über den Kaukasus und Südpersien oder am Kaspischen Meer vorbei, in ihren neuen Wohn* sitzen am oberen Indus ein. Kaum sind diese Wanderungen, die auch noch das ganze erste Jahrtausend v. Zw. in Anspruch nehmen und ebenso durch die raumgreifenden Bewegungen anderer Indo* germanen wie z. B. der ganz Mittelasien überflutenden Skythen bedeutsam werden, recht eigentlich abgeschlossen, als auch schon der erste Stoß wellenförmig in einen zweiten einmündet. Das heißt, die Indoarier erweitern ihre Landnahme von Nordwestindien fächerartig in die Stromlandschaften des Ganges und Brahmaputra hinein und schaffen sich damit ein breites Bett für ihre spätere Fortpflanzung sowohl nach Süd* wie nach Hinterindien. Von der Balkanhalbinsel aber her, die ihrerseits immer wieder zum geo* politischen Vergleich mit ähnlich verlaufenden Hergängen der Halbinsel Vorderindien verlockt, springen die Festland* und Insel* griechen seit rund 1400 bis etwa 600 v.Zw. ab und hinunter nach Kreta und Afrika, hinüber nach Jonien, Unteritalien, Südspanien und hinauf ans Schwarze Meer. Im Vorderen Orient hat sich in* zwischen an Stelle der verschiedenen nicht*indogermanischen Groß* Staaten die indogermanische Macht der Achämeniden gesetzt, deren inschriftliche Länderlisten allein schon ein überwältigendes Bild davon geben, wie weit des persischen Mannes Lanze gedungen ist. Stolz verkündet es der Großkönig Darius in seiner Inschrift von Hamadan: „dies [ist] das Reich, das ich [in Händen] halte, von den Skythen über Sogdien hinaus, von dort bis nach Äthiopien, vom Indus, von dort bis nach Sardis.“ Überall aber entstehen so Kolonial Staaten, was für die dingliche und geistige Gesittung der diese Kolonien beherrschenden Indogermanen von noch nicht abzuschätzender Bedeutung ist. Die von Alexander dem Großen gegründeten Städte haben dies genau so erfahren wie sein Reich. Eine Ausnahme davon machen während des zweiten Ausgriff* stoßes Germanen und Slawen, die sich in ihren alteingesessenen Landschaften nur noch mehr festigen, und zunächst noch die

Römer, welche ihrerseits langsam, aber gründlich ganz Italien in ihre Hand nehmen, um von da zum Sprung anzusetzen auf alle Anrainergebiete des Mittelmeers und darüber hinaus auf Germanien. Im Imperium Romanum gipfelt dieser zweite einzeln indogermanische Ausgriff, indes nur wenige Jahrhunderte lang. Denn vom Morgenland stoßen aus der nordostiranischen Steppe die freiheitliebenden Parther gegen dieses Imperium vor, von Norden die in vielen Kriegen durch die Römer, einen Germanicus, Drusus, Tiberius, nicht niedergehaltenen Germanen, und damit, an der Schwelle des Altertums zum frühen Mittelalter, flutet nun die dritte Ausgriffswelle über Europa so gut wie über Asien, über Nord- und Südamerika nicht minder als über Australien. Ich vermag die ungeheuer weitschichtige Entwicklung nur noch in Stichworten zu skizzieren. Die germanische Völkerwanderung ist solch ein Stichwort, die deutsche Ostkolonisation ein zweites, das Entdeckerzeitalter ein drittes, ein viertes die Normannen- und Wikingerfahrten, in deren rasch wechselndem Verlauf Nordleute in Polen und in Irland, in England und in Unteritalien, in der Normandie und in Antiochien, in Kiew, Byzanz und Paris auftauchen bis hinüber nach Grönland und Nordamerika oder hinunter bis ans Kaspische und Schwarze Meer. Aber die rastlose Tatenlust dieser Seefahrer wird nicht minder durch ihre Handelsplätze dargetan, etwa Birka und Haithabu in Schleswig-Holstein, wo die wirtschaftlichen Fäden ihrer weltweiten Unternehmungen zusammenschießen. Welch unübersehbares Feld aber tut sich erst auf, wenn wir uns der stilleren innereuropäischen Siedlungsfahrten unserer Landsleute, der Pfälzer, Schwaben, Moselfranken und Niedersachsen, gemahnt etwa durch Pontens Romane, erinnern! „Man hat durchaus mit Recht erklärt, daß die Germanisierung der Welt im 18. und 19. Jahrhundert die eigentliche Völkerwanderung der Germanen weit in den Schatten stellt“¹⁶) und daß sie in Ehren neben der spanisch-portugiesischen Landnahme in Mittel- und Südamerika, neben der burischen Leistung in Südafrika und neben dem indoarischen Kulturertrag für die südostasiatische Inselwelt wie auch für Süd- und Ostafrika bestehen kann. Soviel in großen Linien! Ganz wie Kampf und Kultur ist aber auch indogermanischer Ausgriff noch in zahllosen sonstigen Urkunden indogermanischen Lebens

und Wesens fest verankert: im Argonautenzug der Sage, in der mythischen Landnahme, die, wie Axt* Wurf der Germanen, Schritte* Dreiheit Visnus oder mehrere schöne Textaussagen des iranischen Awesta, immer sonnenhaft ist. Der persische Mišra, der sich die Erde zum Rad und den Himmel zum Wagen machen will, erklimmt als erster die goldgeschmückten, schönen Höhen, von wo aus er den gesamten arischen Wohnsitz betrachtet, die tapfern Macht* haber, die die vielen Angriffe ordnen, die hohen, für das Vieh weide* und wasserreichen Berge, die tiefen Seen mit den weiten Wasserflächen, wo sich die schiffbaren, breiten Wasser mit Wogen* schwall tummeln hin zu Fels und Berg.¹⁷⁾ „Navigare necesse est, vivere non est necesse.“ Dies römische Wort lebt auf seine Weise in den Erkundungsfahrten der Flotte des Darius I. unter dem Kommando des Karers Skylax, lebt in Fahrt und Bericht des Pytheas von Massilia, des altenglischen Wulfstän, des Russen Afanassij Nikitin, des Münchener Johannes Schiltberger, der Alexander und Wilhelm Humboldt, der Pol*Entdecker, lebt in Gestalt und Tat der Fugger und Welser, des Großen Kurfürsten. In der germanischer Ausgriff ist weder schmarotzerhafte Ausbeute durch einen Einzelnen, wie wir es von Juden kennen, noch regellos zerfallender Reiter ausfall von Nomaden, wie ihn Hunnen, Awaren oder Mongolen zu Entscheidungzeiten abendländischen Werdens versucht haben, ohne die straffe, wachstumsgerechte, „staats* und kulturschaffende Kraft“¹⁸⁾ ihrer Gegner auch nur einmal ernstlich zu erreichen.

Wenn dies so war und immer so bleiben wird, dann ist dafür mit Fug, neben dem adelsbäuerlichen Ursprung indogermanischen Ausgriffs, als voll verantwortlich zu nennen der indogermanische Ordnungsgedanke, der sich stets stärker erwies als die bloße „Lust am Unterwerfen und Herrschen“.¹⁹⁾ Indogermanischer Ordnungsgedanke erwächst in einem höheren Sinne den kriegesrischen Notwendigkeiten, die für uns wie für unsere Ahnen kein Zustand, sondern eine Voraussetzung menschlicher Gesittung sind. Indogermanische Ordnung wird gepflanzt, sie stammt nicht aus einem Endlichkeitsdrang, sondern bildet vielmehr die Ausruheebene zur Bewältigung immer neuer Unendlichkeit. Die Geschichte bestätigt, was die Natur vorausschuf. Als ums Jahr 862, so be*

richtet die russische Nestor*Chronik, die slawischen Stämme der nordischen Waräger Herr geworden waren und sie vertrieben hatten, da brachen unter den Siegern soviel Zwigigkeiten aus, „daß sie beschlossen, die ehemaligen Unterdrücker zurückzuholen. Sie sandten darum übers Meer zu dem Warägerstamm, der Ruß hieß: Unser Land ist groß und reich, aber es fehlt ihm an Ordnung. Darum kommt ihr, um über uns als Fürsten zu herrschen“⁴⁴.²⁰)

Rurik folgt dem Ruf und sichert damals durch seinen Schritt Europa vor asiatischem Steppentum. Dieses Begebnis ist zwar nur für Waräger und Slawen bezeugt, aber es gilt sinnbildlich für ganz Indogermanien. Die von den Slawen erbetene Ordnung, es ist die gleiche Ordnung, die schon im 2. Jahrtausend v. Zw. der Rgveda heilig und ewig heißt, die Darius der Achämenide, gemäß seinem eigenen Wort, vollstreckt im Kampf gegen den lügnersischen Gaumäta, genau so wie der heutige Herrscher Irans, so dürfen wir hinzufügen, im Kampf gegen Nomaden und Rückständigkeit. Die Felstafeln des indoarischen Herrschers Aśoka sind Ordnungs*quellen hohen Ranges wie das ungeschriebene arische Neugebot oder das römische Zwölftafelgesetz. Überhaupt bleibt das, was von Römern auf dem Gebiet der Rechtsordnung geleistet wurde, ewig denkwürdig und vorbildlich, ob es sich um Bündnis* oder Ämter*Ordnung, Provinz* und Staatsordnung oder eine umfas*sende Reichsreform, wie die des Augustus, handelt. Und gleich*bleibend notwendig werden diese Ordnungen nach Kriegen gesetzt, wie Wilhelm des Eroberers Domesdaybook oder Karls des Großen Kapitularien. Schöpferische Zellen entstehen in der dem Ordnungs*gedanken überaus verpflichteten mittelalterlichen Welt: der Be*amtenstand der Normandie, der Deutsche Orden, dem Heinrich von Treitschke eine seiner glänzendsten Darstellungen gewidmet hat. Solon versucht im Athen des 6. Jahrhunderts v. Zw. Ähnliches wie ein Winrich von Kniprode im 14. Jahrhundert n. Zw. oder die namenlosen Brahmanen, die in Vorschrift und mündlicher Weisung das edle Blut des nachvedischen^ Ariers reinzuhalten und in Kasten zu bewahren suchen. Volkszählung des Augustus, Umsiedlung unserer Volksdeutschen, sie bedienen sich zum Teil der Straßen, die Römer und Nationalsozialisten gebaut haben, indem sie eine persische Leistung der Achämeniden ebenbürtig wieder aufnehmen.

Wieviel planende Geduld, wieviel sachliche Klarheit, wieviel sich selbst entäußernde Hingabe und wieviel schöpferischer Wille stecken in diesen Ordnungen, aber auch wieviel freiwillige Untere Ordnung unter das ewige Lebensgesetz letzter, göttlicher Wirklichkeit! Dieselbe Weitsicht — es ist die Heraklits, nicht die der Juden, denen alles Gesetz nur aus dem unbegreiflichen Vorhaben Jahwes, seiner Gunst und seinem Grimm ruckweise entfließt — spricht mit gleicher Wucht aus Ordnungen, die wir vielleicht als zu selbstverständlich ansehen, als daß sie eigener Erwähnung bedürften: so die großen Text*Ordnungen, die indogermanische Gelehrsamkeit in Alexandrien wie in Alt*Indoarien herstellte, die Schrift*Ordnungen, unter denen ich die der indoarischen, fälschlich „arabisch“ genannten Ziffern besonders hervorhebe, und so die Sprach*Ordnungen. Man vergleiche einmal die formal Übersicht*lich gegliederte, das Ganze wie die Teile zusammenfassende Aussage irgend eines Satzes irgend einer indogermanischen Sprache mit dem unübersichtlich gehäuften Ballast der Satzmitteilung irgend einer nicht*indogermanischen Mundart, etwa des Grönländischen, um staunend zu erkennen, um; wieviel größer die Voraussetzungen zur logischen Aussage und damit zur ordnenden Erfassung der Wirklichkeit dort sind als hier. Und in den leiblich*natürlichen Ordnungsbezirken, der Ehe, der Körperpflege z. B., ist es nicht anders. Man veranschlage die Tatsache nicht gering, daß bei den Germanen Gebrauch der Seife, Lust an Baden und Waschen, kurzum das Bekenntnis zur Reinlichkeit früh und gut bezeugt ist. Der Vorrang des indogermanischen Abendlandes vor anderen Kulturlandschaften beruht auf diesem Allzumenschlichen nicht minder als auf seinem menschlich überwältigenden Reichtum an großen Ordnungsgestalten. Für mich persönlich liegt eine immer wieder beglückende Überzeugung darin, daß der Ruf der heutigen Welt nach Neuordnung deshalb mitgewährleistet ist, weil das Schicksal einen Mann gesandt hat, der auch in den kleinen und kleinsten Dingen des Alltags vorbildlich,, d. h. führend ist.

Von diesem Schicksal wäre nun zu reden, doch muß ich mir versagen, all die Zeugnisse vor Ihnen auszubreiten, die indo*germanischen *Amor fati* von Hellas bis Hölderlin, vom Schahnameh bis Schiller, von Nietzsche bis zum NaKs-i Rustäm eines Darius

des Großen, von Richard Wagner bis zum Rgveda erweisen. Viels« mehr will ich mich darauf beschränken, Ihnen die Nachtseite dieses indogermanischen Schicksals zu enthüllen, die dunklen Fäden, an denen — mitten im sausen den Leben von Kampf und Kultur, Aus* griff und Ordnung — die Parzen und Nomen unheimlich ge* schäftig weben. Vier Zettel werden sichtbar, in die die Schicksals* frauen ihren Einschlag werfen. Zunächst der Kampf gegen Gleich* rassige, wobei es im wesentlichen sechs indogermanische Groß* Völker sind, die weltgeschichtliche Kämpfe, zum Teil im Dämmer der Frühgeschichte, miteinander auszufechten haben: Indoarier, Iranier, Germanen, Kelten, Griechen und Römer. Manche Namen in dieser Gruppe sind so gut wie nicht miteinander gepaart — zum Beispiel Indoarier und Germanen oder Indoarier und Kelten oder Iranier und Germanen, wenn wir vom Ostgotenreich Ermanarichs in der Nachbarschaft des Partherreichs absehen —, dafür fallen anderswo die Schläge umso dichter und in ihrer Notwendigkeit umso erschütternder: diese Schläge der vedischen Indoarier gegen die Iranier, der Griechen gegen die Perser, der Römer gegen die Kelten, der Parther gegen die Römer, der Römer gegen die Griechen, der Germanen gegen die Römer — man denke an den Zug der Cimbern und Teutonen, an Cäsar und Ariovist:—, der Kelten gegen die Griechen (280 v. Zw.). Der Kelte Vercingetorix wird in Rom hingerichtet, zu Verden an der Aller Tausende heidnischer Niedersachsen, die sich dem Einiger Karl nicht beugen wollten, und das Verhältnis des achämenidischen Persien i. zu Griechenland erinnert in mehr als einem Bezug an das von Frankreich zu Deutschland. Aber nicht nur die indogermanischen Großvölker hadern miteinander, sondern auf dem Wege zur Macht kommt es auch innerhalb dieser Großvölker zu tragischen Bruderkämpfen. In drei Abschnitten des Peloponnesischen Krieges ringen Athen und Sparta wider einander, in mehreren Feldzügen Römer und Samniten, und erinnerungsreicher Schmerz bewegt uns, wenn wir die deutschen Söldnerregimenter, von* deutschen Fürsten ver* schachert, im Ausland verbluten und deutsche Rheinbundvasallen Napoleons gegen Preußens und damit Deutschlands-Aufstieg an* treten sehen. Schillers „Kabale und Liebe“; der Film „Jud Süß“; unsere Anteilnahme an dem Leben eines Tassilo oder Widukind

sind Marksteine auf dem Wege zu einer neuen Sicht, die übrigens schon Bismarck durch seinen Friedensschluß 1866 anstrebte und die in so hohem Maße das Friedenswerk des Führers mitgestaltet. — In das vor uns aufgeschlagene Kapitel indogermanischer Schicksale haftigkeit gehört weiter die Blutmischung mit Rassefremden bei der Landnahme. Der R̥gveda schildert uns diese Nicht*Arier als plattnasig und schwarzhäutig, die Edda beschreibt das Volk nicht*germanischer Sklaven „mit runzeliger Haut, krummem Rücken, knotigen Fingern, breiten Fersen, ein Fratz das Gesicht“.²¹⁾ Der tödliche Haß gegen den Andersartigen ist hier wie dort nicht zu verkennen, und doch kommt es, früher oder später, in allen indo*germanischen Landschaften, trotz allen Vorschriften und Verboten, zur Entartung. Indoarier werden zu Hindus, Griechen und Iranier verlieren weitgehend ihre nordische Prägung, und bei Italienern wie Deutschen hat nur die völkische Wiedergeburt in letzter Minute der schlimmsten Drohung Einhalt geboten. Daß solche Entartung aber oft nicht vermieden werden konnte, daran trug noch ein Drittes schuld: die den Indogermanen umgarnende Lockung der Südsehnsucht, das Gesetz fremder Landschaft, der verschlechternde Klimaeinfluß, dem namentlich das in Nordafrika versickerte Blut der Wandalen schweren Zoll gezahlt hat. Diesen dämonischen Mächten der Vernichtung gesellt sich schließlich die zwangsläufige Auflösung der uralten Odals* Verfassung zu, die, von Priestern und Engländern gewollt, in Indoarien wie in Germanien zu namen*losem Bauernelend führt. Gracchen*Aufstand, deutscher Bauern*krieg, der nicht zufällig ein Kampf ums alte Recht ist, und mannig*fache Unruhen unter den völlig ausgesogenen indischen Klein*pächtern, der Hader zwischen Stadt und Dorf, der sich auch in Wortpaaren wie *urbanus: rusticus*, *höflich: Tölpel* äußert, sind Ausschnitte aus einer Schicksalstragik, die das national*sozialistische Deutschland in seinem Erbhofgesetz zwar beschworen hat, die aber, aufs Ganze des Indogermanentums gesehen, den nordischen Rassebestandteil eben dieses Indogermanentums entsetz*lich geschwächt hat. Ob dieses tiefste, über Einzelnen und ganzen Völkern wie ein Richtschwert schwebende Verhängnis, die Gegen*auslese durch Bruderkampf und Rassengift, durch Klimaeinfluß und Bauerntod, mit einem Worte die Verzettelung leistungs*

fähigsten Menschengutes noch aufgehalten und abgeschlagen werden könne, darin seh' ich die Aufgabe des kommenden Jahrtausends.

Und diese Aufgabe marschiert, weil es nicht nur germanische — wie mancher irrig meint —, sondern in Grundlage und Ansatz* punkt indogermanische Eigenschaft ist, vor dem Schicksal sich nicht knechtelig*stumpf sinnig zu demütigen, sondern alle leib* seelischen Kräfte einzusetzen, um es zu klären, zu verstehen und damit zu bekämpfen. Gerade in rassisch, bedrohten Räumèn zeigt sich oft am kraftvollsten diese eigentümliche Begabung der Forscher, Künstler, Redner und Staatsmänner: der Forscher, die als Welt* weise, als Geschichtsschreiber, als Ärzte, Baumeister und Erfinder das Schicksal erkennen und formen, der Künstler und Redner, die es künden, verklären und in rassisch empfundener Schönheit end* gültig erhöhen, der Staatsmänner letzts, die das Schicksal meistern. Über all dem aber, über diesen Denk* und Tat*Ordnungen wölbt sich, unirdisch*irdisch, ein Reich der Schau, des Ausgriffs nach Innen. Es geht selbstverständlich über die Kräfte eines Einzelnen wie über die Möglichkeiten einer akademischen Stunde weit hinaus, die in diesem Ausgriff nach Innen geschehenen Werke auch nur auf zählen zu wollen. Sie sind, wenigstens in Stücken, jedem unter Ihnen so gegenwärtig, daß ich nur die Grundlinien aufzuzeigen brauche. Was zuvörderst die Wissenschaft anlangt, so hat sie aus besiegelndem Tief blick, aus bestätigendem Versuch sowie der Brücke und Waage zwischen beiden, der vom „Eindeutigkeits* willen“²²⁾ geleiteten Nachprüfung, d. h. aus ihrem Gesamterlebnis und nicht minder aus ihrem immer wieder bewiesenen Opfermut, ein in Fragestellung, Verfahren und Ziel geordnetes, folgerichtig in sich zusammenhängendes Wesensgefüge von Erkenntnissen auf* gebaut, das in Natur* und Kulturwissenschaft auf das Volk als höchste Erkenntnis abzielt. In ihren Trägern oft bis in feine und feinste Einzelheiten rassisch bestimmbar,²³⁾ hat die indogermanisch* abendländische Wissenschaft einen ungeheuren Ausgriff gewagt, so daß die gesamten Grundlagen unseres Kulturlebens davon durchdrungen sind. Spitzenleistungen in einzelnen Wissenszweigen — wie in der Vergleichenden indogermanischen Sprachforschung, in der Völker* und Rassenkunde, in der Erdkunde, Astronomie, Chemie, in Hoch*, Schiffs* und Flugzeugbau -r- und Erschließung

völlig neuer Wissensgebiete — wie der Soziologie, Psychologie, Volkskunde, Biologie, theoretischen Physik, Pädagogik, Geopolitik, Psychiatrie, Wehrwissenschaft — lassen nie vergessen, daß alle Einzelwissenschaften letzten Endes aus der Philosophie geboren sind und daß der Beitrag der Indoarier wie der Hellenen zu der Philosophie und jedem ihrer Teile aus der Wissenschaftsgeschichte nicht weggedacht werden kann. Derselbe Wesensbund bringt indo* germanischen Ausgriff und indogermanische Erfahrung in des Wortes urtümlicher Bedeutung immer wieder lebenzeugend zu* sammen, angefangen bei dem kühnen Vorstoß der Upaniṣaden hin zu den fernsten Grenzen des Erkennbaren oder dem buddhistischen Weg*Erlebnis (maggā), fortgesetzt in Platons Ideen und Kants Kategorien, bis hin zu dem wanderfrohen Theophrastus Paracelsus. „Den schmalen schnurgeraden, uralten Weg . . . , den habe ich aufgefunden. Auf diesem gehen die Weisen“,²⁴⁾ auf ihm gehen auch — so fügen wir der altindoarischen Aussage zu — die großen Forschungs* und Entdeckungsreisenden, die kühnen Bergsteiger und die Männer der umwälzenden technischen Erfindungen, der Töpfer* schein, des Rades und Wagens, der Dampfmaschine und der Elektrizität. — Was aber tun die Dichter, die Maler, die Musiker, die Bildhauer und die Redner? Sie vermählen Himmel und Erde zu einem Reich, sie schöpfen aus Märchen, Sagen und Liedern, sie belauschen sich und die Natur, sie beschwören das Unvergäng* liehe, sie rücken das Unerhörte mitten hinein in unsere Gegenwart und sie vollenden Werke, die nirgends ihresgleichen haben. Es ist keine falsche Überheblichkeit, sondern nur dem schärfsten Bewußtsein für ausgeprägte Eigenständigkeit und einmalige Wertig* keit entsprungene Sicherheit, wenn wir feststellen, daß es schwer hält, bei Eskimos und Indianern einen Kälidāsa, Firdausi, Goethe, Dante oder Shakespeare aufzufinden, Musiker vom Gipfelrang eines Johann Sebastian Bach, Beethoven, Bruckner oder Richard Wagner bei Negern nachzuweisen und einen Michelangelo, Dürer, Rembrandt oder Phidias unter Juden aufzuspüren. Es gibt nur eine indogermanische Symphonie, eine indogermanische Tragödie, ein indogermanisches Epos. Nichtindogermanen haben, selbst wenn wir weit und duldsam blicken, ihrem inneren Reich der Schau solche Werke nicht abgetrotzt. Es genügt nämlich

durchaus nicht, zu sehen, zu hören, zu schmecken, zu riechen und zu wissen, daß zwei mal zwei vier ist. Selbst idiese einfachen geistigen Tätigkeiten müssen von einem Stil geordnet, geformt und gelenkt sein, von einem freien, weltoffenen, wachstumsempfänglichen, kämpferischen Stil, einem Stil, der folgerichtig immerdar nach dem Ewigen trachtet, der Vergangenheit und Zukunft in einem sie dauernd bestätigenden Gegenwartsvorgang zusammenfließt. Diesen Stil besitzen — um nur zwei Rasseformen zum Vergleich heran^ zuziehen — weder der Neger noch der Jude: der Neger nicht, weil sein Gesittungsschatz trotz der tierhaft anmutenden Fülle merk* würdig verküppelt wirkt, der Jude nicht, weil dogmatisches Endlichkeitsbedürfnis, bußfertige Weltangst und vordergründige Händlerschläue nur Gebärden, aber keinen Stil liefern. Beiden Stil** erscheinungen mangelt, kurz gesagt, das Bekenntnis zum Gesunden, wobei ich unter „Gesund“ in diesem Zusammenhänge die span* nungsreiche Rastlosigkeit überpersönlichen und weltgeschichtlichen Maßes verstehe.

Tief sind die Wurzeln dieser Rastlosigkeit in indogermanisches Wesen eingesenkt, und ewig sind die Kräfte, aus denen sie sich nähren. „Das große Licht, das die Väter schenkten“,²⁵⁾ ist eine solche Kraft, weil sie durch ihr Da*Sein unsere Ahnen immer wieder befähigt, die Finsternis zu überwinden. Deshalb ist auch der Machtbereich des Lichts so weit. Er spannt sich von dem „un* vergänglichem, anfangslosen Lichtraum“²⁶⁾ des Awesta über die *àKTic, aeXiov, ἄκωXXXῶτόν spacx;* und das schöne Sonnenlied des Mesomedes aus bis zum Licht*Erlebnis, dem Friedrich Nietzsche überall in seinem Werk glühende Worte geweiht hat. Im München unserer Gegenwart schafft ein einsamer Maler Bildnisse des urgewaltigen Lichts, die den erschütterten Beschauer unmittelbar an rgvedischen Mythos gemahnen. Das Licht, welches als Sonnenjahr zugleich die Zeit regelt, siegt aber nicht nur über das Dunkle, Dumpfe, es birgt in sich auch den Gegensatz zu Enge und Tod. Wiederum spricht es das älteste arische Denkmal als Wunsch aus: „Wo man in Freiheit wandelt, an der drei Himmel dreifachem Gewölbe, wo die glanz erfüllten Welten sind, dort mache mich unsterblich“.²⁷⁾ Das Raum*Erlebnis wächst dergestalt dem Licht*Erlebnis als zweite Kraft zu, bestätigt durch die Unendlichkeit einer Bach*Fuge wie

durch manches faustische Urwort Goethes oder Nietzsches: „Alles glänzt mir neu und neuer, / Mittag schläft auf Raum und Zeit —: / nur dein Auge — ungeheuer/blicktV mich an, Unendlichkeit.“²⁸⁾ Der in das unbestechliche Licht und den allerfüllenden Raum ge* spannte indogermanische Mensch findet in der Heimat, die schon Odysseus pries und deren begrifflichem Gehalt manch kluges Wort unserer Tage gilt,²⁹⁾ Einheit und kurze Rast. Aber indem er ver* weilt, bemächtigt sich seiner eine dritte Kraft, eine dritte Spannung, die der Klein weit zur Großwelt, wofür die Lehre des antiken Arztes Hippokrates, des deutschen Arztes Paracelsus, der Neo*Vitalismus des vor kurzem verstorbenen Hans Driesch und Goethes Sprache, etwa in Faust I/II mit ihrem Bund zwischen sinnenkraftiger, an* heimelnder Anschaulichkeit und umfassend hintergründiger Geist* geladertheit, beredtes Zeugnis ablegen. Wir lockern zwar, diese Spannung, indem in uns die großen Gedanken des urwüchsig Lebendigen und der jeglichen Zwiespalt umschließenden Einheit alles Geschaffenen aufleuchten — wie denn überhaupt, philosophie* geschichtlich gesprochen, das Frühindogermanentum unverkennbar dem „existentialen Positivismus“ huldigt, also die Wirklichkeit vergottet —, aber auch dies Verweilen ist trügerisch. Gegen die Tatsachen stehen die Ideen auf und behaupten im vereinfachten Sinnbild des Märchens wie in ausweglosen Werken eines Hegel, Kleist und Hebbel mit Macht ihren Vorrang. Dem Ich, dieser viel* leicht kühnsten, härtesten und weitestreichenden Spannkraft der nordrassisch vorbestimmten Indogermanen³⁰⁾ geht es nicht anders. Es sucht ertümlicher Geborgenheit durch mannigfach verschlungene Gründe zu entfliehen und wird eingefangen von der noch weiter* gespannten Einheit des Volks, deren Auferstehung das Gesetz unserer Zeit ist. Spannung, wohin wir blicken! Deshalb die gewaltigen Entladungen in Menschen wie in Meinungen, deshalb diese einmaligen Ausdrucksformen der Rastlosigkeit im altindo* arischen Sarhsära* und Karman*Gedanken wie in den sich ver* zehrenden Helden, einem Ulrich von Hutten, einem Mozart, einem Bismarck, der von sich für alle es ausspricht: „In patriae serviendo consumor“, nicht „vivo“. Deshalb soviel Trübung, Unrast und Überspantheit, soviel nutzloses Vergeuden bei Alexander und Napoleon, Karl XII. und Nietzsche, in den Kreuzzügen und Reis*

läufen, in den blutdampfenden Massenschlächtereien Sullas, des Dreißigjährigen Kriegs oder der Französischen und Bolschewistin sehen Revolution. Aus diesem schlimm verzauberten Zirkel heraus, findet Morgenstern — und ähnlich, nur ungestümer Kurt Eggers³¹⁾ — seine Verse: „Wirf dich weg! Sonst bist du nicht /meiner Art und meines Blutes./Wehe, wachst du zagen Mutes / über deinem Lebenslicht,/ dessen Flamme gar .. nichts wert,/ wenn sie nicht ihr Wachs verzehrt.//Brenne durstig himmelan!/Brenne stumm hinab! Doch — brenne!/Daß dein Los von dem dich trenne,/der sich nicht verschwenden — kann./Laß ihm seine Angst und Not!/Du verstehe nur den — Töd.“ Ja, es ist tatsächlich so: „auch iii der nordisch * beherrschten Welt schleichen Tod und Teufel neben dem Ritter einher und zwingen ihn, wenn seine Wachheit ein* schläft“. ³²⁾ — Und wieder klopft schicksalsträchtige Tragik an das hohe, feste Haus des Indogermanentums. Nur daß es diesmal weder einen bequemen, gemächlichen Ausgleich noch auch ent**schlossene Rettung vor dieser Tragik gibt. Denn diese Unrast in* mitten der Rastlosigkeit, diese Überspanntheit inmitten der Span* nung etwa durch rassische Schutzmaßnahmen ausmerzen wollen, wäre, abgesehen von der Langwierigkeit solcher Bemühungen, sicherer Tod. Dies hieße, den Grund hinwegziehen und die Wände brechen, in denen wir behaust sind und ins Licht schauen. So hilft und bleibt nur Eines: männliches Bekenntnis zu dem So*Sein und heldenhaftes Unerschütterstehen, getreu dem Spruch: „si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae“ (Horaz). Das Ausharren aber, das Dem*SchicksaWns*Augenblicken, es wird uns erleichtert durch die unterirdische Kraft des rassisch geleiteten Dauerbewußt**seins, das mündlich, bäuerlich, gedächtniskräftig sich allerorts be* kündigt: als Smrti und Sruti im Gesamt**Indoarischen, als Überlieferung in der Geschichte — jüngstens hell erstrahlend in der .Staats* werdung Kroatiens —, im Glauben als Ahnenverehrung, und immer neu erweisbar durch Erb Verwandtschaft und Vergleich. In einer Kirche Dänemarks galt bis vor wenig Jahren der Brauch, daß die Männer beim Altargang an einer ganz bestimmten Stelle stehen blieben und nach einer gewissen Seite der Kirche hin sich neigten. Niemand wußte um den Grund dieses Grußes. Bis man, der Sache nachspürend, die Wand bearbeitete, die begrüßt wurde, und eine.

Lage Kalk von ihr entfernte. Da kam ein frommes Bild zum Vor*schein. Offenbar hatte der Gruß der Männer diesem Bild gegolten, das, wie Forschungen ergaben, noch vor der Reformation hergestellt worden war. Der Brauch, sich davor zu verneigen, war geblieben, obwohl er scheinbar, angesichts der übertünchten Wand, seinen Sinn verloren hatte.³³⁾ Diese Dauerüberlieferung, die sich im vor* genannten Falle zufällig christlichen Stoffes bemächtigt, aber in weit schlagenderen Beispielen aus der altgermanischen Vergangen* heit bezeugt ist, durchwirkt unser ganzes Leben wie einen bunten Teppich in Sprache und Sitte, Glaube und Recht, in Dichtung und Schrifttum, Wirtschaft und Handwerk. Sie ist die wahre „Er* hebung wider die moderne Welt“³⁴⁾ und verkündet als tiefsten Sinn unserer Geschichte und all ihrer Bewegungen: Namen sind Schall und Rauch, Hergänge Hüllen. Es kommt nicht auf frag* würdigen Fortschritt an — Fortschritt wohin? —, sondern auf wesenskräftige Entfaltung eines ewig Gleichen, ewig Lebendigen. Dieses Dauerbewußtsein heißt auch „Treue“, Treue zum Führer, Treue zum Volke, Treue zu sich selbst. In eben der Form ist es z. B. Grundlage der Schutzstaffeln der NSDAP., aber es spricht nicht weniger eindrucksvoll aus der Weltschau Platons, der in ähn* lieber Weise wie die indoarischen Upanisaden oder Zarathustra oder Zarathustras deutscher Bruder, Nietzsche, die Wiederkehr des Helden kühn behauptet und die Erweckung angeborener Gaben fordert. Ewige Wiederkehr, dauernde Entfaltung des Ewigen, sie enträtseln Hölderlins Wort: „Was wir sind, ist nichts, was wir suchen, ist alles.“ Kampf und Kultur^, Ausgriff und Ord* nung> Schicksal und Schau, sie münden wie von selbst in diese spannungsreiche Rastlosigkeit überpersön* liehen, weltgeschichtlichen Maßes, die den von ihr be* wegten indogermanischen Menschen zwingt, Ball und Kreisel zu sein, wenn er nicht verworfen und verschoben sein will. In Fried* rieh Schillers Dramen und Gedichten steckt viel von diesem hoch* fliegenden oder unaufhörlich sich in das Dasein bohrenden Menschentum, das geborgen sein und doch darüber hinaus will, seine Erfüllung aber erlebt im Reich.

Was heißt das? Die Frage wiegt schwer, schwerer als vieles Andere, weil um den unvergänglich blühenden Zauber des Klanges

und Namens „Reich“ von je ein seltsames Geheimnis gewaltet hat. Wir tasten uns in dieses Geheimnis ein, indem wir der Frage Rede und Antwort stehen. „Reich“ erscheint zunächst auf der verfassungsmäßig*rechtlichen Ebene genau als das, was Rastlosigkeit im Rein*Menschlichen ist, als ewige Herberge für all das Leben aus Kampf und Kultur, Ausgriff und Ordnung, Schicksal und Schau. Reich ist überhaupt die Schau des Staatsmannes — man denke an die Planung Großgriechenlands bei Platon —, nie ausschließlich Macht - sondern stets auch Lebensraum, Raum eines einheitlichen Glaubens wie einer einheitlichen Weitsicht zudem. In diesem Sinne haben Ägypter und Akkader, Chinesen und Araber trotz allen Anläufen nie ein Reich besessen, die einen, weil sie, obwohl Bauern, nicht ausgriffen wie die Indogermanen, die anderen, weil sich auf Nomadentum, obwohl der Islam als Motor es antrieb, für die Dauer kein Reich gründen läßt. Aber es ist nicht nur dies, was indogermanisches Reich von jenen Reichsversuchen scheidet. Der indogermanische Reichsgedanke tritt insbesondere auch spät hervor, später als jene nicht*indogermanischen Groß*Staaten des Altertums, die wohl von ihm erst überwältigt werden können, als er sich völlig gebildet und gefestigt hat; und allem Augenschein nach tritt er zumal mühsam hervor, ohne die großen Stromtäler des Nil, Euphrat, Tigris, Indus und Hoangho; ohne steinzeitliche Stadtkultur, ohne die Begünstigung durch Handel und Wirtschaft, kurzum ohne alle bequeme Sicherung des gewöhn*lichen Lebens, dafür jedoch still gemehrt und unablässig erneuert durch Sinnbilder und Seinskräfte, durch Reichssehnsucht und Reichsdichter, durch Reichstiere und Reichsstifter, wovon ich andernorts bereits gesprochen habe.³⁵⁾ So wird das Reich recht eigentlich sichtbar, vermutlich lange ehe es einen Raum sein eigen nennt. Als es dann aber zu den ersten Gestaltwerdungen schreitet, da sind seine Schöpfungen groß wie nie zuvor: die Reiche der Achämeniden, der Augustus und Trajan, der Aśoka und Harṣa, das Heilige Römische Reich deutscher Nation und schließlich, in dem Versuche Hermanns des Cheruskers schon vorweggenommen, das Großdeutsche Reich unserer Zeit, das Adolf Hitler baut in Kraft und Herrlichkeit. Mitten in der ungeheuren weltgeschicht*lichen Bewegung, die in Gestalt dieser Reiche vom Morgenland

über das Mittelmeer zum Abendland her anrollt und ihren un* verkennbaren Schwerpunkt im Indogermanentum und darüber hin* aus in der Nordmenschheit hat, wirkt dies Reich des Führers neben den zerbrechenden Großraumballungen Englands und Rußlands wie eine Verkündigung und ein Bekenntnis. Wie die Verkündigung eines anbrechenden Mittelalters, das nunmehr nach jütländischer Kindheit und den Wanderungen gärender Jünglingsjahre, Ver* gangenheit und Zukunft ergreifend, sich mit der festen Sicherheit des Mannes anschiekt, das zu erwerben, was es von den Vätern erbt. Und damit auch wie ein Bekenntnis, das ist ein indo* germanisches Bekenntnis, ein Bekenntnis immer und überall zum Gesunden in jeder Form. Ein Bekenntnis zu den Kräften, die in einem auslesenden Daseinskampf unerhörter Härte, in den von mir gezeichneten lebensschaffenden und lebenverbürgenden Span* nungen „vom Himmel durch die Welt zur Hölle“ aus der nor* dischen Rasse herausgezüchtet wurden,³⁶⁾ ein Bekenntnis zu Mut und Tat, zu Opferbereitschaft und Pflichterfüllung, zu rassischem Glück und Stolz, zu Zielstrebigkeit und Klarheit, zu Wahrheit und Sauberkeit, zu Recht und Maß, zu heldischem Vorbild und weit* froher Heiterkeit, zu Vaterlandsliebe und sachlichem Denken, zu all den gütigen Mächten der Seele und des Gemüts, kurzum zu den unvergleichlichen Meistern und Führern, deren unerfaßlicher Reichtum in allen Bereichen des Lebens keiner Rasse so geschenkt ward wie gerade der nordisch*indogermanischen. Immer wieder hat indogermanisches Menschentum dieses Bekenntnis zum Ge* sunden, diese Absage an jedwedes Ungesunde ausgesprochen. Wie ringt es sich in seiner erschütternden Freiwilligkeit heraus bei Darius dem Großen oder Nietzsche, Goethe oder den Normannen* fürsten, wie spricht es zu uns in seinen unvergänglichen Sinn* Zeichen, Baum und Adler, Sonne und Hakenkreuz! Wahrlich, angesichts solchen Bekenntnisses müssen alle geheimen Afterlehren, die der Deutsche glücklicherweise nur unter Fremdworten kennt, zerstieben: verworrene Anthroposophie, abseitige Historionomie und jener blutleere Historizismus, der mit Natur und Geschichte selbstgefällig spielt, als ob Geschichte eine öffentliche Verleih* anstalt und Natur ein Schlaraffenbrot wäre. Gewiß leben auch andere Völker und Rassen in Kampf und Kultur, in Ausgriff und

Ordnung und über all dem im Schicksal, nordisches In do* germanentum, aber hat diese Daseinsmächte in einem nur ihm eigenen adelsbäuerlichen Ausgriff, in einer nur ihm eigenen rastlosen Seelenschau schöpferisch durchdrungen und besiegelt im Reich.

Wenn ich zum Schluß nach altem Brauch Ihnen, meine Damen und Herren, noch sprechen soll von Universität und Wissen* schaft und dem unmittelbar mir nunmehr naheliegenden Pflichten* kreis, so kann dies, meiner Überzeugung nach, nur im eben ent* wörfenen Rahmen geschehen, ohne gefühlvollen Seitenblick auf ver* schollene Bildungslandschaften, die etwa noch Nietzsche als „die Heimat aller Farbentöpfe“³⁷⁾ verlacht hat, wohl aber im festen Glauben an unsere deutsche Universität, die Bernhard Rust in seiner Rede zur 125*Jahr*Feier der Technischen Hochschule Wien am 6. November 1940 mit Nachdruck den „vornehmsten und sichtbar* sten Träger [des] Reichsgedankens“ genannt hat.³⁸⁾ In diesem Sinne ließe sich erwogen, etwa davon zu sprechen, wie unsere deutsche Universität wesentlich stärker denn bisher als indogermanische Forschungsstätte höchsten Ranges ausgebaut werden könnte, wie dieser Universität, ganz dem Gesetze der Entwicklung folgend, nicht mehr das humanistische Gymnasium der Renaissance und Romantik, sondern das indogermanistische Gymnasium des völk* sehen Nationalsozialismus vorauszugehen hätte und wie auf diese Weise Pläne verwirklicht werden würden, die schon einmal, nach dem unseligen Ausgang des letzten Weltkrieges, im Vorschlag einer sogenannten „Humanistischen Fakultät“ Gestalt gewonnen hatten.³⁹⁾ Kein Zweifel, daß eine derartige Neuformung vorbild* lich sein müßte für alle Universitäten rings um uns, insonderheit die unsrer artverwandten Nachbarn. Trotzdem versage ich es mir, auf diesen Gedanken einzugehen, in der weiteren Überzeugung, daß der Worte, d. h. der Programme zur Hochschulneugestaltung, wirklich genug gewechselt sind. So lautet das wohl erwogene Urteil aller Einsichtigen,⁴⁰⁾ die mit Recht darauf hinweisen, daß solche Programme überdies nur von Fachleuten entworfen werden dürften. Die deutsche Universität soll vor allen Dingen arbeiten, arbeiten allerdings, befreit von Zuständigkeitsverkrampfung und jeder Eifer* sucht der Macht. „Denn das Entscheidende bleibt die eigene An*

ziehungskraft, die eine zielklare, ihres Wertes und ihres Weges sich selbst bewußte, ihrer Geschlossenheit sichere Institution auszuüben vermag“ (Bernhard Rust).⁴¹⁾ Dabei bildet die Einheit zwischen Forschung und Lehre sowie zwischen Lehrenden und Lernenden eine unzerstörbare Urzelle des akademischen Lebens,⁴²⁾ die ebensowenig angetastet werden kann wie die Tatsache, daß über Volkse und Mittelschule jederzeit ein höchstes Wissen vermittelnde Einheit stehen muß, eben die deutsche Hochschule in ihrer mannigfaltigen Gestalt. Lassen Sie mich von dieser klargegründeten Ordnung her, meine Damen und Herren, mitten im Krieg kurz noch hinblicken, als auf einen Ausschnitt, auf den Grund, auf die Gefahr und auf die Aufgabe deutscher Wissenschaft nach dem Kriege. Schärfere und überzeugendere als vor und jetzt im Kriege wird nach dem siegreichen Kriege die Einheit der Wissenschaft, die man nicht unnötig in Frage stellen sollte, sichtbar und wirksam sein, nicht nur in der freiwaltenden „Eigenständigkeit ihres Verfahrens“,⁴³⁾ d. h. ihrer unabdingbaren Entscheidungen über „Wahr“ und „Falsch“, sondern vor allem in der keineswegs zwangsläufig, sondern ganz von selbst rassistisch eindeutig gewordenen Ausprägung aller Forschenden und aller Erforschbaren. In dem Maß, wie dieser einheitliche Blutgrund durch Schutz- und Abschirmmaßnahmen immer einheitlicher wird, rückt auch zusehends wuchtiger in den Vordergrund die vereinheitlichende Gesamtaufgabe der Wissenschaft, nämlich für das Lebensziel des nationalsozialistisch-großdeutschen Reiches während des kommenden Jahrtausends mit zu sorgen. Daß insofern die deutsche Wissenschaft dann eine Zweckwissenschaft, freilich im höchsten Sinne ist, halte ich für keine Gefahr, falls die anderen Gefahren, die in Form von Nachwuchssorgen und Leistungssenkung den Lehrenden wie den Lernenden drohen, rechtzeitig und wirksam vermieden werden. Im Schutze deutscher Wehrkraft und Wirtschaft rüste deutsche Wissenschaft sich, erneut *praeceptor Europae* zu sein und all die Fragen zu bemeistern, welche eine einzigartige Zukunft ihr sozusagen als Reichsaufgabe stellt. Naturwissenschaft und Technik werden ein Einsatzfeld erhalten, das noch gewaltiger sein wird als die Vierjahrespläne; die Rechts- und Staatswissenschaft helfe mit an der „bewußtseinsmäßigen Gestaltung“⁴⁴⁾ eben

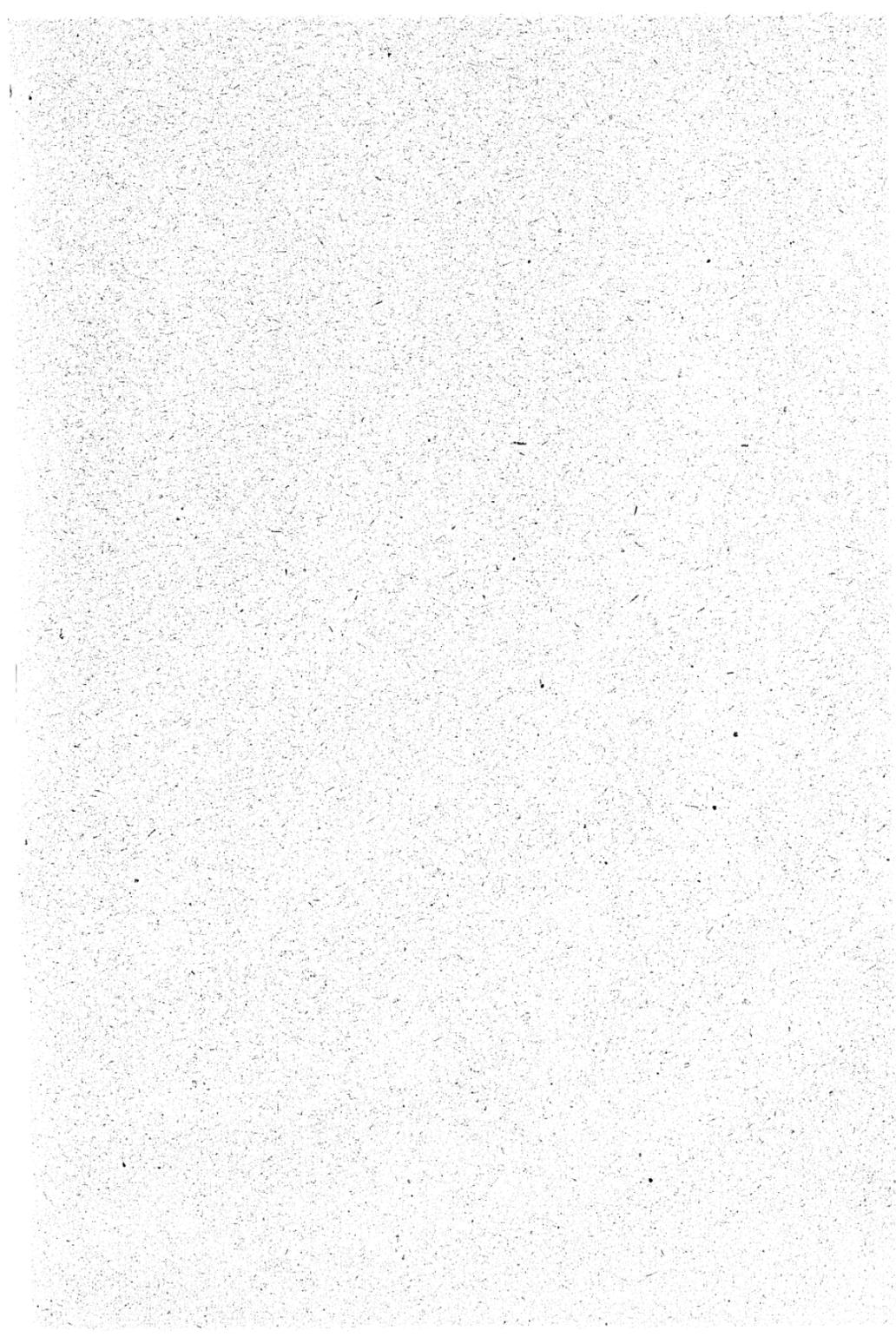
dieses Reiches; die Kulturwissenschaft arbeite daran, vornehmlich durch das große Mittel des Vergleichs, das ein Franz Bopp, ein Jakob Grimm, ein Wilhelm von Humboldt sie gelehrt haben, auf allen Einzelgebieten der Sprache, der Kunst, des Rechtes die alle nordisch*indogermanischen Völker verbindenden Gemeinsamkeiten zu erkennen, zu werten und dem unschätzbaren Besitz des ältesten, des arischen Indogermanentums immer fruchtbareren Anspruch zu verschaffen^ Insbesondere aber befreie sich nationalsozialistische Wissenschaft von jedem fremdvölkischen Ballast, der sie nur hindert, aufzusteigen zu den Hochzielen: der Neuschöpfung einer nordischen Herrenschicht, einer indogermanischen Gemeinschaft, einer Zukunft, die auf ihr Banner nicht „Kapital und Krieg“, sondern „Kinder und Kultur“ geschrieben hat. Wenn deutsche Universität und deutsche Wissenschaft in strenger, stolzer Zucht, in der Erkenntnis, „Viel von sich verlangt zu sehen“,⁴⁵⁾ solches Werk wirkt, dann gehorcht und befiehlt sie den gleichen Gesetzen wie in voraufgegangenen Jahrhunderten, dann wird dereinst ihr der „unvergängliche Ruhm“ des Veda oder Homers zufallen, daß auch sie in ihrem Raume vollzog „Inda* germanisches Bekenntnis“.

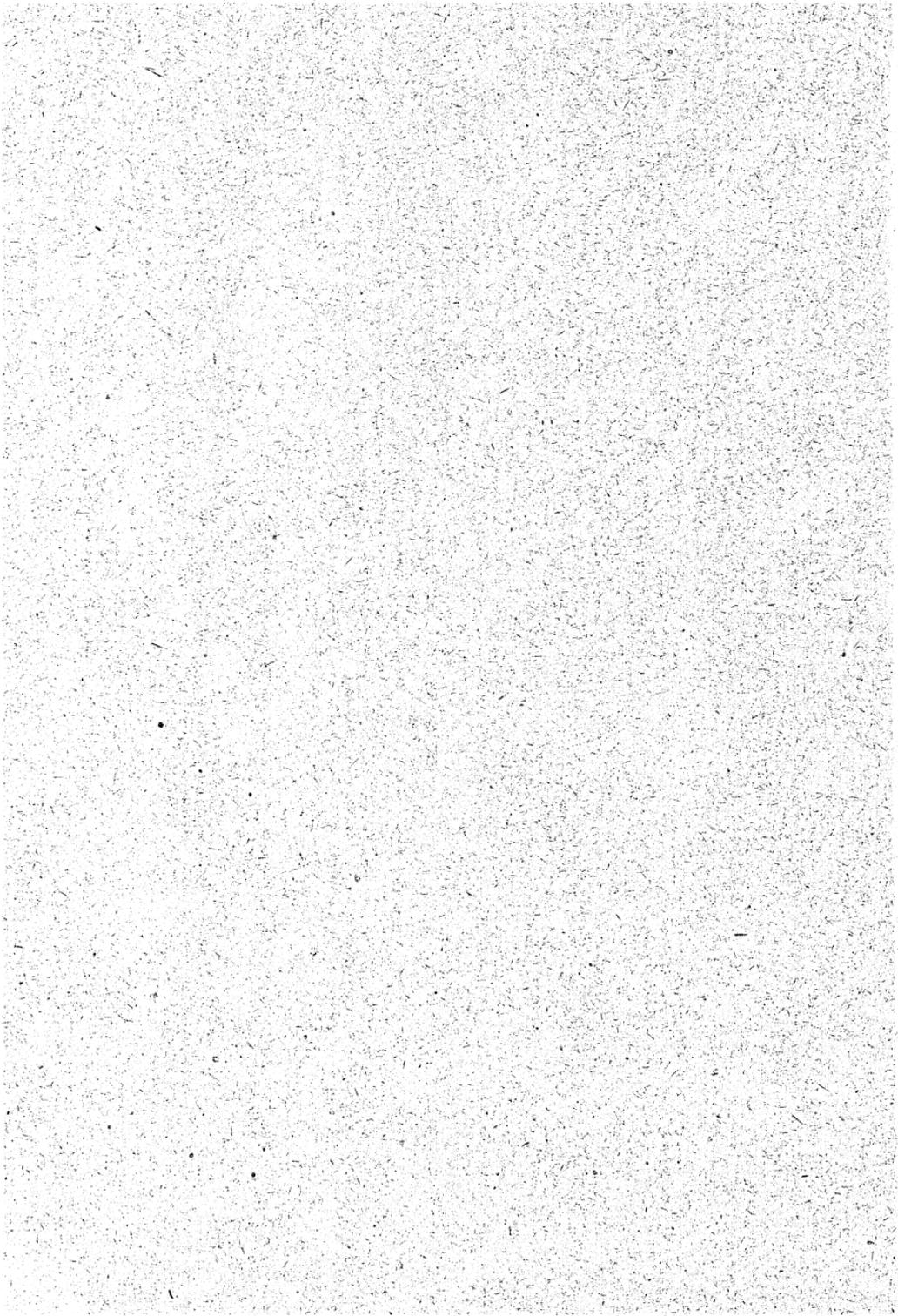
Anmerkungen

- 1) Ich verweise auf das jüngst herausgekommene Buch „Deutsche Gestalter und Ordner im Osten“. In Verbindung mit zahlreichen Mitarbeitern herausgegeben von ^AHauptsturmführer Dr. Kurt Lück, Posen (Leipzig, S. Hirzel, 1941).
- 2) Worte Friedrich Schillers.
- 3) Formulierungen Friedrich Kayßlers in „Münchener Neueste Nachrichten“ Nr. 126, 6. Mai 1941, S. 3, Sp. 1 und 4.
- 4) Nationalsozialistische Monatshefte Heft 134, Mai 1941, S. 387.
- 5) Ich danke dem Oberkommando der Kriegsmarine und den Münchener Doktoren F. Biendinger, H. Eckert und H. Siegert, die sich alle freundlichst um die Klärung dieses im wissenschaftlichen Schrifttum meist falsch darge^gstellten Sachverhaltes bemüht haben.
- 6) ^Rgveda X 48, 6.
- 7) Vergleiche seine Schilderung bei Hans Weirich, Germanische Staatsbildung außerhalb Deutschlands (= Mitt, des Universitätsbundes Marburg a. d. Lahn, 21. Jahrg., 1941, Heft 1, S. 13 unten und f.).
- 8) Ich verdanke diesen Hinweis meinem Kameraden F. Dirlmeier.
- 9) Sieben gegen Theben 592 f.
- 10) Hierüber neuerdings J. Gonda, Mnemosyne. III. Reihe, Band 9, 1940, S. 112 ff.
- 11) III 4, 24/25, 30, 32. Selbst die im Videvdät verhängten Bußen und Strafen deuten auf Ackerbau, z. B. XVIII 73 ff.
- 12) Etwa an Hand der Schilderung, die Walther Flaig unter dem Titel „Nomaden der Berge. Vom Leben und Schaffen der Alpenbauern in Vorarlberg“ in der Zeitschrift „Schwaben“, Jahrg. 1941, S. 285—297 gegeben hat.
- 13) Man findet sie in überzeugendem Reichtum bei R. Walther Darré, Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse (München, Lehmanns Verlag, 1935⁶).
- 14) Der Schulungsbrief. Das zentrale Monatsblatt der NSDAP, und DAF., Berlin, V. Jahrg., 10. Folge, 1938, S. 329. Man erinnert sich des ergreifend ähnlichen Satzes, den der Vizemeister des Deutschen Ordens 1261 an Lübeck schrieb: „Durch das Blut eurer Väter, Brüder, Söhne und Freunde ist dieses Land wie ein erlesener Garten vielfach benetzt worden.“

- 15) Vergleiche R. Much, Die Germania des Tacitus (Heidelberg, C. Winter., 1937), S. 200 f.
- 16) Darré a. a. O. S. 76'.
- 17) Nach Yäšt XIX 43 und Yäšt X 13/14.
- 18) Hans Heinrich Schaefer, Litterae Orientales 82, 1941, S. 5.
- 19) Schaefer a. a. O. S. 1.
- 20) Weirich a. a. O. S. 16.
- 21) Stelle bei J. Frost, Das norwegische Bauernrecht, Odels* und Aasätes* recht (Jena, Gustav Fischer, 1938), S. 16 f.
- 22) Ausdruck B. Thürings in „Die Bewegung“ vom 27. Mai 1941, S. 7.
- 23) Ich verweise z. B. auf die Ausführungen über „Rasse und Mathematik“ in „Hochschulkorrespondenz. Wissenschaftlicher Pressedienst“ Nr. 132, 9. Juni 1941, S. If.
- 24) Stelle bei K. F. Geldner, Vedismus und Brahmanismus (Tübingen, Paul Siebeck, 1928), S. 129.
- 26) Ṛgveda X 107, 1.
- 26) Sih rōcak II 30, 1.
- 27) Ṛgveda IX 113, 9 in der Übersetzung Alfred Hillebrandts, Lieder des Ṛgveda (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1913), S. 37.
- 28) Friedrich Nietzsche, Gedichte und Sprüche (Leipzig, Alfred Kröner, 1916), S. 106.
- 29) Ich nenne z. B. Paul Bommersheim, Mensch und Heimat (Leipzig, Felix Meiner, 1938); derselbe, Von der Einheit der Wirklichkeit in der Heimat. Untersuchungen zur Philosophie der Länderkunde (Erfurt, Kurt Stenger, 1940).
- 30) Hierüber Fritz Taeger in „Deutschlands Erneuerung“ Jahrg. 1941, S. 310.
- 31) „Abschied ins Leben“: Zeitgeschichte (Alpenländischer Volksverlag. Wien. Leipzig) 7. Jahrg., 4. Heft, 1941, S. 14.
- 32) Taeger a. a. O. S. 311.
- 33) Vergleiche Max Schumann, Volksgedächtnis und Überlieferung, in der Zeitschrift „Germanien“ Mai 1941, S. 187—193; dort auch noch andere treffende Beispiele.
- 34) Buchtitel eines Werkes von Baron Julius Evola (Stuttgart/Berlin, Deutsche Verlagsanstalt, 1935).
- 35) In meiner Reichsgründungsfestrede vom 2. Februar 1937 „Das Reich. Ge* danke und Wirklichkeit bei den alten Ariern“. Ich verweise zusätzlich auf Edmund Mudrak, Der Gründer und Beherrscher des Reiches in sagen* hafter Überlieferung, in der Zeitschrift „Nationalsozialistische Monats* hefte“ Heft 133, April 1941, S. 309—322.
- 36) Vergleiche Hans F. K. Günther, Herkunft und Rassengeschichte der Ger* manen (München, Lehmanns Verlag, 1935), S. 52 f.

- 3') Also sprach Zarathustra (Leipzig, Alfred Kröner, ohne Jahr), S. 174.
- 38) „Reichsuniversität und Wissenschaft“ (Berlin 1940), S. 8.
- 39) Vergleiche J. D. Achelis in „Die Bewegung“ vom 27. Mai 1941, S. 1.
- 40) Bernhard Rust a. a. O. S. 10 f.; Fritz Kubach in „Die Bewegung“ vom 27. Mai 1941, S. 11.
- 41) a. a. O. S. 15.
- 42) So auch Paul Ritterbusch in „Kieler Blätter“ Jahrg. 1941, S. 11.
- 43) Bernhard Rust a. a. O. S. 5 unten.
- 44) Worte Paul Ritterbuschs a. a. O. S. 6.
- 46) Worte Nietzsches a. a. O. S. III.
-







RASS EN POLITIK

DER REICHSFÜHRER # / II-HAUPTAMT

Rassenpolitik

Erarbeitung und Herausgabe: Der Reichsführer ff, ff-Hauptamt

Gliederung:

L Der Rassengedanke

Die Gegner der nationalsozialistischen Weltanschauung und ihre Lehre von der Gleichheit der Menschen

Die Kirchen
Der Liberalismus
Der Marxismus
Der Jude

Die Rassenfrage als Schicksalsfrage unseres Volkes

Die Verschiedenwertigkeit der Rassen
Die Rasse ist die entscheidende Macht im Leben der Völker
Der Siegeszug des Rassengedankens

II. Rasse und Volk

Die Rasse

Vom Wesen der Rasse
Die rassische Zusammensetzung des deutschen Volkes

Das Volk

Der Begriff „Volk“
Wie entstand das deutsche Volk?
Die Umwelt des Volkes
Volkspflege ist Rassenpflege

III. Die Aufgaben der Rassenpolitik

Die Lebensgefahren für die Völker

L Geburtenrückgang
2, Gegenauslese
3, Rassenmischung

Einvolkung und Rassenmischung

Rassenpolitik als Gestaltung der kulturellen Umwelt

Das Großdeutsche Reich ist eine vom nordischen Geist geprägte Staatsform
Die nordische Rasse ist eine Bauernrasse
Arteigene deutsche Wirtschaft
Die Bedeutung der Weltanschauung für die Erhaltung der Rasse und des Volkes
Der Sinn der deutschen Kunst
Die rassenpolitische Aufgabe der deutschen Erziehung

IV. Die rassenpolitische Aufgabe der ff

Die Grundgesetze der Schutzstaffel
Das Zuchtziel des deutschen Volkes
Der Sinn des Lebens
Das Ziel der völkischen Entwicklung
Wesen und Aufgabe der Auslese
Der Orden der ff

I. Der Rassengedanke

„Und ich spreche es hier prophetisch aus: So wie die Erkenntnis des Umlaufes der Erde um die Sonne zu einer umwälzenden Neugestaltung des allgemeinen Weltbildes führte, so wird sich aus der Blut- und Rassenlehre der nationalsozialistischen Bewegung eine Umwälzung der Erkenntnisse und damit des Bildes der Geschichte der menschlichen Vergangenheit und Zukunft ergeben.“

(Der Führer in der Reichstagsrede vom 30. Januar 1937.)

Die Entwicklung unserer deutschen Kultur verläuft nicht in einer gleichmäßig ansteigenden Linie; Jahrzehnte des Stillstandes wechseln mit Zeiten eines langsamen, aber stetigen Fortschrittes, die dann plötzlich unterbrochen werden durch Epochen des Umsturzes, wo neue Erkenntnisse durchbrechen und das Gesamtbild unserer Kultur grundlegend wandeln. Eine neue Schau der Welt tut sich auf; es öffnen sich Ausblicke in bisher ungeahnte Gebiete unseres Seins und unserer Umwelt, die nur allmählich erforscht und durchschritten werden können und von wo aus unserem Volke neuer Aufstieg, neue Blüte und neue Lebensmöglichkeiten erwachsen.

Auf die Zeit des Mittelalters folgte im 15. und 16. Jahrhundert ein Durchbruch des nordischen Geistes, der seinen charakteristischen Ausdruck fand in der Lehre des Kopernikus von der Umdrehung der Erde um die Sonne. Dadurch wurde die Erde, welche bisher als Mittelpunkt des Weltalls betrachtet wurde, zum kleinen Planeten, der eingeordnet in die Harmonie des Ganzen den ewigen Gesetzen des Alls ebenso unterworfen ist wie der Lauf der Gestirne. Eine Welt des Scheins, in der die Menschheit bisher gelebt hatte, brach zusammen; nordischer Forschergeist öffnete das Tor zur neuen naturwissenschaftlichen Weltanschauung. Infolge dieser bahnbrechenden Erkenntnis wurde allmählich im Laufe der nächsten Jahrhunderte aus dem weltanschaulichen Gebäude, das die mittelalterliche Kirche mit größtem Erfolg aufgebaut hatte, um ihre Herrschaft über die Geister zu festigen, ein Stück nach dem anderen herausgebrochen. Das (wissenschaftlich unterbaute) Weltbild der Gegenwart konnte entstehen, das uns aus der geistigen Vormundschaft der Priesterherrschaft befreite und dem wir den gewaltigen Fortschritt der Technik, Wirtschaft und Wissenschaft verdanken.

Auch heute stehen wir mitten in einer solchen Zeit des Umbruchs. Bahnbrechend waren die neuen Erkenntnisse der Wissenschaft von der Vererbung und der Rasse, welche in der nationalsozialistischen Weltanschauung politische Gestalt gewannen. Wieder wurde damit eine Welt des Scheins durchbrochen, welche bisher das innerste

*Der geistige
Umbruch im
16. Jahr-
hundert*

*Der National-
sozialismus
öffnet das Tor
zu einer neuen
Welt*

Wesen des Menschen, den Zusammenhang von Körper, Seele und Geist unserem Auge verborgen hatte, Das Fundament der christlich-kirchlichen Weltanschauung ist die Lehre von der Gegensätzlichkeit von Körper und Seele; Seele und Geist gehören einer Welt an, die unabhängig vom Körperlichen besteht, die den Naturgesetzen nicht unterworfen ist und die selbst den menschlichen Körper bis zu einem gewissen Grade aus dem Naturzusammenhang zu lösen vermag. Es bedeutet eine Wende von größtem Ausmaße, wenn Vererbungs- und Rassenlehre die Einheit von Körper, Seele und Geist erkennen und sie als Ganzes einordnen in die ewigen Gesetze der Natur. Eine Zeitenwende zieht herauf, eine größere vielleicht als diejenige, die ihren Ursprung auf die Forschertat des Kopernikus zurückführt. Jahrtausendalte Vorstellungen, die das Leben der Menschen und Völker tief beeinflußt haben, zerbrechen. Ein Kampf ist entbrannt, in dem nordischer Geist um die Befreiung aus den Fesseln ringt, die Kirchen und Judentum germanischem Wesen angelegt haben. Es ist nicht nur ein geistiger Kampf, denn er wurde in dem Ringen der nationalsozialistischen Bewegung um die Macht ebenso ausgetragen, wie er heute auf den Schlachtfeldern des Ostens und Westens ausgefochten wird. Der Sieg, der sich anbahnt, bringt eine grundlegende Wandlung unseres Weltbildes und öffnet dem nordischen Menschen den Weg in eine neue, größere Zukunft.

Die Gegner der nationalsozialistischen Weltanschauung und ihre Lehre von der Gleichheit der Menschen

Die Kirchen

Die katholische Kirche anerkennt nur eine einheitliche, atholische Rasse

Die christliche Kirche hat von Anfang an die Gleichheit der Menschen gelehrt und in ihrem Herrschaftsbereich verwirklicht. Es war vor allem der Jude Paulus, der trotz seines Stolzes auf seine rassäre jüdische Abstammung diese Gedanken im wesentlichen unter den Völkern des römischen Weltreiches für den neuen Glauben geworben hat. Das römische Weltreich erlebte damals eine Rassenmischung großen Ausmaßes; deshalb konnte sich die Lehre von der Gleichheit aller Menschen sehr rasch ausbreiten. Jeder konnte Christ werden, ob Römer, Grieche, Jude, Neger usw., als Christen sind sie alle gleich, denn über den Wert und das Schicksal der Menschen entscheidet allein die Zugehörigkeit zur Kirche und der Glaube an ihr Dogma. Es gibt nur einen Unterschied unter den Menschen, nämlich denjenigen zwischen Gläubigen und Ungläubigen und innerhalb der Kirche selbst zwischen Priestern und Laien. Da alle Menschen gleich und Gottes Ebenbild sind, müssen sie auch, alle für die Kirche gewonnen werden; das Ziel ist eine einheitliche Menschheit, geeint in der alleinseligmachenden Kirche, die von dem

Priesterstand geführt wird. Am klarsten hat dies zuletzt am 29. Juli 1938 Papst Pius IX. ausgesprochen: „Man vergißt heute, daß das Menschengeschlecht nur eine einzige große umfassende katholische Rasse ist!¹

Diese kirchlichen Glaubenssätze stammen nicht aus der [^]arteigenen *Das Christen-* Religion einer Rasse oder eines rassereinen Volkes, sie sind im *tum zersetzt* Orient entstanden, sie haben in der Zeit des Rassenchaos Elemente *die rassischen* aus den verschiedensten Kulturen aufgenommen und haben ihre end- *Werte der* gültige Formung unter byzantinischem Einfluß gefunden. *Völker*

Durch die Aufnahme in die christliche Glaubensgemeinschaft und durch die christliche Erziehung wurden die Völker jedoch weder in ihrem Wesen noch in ihrem Lebensstil geändert oder gebessert. Sie konnten dadurch nur in ihrem Instinkt für das Artgemäße unsicher gemacht werden, d. h. artfremde Einflüsse mischten sich in Dinge ein, wo nur das Blut entscheiden darf, z. B. das Verhältnis von Mann und Frau, die Gattenwahl, das Verhältnis zu Familie und Volk, zur artgemäßen Sittlichkeit und zum artgemäßen Lebensstil überhaupt. Das Christentum hat es in 1000 Jahren nicht fertiggebracht, die Neger oder die Indianer Südamerikas zu Kulturträgern und -Schöpfern zu machen. Dagegen hat die Kirche Schranken aufgerichtet, wo keine sein dürfen, z. B. zwischen deutschen Menschen verschiedener Konfession, und Schranken niedrigerissen, die die Natur aufgerichtet hat, sie hat die Ehen zwischen Ariern und Juden, Negern und Mongolen gesegnet. Sie hat Millionen wertvoller Menschen ihrer gottgewollten Bestimmung entzogen und sie in Klöstern und im Priesterstand aus der Volksgemeinschaft ausgesondert. Ihre Lehren sind damit eine Ursache geworden für den Untergang der Rassen, der Völker und ihrer Kultur. Der gesunde Instinkt besonders der der germanischen Völker hat sich darum von Anfang an gegen diesen artfremden Glauben gewehrt oder versucht, ihm eine arteigene Prägung zu geben. Nordische Menschen haben seit Jahrhunderten gegen dieses artfremde Dogma angekämpft. Meister Eckehard sagte schon vor mehr als sechshundert Jahren: „Das Göttliche ist in mir selbst, ich bin ein Teil davon; ich vermag auch ohne den Priester Gottes Willen zu erkennen.“ Und Luther heißt den Christen in sich selbst hineinhören und so handeln, wie es sein Gewissen befiehlt; aber (und darin liegt die Tragik und das Verhängnis der Reformation, die als germanischer Aufbruch begann und als kleinlicher Dogmenstreit kläglich versandete) Luther bindet schließlich das Gewissen wieder an die jüdischen Lehren der Bibel. Mit Kopernikus, Kepler, Galilei und vielen anderen Forschern beginnt der Kampf der modernen Wissenschaft gegen das kirchliche Dogma. Nordischer Forschergeist will nur das als wahr anerkennen, was den Ergebnissen der Wissenschaft und der Erfahrung entspricht. Und heute greift er die scheinbar unumstößlichen Grundlagen des christlichen Lehrgebäudes selbst an und stellt die Frage nach der Gleichheit der Menschen. Der nationalsozialistischen Weltanschauung, die auf die Erkenntnis von den Gesetzen der Vererbung und der Ungleichheit der Rassen aufbaut, wird es gelingen,

*Der gesunde
Instinkt
nordischer
Männer wehrt
sich gegen den
artfremden
Glauben*

diese jahrtausendalte Irrlehre zu überwinden und das deutsche Volk zu einer arteigenen Lebensform zurückzuführen. ,

Der Liberalismus

Aue Menschen Mit der französischen Revolution (1789) kam in Europa eine politische Strömung zur Herrschaft, die als Leitidee auf ihre Fahnen *sind von* Gleichheit, Brüderlichkeit“ geschrieben hatte. Es war der *gut* Auf stand der rassistisch Minderwertigen, die sich eines Gedankenguts *neAeA»* bemächtigten, das zum teil aus rassistisch ganz anderen Quellen entsprungen von ihnen nur verfälscht und entstellt werden konnte. Auch diese Bewegung wurde entscheidend von Juden beeinflusst. Der Liberalismus lehrte wie die Kirche, daß die Menschen alle gleich sind, daß es keine Wertunterschiede der Rassen gibt, daß äußere Verschiedenheiten der Menschen (Körperbau, Hautfarbe) nicht ins Gewicht fallen. In jedem Menschen gleich welcher Rasse seien die Fähigkeiten zum Heldentum und zur Schurkerei, zu idealistischer und materialistischer Lebensauffassung, zu schöpferischer Leistung und zu völligem Versagen in der Gemeinschaft, zu kämpferischem Einsatz, zu wissenschaftlicher Arbeit, zu künstlerischer Hochleistung in irgendeinem Grade vorhanden. Es komme in erster Linie auf die Umwelt und auf die Erziehung an, um den Menschen gut und wertvoll zu machen. Wenn man die richtige Umgebung schafft und den Menschen aus allen Bindungen befreit, dann werden sich seine Fähigkeiten entfalten und die Völker werden sich zu einer einheitlichen Menschheit zusammenschließen und ewiger Friede wird einkehren. Deshalb verlangt der Liberalismus die Gleichheit aller in Volk und Staat, gleiche Möglichkeiten für alle insbesondere auch für die Juden, »Gleichheit und Freiheit im Wirtschaftsleben usw.

Der Liberalismus brachte Europa an den Rand des Untergangs Wohin diese Gleichheitslehre die Völker geführt hat, haben wir am besten in Deutschland selbst erlebt. Der Liberalismus hat die Schranken niedergerissen, die der formende Instinkt der Rassen und Völker auf gerichtet hat, und hat den zerstörenden Trieben die Bahn freigemacht. Ein wirtschaftliches und politisches Freibeutertum machte sich breit, das zu den Millionenheeren von Arbeitslosen auf der einen Seite und zum sinnlosen Luxus der Wirtschaftshyänen auf der anderen Seite führte. So zerstörte der Liberalismus die Lebensgrundlagen der Völker und ermöglichte den Sieg des Untermenschen, der in den politischen Parteien, im Wirtschaftsleben, in Wissenschaft, Kunst und Presse die Herrschaft an sich riß und die Völker innerlich aushöhlte. Die Gleichheit aller Staatsbürger, gleich welcher Rasse sie angehören, hat die Rassenmischung der europäischen Menschen mit Juden, Negern, Mongolen usw. zur Folge und damit die Zersetzung und den Untergang der arischen Rassen.

Was nordische Menschen im Kampfe gegen die Mächte der Finsternis an Kultur, Fortschritt und Freiheit geschaffen, erkämpft und erstrebt haben, das wurde in dem Augenblick, wo die Juden gemeinsam mit allen Minderwertigen sich dessen bemächtigten, im Innersten be-

droht und in seinem Bestand erschüttert. Eine Folge dieses Niederganges war der Zusammenbruch der Herrschaft der europäischen Völker in der Welt durch den Weltkrieg und die drohende Gefahr des Unterganges des besten der europäischen Völker, des deutschen Volkes, aus der dieses und damit ganz Europa einzig und allein durch Adolf Hitler gerettet wurden.

Der Marxismus

Der gegenwärtig gefährlichste Gegner unserer Weltanschauung ist der Marxismus und der aus ihm hervorgegangene Bolschewismus, am gefährlichsten deshalb, weil er ausschließlich ein Erzeugnis des zersetzenden jüdischen Geistes ist und weil in der Hauptsache Juden diese völkerzerstörenden Ideen in die Wirklichkeit umsetzen. Der Marxismus lehrt, daß es nur zwei Menschenklassen gibt, Besitzende und Besitzlose. Jene müssen vernichtet und alle Unterschiede unter den Menschen müssen beseitigt werden; es muß ein einheitlicher Menschenbrei entstehen. Was den Völkern bisher heilig war, wurde verächtlich gemacht; alle Bindungen der Menschen an Familie, Sippe und Volk wurden gelöst. Der Marxismus ist der Appell an die niederen Triebe im Menschen, der Appell an den Untermenschen.

*Für den
Marxismus
gibt es nur
„Proletariat“!*

Wohin der Marxismus die Völker führt, haben wir in unserem Deutschland von 1919 bis 1932, in Spanien und vor allem in Rußland handgreiflich erlebt. Die vom Liberalismus verseuchten Völker sind nicht mehr imstande, sich gegen dieses jüdisch - marxistische Gift energisch zu wehren, und wenn nicht Adolf Hitler durch seinen Kampf um die Seele seines Volkes diese Macht aus der Tiefe in Deutschland selbst vernichtet hätte, wäre Europa im bolschewistischen Chaos untergegangen. Der Krieg im Osten wird die endgültige Beseitigung des Bolschewismus bringen; der Sieg der nationalsozialistischen Weltanschauung ist der Sieg der arischen Kultur über den Geist der Zerstörung, der Sieg des Lebens über den Tod.

Der Jude

Die Gleichheitslehren der Kirche, des Liberalismus und des Marxismus wurden im wesentlichen geformt und ausgebaut von Juden; sie waren die ersten und fanatischsten Verkünder derselben. Die Gleichheitslehre des Christentums hat durch den Juden Paulus ihre Verbreitung gefunden, die Gedankenwelt der französischen Revolution und des Liberalismus stammt aus dem Freimaurertum, in dem die Juden stets tonangebend waren. Der aus Portugal stammende englische Jude[^] Ricardo, der „Vater der klassischen Nationalökonomie“, ist der Prophet der liberalen Wirtschaftslehre des Freihandels und des wirtschaftlichen Freibeutertums. Das grundlegende und bestimmende Buch des Marxismus und des Bolschewismus ist „Das Kapital“ des Juden Mardochai (Marx).

*Juden sind
die Urheber
der Gleich-
heitslehre*

Die Juden sind die Schmarotzer Wie kommt der Jude zu dieser destruktiven Stellung unter den europäischen Völkern? Die Juden sind ein Rassengemisch, das seine Wesensprägung, die es in Gegensatz zu allen anderen Völkern und Rassen bringt, in erster Linie durch seine Schmarotzerinstinkte erhält. Am klarsten haben dies Angehörige des jüdischen Volkes selbst ausgesprochen. Karl Marx, der Verfasser des „Kapitals“, sagt: „Welches ist der weltliche Zug des Judentums? Das praktische Bedürfnis, der Eigennutz. Welches ist der weltliche Kultus des Juden? Der Schacher. Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld.“ Und der jüdische Philosoph Spinoza; „Um das, was wir zu unserem Heil und zu unserer Ruhe fordern, zu erlangen, bedürfen wir keiner anderen Grundsätze, als allein, daß wir das beherzigen, was zu unserem eigenen Vorteil gereicht.“

Die Schmarotzerinstinkte des Juden zeigen sich besonders in der Anpassungsfähigkeit an seine Wirtsvölker. Ein charakteristisches Beispiel hierfür ist das Verhältnis des Juden zur Sprache: Schon vor unserer Zeitrechnung hat das jüdische Volk seine Sprache mehrmals gewechselt; überall, wohin sie kamen, nahmen sie später die Sprache des Gastlandes an, wobei die meisten allerdings ihren rassischen Einschlag in der Aussprache nie verwischen konnten.

Sie selbst sind sich ihrer Rasse wohl bewußt Dabei sind gerade die Juden eines der rassenbewußtesten Völker. Die Sittenvorschriften des Alten Testaments und des Talmuds verbieten streng die Ehe mit dem Nichtjuden. Die führenden Juden aller Zeiten betonten stets die entscheidende Bedeutung der Rasse und der Rassereinheit. Selbst in der rassenfeindlichen Sowjetunion sind Vorkehrungen zum Schutze des jüdischen Blutes getroffen. Am bekanntesten ist der Ausspruch des Juden Benjamin Disraeli (ursprünglich d'Israeli, später Lord Beaconsfield), der lange Zeit englischer Premierminister war: „... Niemand darf das Rassenprinzip, die Rassenfrage gleichgültig behandeln. Sie ist der Schlüssel zur Weltgeschichte. Und nur deshalb ist die Geschichte häufig so verworren, weil sie von Leuten geschrieben worden ist, die die Rassenfrage nicht kannten und ebensowenig die dazugehörigen Umstände ... Rasse ist alles, und jede Rasse muß zugrunde gehen, die ihr Blut sorglos Vermischungen hingibt ... Sprache und Religion machen keine Rasse — das Blut macht sie.“

Ihre Herrschaft baut sich auf der Zersetzung der arischen Rasse auf Aus seinen Schmarotzerinstinkten heraus erhält der Jude seine eigene Rasse rein und greift zugleich die Wirtsvölker im Kern ihrer Existenz, im Bestand ihres rassischen Seins an. Denn nur wenn die rassische Grundlage der Völker durch Rassenmischung zerstört ist, kann er sich frei und ungehemmt entfalten. Daß viele Juden auch bewußt auf die Vernichtung der Rassen ausgehen, zeigt die politische Tätigkeit des genannten Disraeli. Er hat die Queen Elisabeth zur Kaiserin von Indien gemacht und damit bewußt orientalischen Lebensformen in England Eingang verschafft. Er baute dem englischen Volke das Trugbild eines sich auf den Orient gründenden Reiches auf und hat damit die rassischen Instinkte der Engländer betäubt und verfälscht. Auch in der Sowjetunion hat der Jude die

Völker Rußlands durch die Vorspiegelung eines Paradieses auf Erden betrogen, hat einer Rassenmischung größten Ausmaßes Vorschub geleistet und damit einen schon früher einsetzenden Prozeß des Niedergangs außerordentlich beschleunigt. Nur ein in seinem Rassebewußtsein geschwächtes, instinktlos und damit wahrhaft kulturlos gewordenes Volk konnte das Werkzeug der Weltherrschaftspläne des Juden werden. So verstehen wir das Wort des großen Mommsen, der das jüdische Volk den „Sauerteig der Zersetzung“ nennt. Zwischen den rassebewußten Völkern und dem Juden kann es daher niemals einen Ausgleich, sondern immer nur Kampf geben. Europa wird diese Gefahr der Zersetzung erst dann überwunden haben, wenn der letzte Jude unseren Erdteil verlassen hat. Was der Führer am Anfang unseres Freiheitskampfes vorausgesagt hat, wird sich in diesem Kriege erfüllen: Nicht das deutsche Volk wird in diesem Kriege vernichtet werden, sondern der Jude.

Die Rassenfrage als Schicksalsfrage unseres Volkes

Immer wenn die Völker in ihrer Existenz bedroht sind, wird für sie die Frage nach den Grundlagen ihres Werdens und Aufstiegs lebendig. Die Geschichte zeigt uns bei allen großen Nationen zuerst ein klares Wissen um die Einmaligkeit der eigenen Art und die Ablehnung jeder fremden Rasse. Diese Haltung ist den Menschen ebenso angeboren wie den Tieren. Erst wenn die Völker diese gottgewollten Gesetze der Natur mißachten, wenn die zersetzende Idee von der Gleichheit aller Menschen die Sicherheit des Instinktes stört und vernichtet, wenn Rassenmischung sie in ihrem Bestand angreift, wird das, was an sich selbstverständlich sein sollte, zum Problem. Meist ist es dann zu einer Umkehr zu spät und der Untergang der Völker ist nicht mehr aufzuhalten. Als im 18. und 19. Jahrhundert der Liberalismus die Völker Europas zu zersetzen begann, erhoben sich bald auch warnende Stimmen. Mit untrüglicher Sicherheit «hat Gobineau die Gefahren der Rassenmischung erkannt und die Ungleichheit der Rassen aufgezeigt. Ihm folgten H. St. Chamberlain und viele andere, vor allem F. K. Günther, der die Rassenkunde des deutschen Volkes geschrieben hat.

Die umstürzende Erkenntnis, die wir diesen nordischen Forschern verdanken, lautet: Die Menschen sind nicht alle von Grund auf gleich und gleichwertig; wie die Gattungen und Arten in der Pflanzen- und Tierwelt, so gliedert sich auch die Gattung Mensch in Unterarten und Rassen. Jede dieser Unterarten ist durch den Besitz bestimmter Erbanlagen, eben der Rasseeigentümlichkeiten, gekennzeichnet, die allen anderen Unterarten, allen anderen Rassen fehlen. Die Rassenunterschiede sind körperlicher, seelischer und geistiger Art zugleich. Gerade im geistig-seelischen Bereich, im Lebensstil der einzelnen Rassen zeigen sich die bedeutsamsten Unterschiede. Unter-

Die Verschieden
artigkeit
der Rassen*

*Die Rassen
sind körperlich und
seelisch
verschieden*

baut und erweitert wurde die Rassenkunde durch die Fortschritte der Vererbungswissenschaft, Immer tiefer drang nordischer Forschergeist in die Geheimnisse des Lebens und der Natur ein. Gregor Mendel hat als erster die Gesetze der Vererbung erkannt und formuliert und uns damit den Blick geöffnet für eines der größten Geheimnisse des göttlichen Wirkens, nämlich für die Erhaltung und Fortwirkung des Lebens.

Die Erbanlagen der Rasse sind unveränderlich

Die Vererbungswissenschaft sagt uns, daß die Erbanlagen unverändert von Generation zu Generation weitergegeben werden, daß mit den körperlichen Merkmalen auch die seelischen und charakterlichen Eigenschaften vererbt werden. Die Einflüsse der Umwelt können im Menschen nur das zur Entfaltung bringen, was in seinem Erbgut angelegt ist. Und da der Mensch nicht wie das Tier nur eine Umwelt hat, sondern in einer von seiner Rasse und seinem Volk aufgebauten geistigen Welt (Kultur) lebt, ist auch von dieser Seite aus seine Entwicklung durch das Erbgut seiner Rasse und seines Volkes bestimmt, das aus seinen Erbwerten heraus die Kultur geschaffen hat. Darum ist die Rasse, der wir angehören, das Schicksal, unter dem wir unser Leben antreten und weitergeben.

Die Verschiedenwertigkeit der Rassen

Nicht alle Rassen sind kulturoptimistisch Die Rassen sind nicht nur ihrem Wesen nach, sondern auch ihrem Werte nach verschieden. Es gibt Rassen mit besonders reichen Fähigkeiten zu schöpferischer Kulturgestaltung und Rassen, die in Jahrhunderten ihres Daseins über primitivste Lebensformen nicht hinausgekommen sind, Denken wir etwa an die fruchtbaren Schwarzerdegebiete der Ukraine und stellen uns einmal vor, was deutscher Fleiß und deutsches Können aus ihnen gemacht hätten! Halten wir dagegen die „Streusandbüchse“ des Reiches, die Mark Brandenburg, die in dem kleinsten Bauerndorf eine Kultur zeigt, welche derjenigen der bolschewistischen Musterstädte und Musterkollektive turmhoch überlegen ist. *

Die Rasse, die unter allen Rassen Europas stets die höchsten schöpferischen Fähigkeiten in vielen herrlichen Kulturdenkmälern bewiesen hat, nicht nur auf europäischem Boden, sondern auch bis tief nach Asien und Afrika hinein, ist die nordische Rasse. Noch steht die Forschung in ihren Anfängen, doch heute schon wissen wir, daß es in Europa wie auch in Nordafrika, Vorderasien, Iran, Indien und bis ins fernste Ost-Turkestan kaum ein Land gibt, das nicht Zeugnisse großartiger nordischer Kulturen birgt. Mit noch größerem Stolze jedoch muß es uns erfüllen, daß in der Heimat der nordischen Rasse, in unserer eigenen Heimat, in Germanien, in ungebrochener Folge durch mehr als 5000 Jahre eine Hochkultur blühte und blüht, die Menschen unseres Blutes, unserer Art, die unsere Ahnen geschaffen haben.

Die Rasse ist die entscheidende Macht im Leben der Völker

So ist die Rasse entscheidende und gestaltende Macht im Leben der Völker, Sprache, Kultur, Sittlichkeit, Frömmigkeit, Brauchtum, Lebensstil, aber auch Recht, Staatsform und Wirtschaftsaufbau, kurz die ganze Mannigfaltigkeit des Lebens eines Volkes ist rassisch bedingt.

*Die Rasse
bestimmt die
Geschichte
der Völker*

Nur rassisch hochwertige Völker sind Schöpfer und Träger einer hohen Kultur und sind die gestaltenden Kräfte im Ablauf des Geschehens, Minderwertige Rassen haben keine Geschichte; es fehlt ihnen die Voraussetzung hierzu; die Fähigkeit, ihr Schicksal selbst zu meistern. Diese Fähigkeit besitzen nur rassisch hochwertige Völker; Völker, die keinen Mut haben, Geschichte zu machen, haben auch keine Geschichte. Das Leben der Völker läuft weder mechanisch ab noch entwickelt es sich gleichmäßig aufwärts; es ist eine ständige Auseinandersetzung mit der Natur und der Umwelt, vor allem mit anderen Völkern. Es ist ein ewiges Ringen, ein ewiger Kampf. Daher gibt es auch keine einheitliche und allmähliche Höherentwicklung aller Völker zu einem gleichen Ziel. Kulturen entstehen und versinken, Völker können vergehen, ohne daß andere da weiterbauen können, wo das untergegangene Volk stehen geblieben war; denn jedes Volk ist etwas Einmaliges in seinem Rassengefüge, seinem Lebensstil und seiner Kultur, die nur von ihm selbst entwickelt und immer mit neuem Leben erfüllt werden kann.

Die Völker sind nur so lange kulturschöpferisch, geschichtsfähig und geschichtsgestaltend, als sie ihr hochwertiges Rasserbe bewahren und rein erhalten. Der Niedergang der Kultur eines Volkes ist allein die Folge von Rassenmischung und Rassenverschlechterung. Jede Änderung des rassischen Gefüges eines Volkes verursacht eine Änderung seiner Eigenart und seiner Kultur. Wird aber die Rasse, die einem Volke das Gepräge gab und seine Kultur schuf, durch Mischung mit fremden und minderwertigen Rassen verdorben, dann stirbt auch die Kultur dieses Volkes und kann nie wieder zu vollem Leben erweckt werden.

*Rassentod ist
Volkstod*

Eine Geschichtsauffassung, die ausgeht von der Gleichheit der Menschen, und die lehrt, daß die gesamte Menschheit sich in einer einheitlichen, stufenweisen Höherentwicklung befinde, ist ein Irrtum oder eine bewußte Täuschung. Es gibt keine Aufwärtsentwicklung der Menschheit, an der alle Völker teilhaben, und es gibt keine einheitliche Menschheitskultur. Die Ergebnisse jeder ernstesten Geschichtsforschung sind ein einziger Beweis gegen diese Behauptung.

Menschheitsgeschichte ist darum Völker'
geschickte.

Völkergeschichte aber ist rassisch bedingt, ist
RassenSchicksal

Eine Kultur ist kein selbständiger „Organismus“ Ebenso falsch ist die Annahme, daß die Kulturen wie die einzelnen Organismen dem Gesetz des Werdens und Vergehens unterworfen seien, daß also jede Kultur und jedes Volk einmal zugrunde gehen müssen. Die Geschichte zeigt an vielen Beispielen, daß Völker durch Jahrtausende hindurch bestehen und immer neue Entwicklungsstufen ihrer Kultur erreichen können, sofern sie nur ihr rassisches Gefüge erhalten. Nur solche Völker und die von ihnen geschaffenen Kulturen vergehen, die wider das Gesetz des Blutes handeln und deren führende und formende Rasse sich nicht rein erhält.

Staatspolitik muß Rassenpolitik sein Weil nun der Aufstieg und der Verfall der Kultur eines Volkes zuallererst von der Erhaltung, Pflege und Reinerhaltung seines hochwertigen Rassenerbes abhängen, muß jede verantwortliche Staatspolitik in erster Linie Rassenpolitik sein und alles daransetzen, die Reinerhaltung dieses wertvollen Rassenerbes für alle Zukunft zu gewährleisten. Der erste Staatsmann aller Zeiten, der dies erkannt und seine Politik darauf aufbaut, ist unser Führer Adolf Hitler. Der weltumspannende Krieg, den das deutsche Volk unter seiner Führung heute durchkämpft, ist das Ringen der nordischen Rasse gegen die Mächte des Chaos und der Rassenzersetzung; er entscheidet daher über die Zukunft unserer germanischen Kultur, über die Reinerhaltung der kulturtragenden Rassenelemente und damit über den Bestand Europas überhaupt.

Der Siegeszug des Rassengedankens

Adolf Hitler hat das deutsche Volk zum rassischen Denken erzogen Es ist kaum anzunehmen, daß die noch jungen wissenschaftlichen Erkenntnisse von dem Werte des Blutes für den Bestand des deutschen Volkes und seiner Kultur sich von allein durchgesetzt hätten. Das Denken unseres Volkes war zu sehr in die Irre geleitet durch die herrschenden Mächte der Kirche, des Liberalismus, des Bolschewismus und des Judentums. Erst der Sieg Adolf Hitlers und der nationalsozialistischen Weltanschauung ermöglichten es, das deutsche Volk wieder rassisch auszurichten. Diese Weltanschauung ist der Appell an das nordische Blutserbe in jedem deutschen Volksgenossen; ihr verdanken wir es daher, daß unser Volk seit 1933 einen gigantischen Aufstieg erleben konnte und daß seine Armeen heute in einem Siegeszug ohnegleichen eine neue Ordnung in Europa und der Welt herstellen können. Mit der Vernichtung des Judentums wird die letzte Ursache beseitigt, welche den Niedergang und den Zerfall Europas und seiner Kultur herbeigeführt hat.

Als der Nationalsozialismus in Deutschland die Herrschaft übernahm, waren den meisten Volksgenossen die bahnbrechenden Ergebnisse der Rassenkunde und der Vererbungslehre noch fremd. Um so erstaunlicher erscheint uns heute, gemessen an der Kürze der Zeit und am Erfolg, der Siegeszug des Rassengedankens. Wissenschaftliche Erkenntnisse brauchen Jahrzehnte, oft sogar Jahrhunderte, bis sie sich im Denken eines Volkes durchsetzen. Erst die weltanschauliche

Auswertung dieser schlechthin unangreifbaren Forschungsergebnisse durch Adolf Hitler hat es ermöglicht, daß heute der weitaus größte Teil unseres Volkes von der Richtigkeit und der entscheidenden Bedeutung des Rassengedankens zutiefst überzeugt ist.

Doch auch in den anderen Teilen des germanischen Raumes, die dem Einfluß des liberalen Westlertums am stärksten und längsten unterworfen gewesen waren und zum Teil noch sind (Schweden!), beginnt man sich immer stärker auf die geschichtliche Bedeutung und den Wert des gemeinsamen nordischen Blutes und seiner Reinerhaltung zu besinnen und die Aufgaben zu erkennen, die aus dieser Erkenntnis gerade dem biologisch auch heute noch so stark gefährdeten nordgermanischen Völkern erwachsen müssen.

Der Rassengedanke findet auch Eingang bei den übrigen germanischen Völkern

Aber auch bei den anderen Völkern Europas, in erster Linie bei unseren Verbündeten, bricht sich der Rassengedanke machtvoll Bahn, Vor allem das faschistische Italien hat sich in dem Rassenmanifest führender italienischer Wissenschaftler vom 14. Juli 1938 klar und vorbehaltlos zum Rassengedanken bekannt. So heißt es z, B, im siebenten der 10 Sätze des Manifestes u, a.:

Der Sieg des Rassengedankens in Italien

„Es ist an der Zeit, daß die Italiener sich offen als Anhänger der Rassenlehre proklamieren, Die Auffassung der Rassenpolitik in Italien muß im Wesen italienisch sein und arisch-nordisch gerichtet.“

Punkt 8 aber lautet:

„Es ist notwendig, eine klare Unterscheidung zwischen den Mittelmeervölkern Europas (Abendländer) einerseits, den Orientalen und den Afrikanern andererseits zu machen.“

Punkt 9:

„Die Juden sind nichtitalienischen Blutes.“

Punkt 10 schließlich;

„Die rein europäischen körperlichen und geistigen Merkmale der Italiener dürfen in keiner Weise geändert werden. Der rein europäische Charakter der Italiener wird durch die Kreuzung mit jeder anderen außereuropäischen Rasse verändert, die Trägerin einer Kultur ist, die sich von der tausendjährigen Kultur der Arier unterscheidet.“

Dieses Rassenmanifest, das eindeutig die biologische Verschiedenheit der Menschenrassen anerkennt und das auch die notwendigen Forderungen aus dieser wissenschaftlichen Erkenntnis zieht, darf aber durchaus nicht als bloße Übernahme nationalsozialistischen Gedankengutes verstanden werden. Vielmehr liegt die weltgeschichtliche Bedeutung des Manifestes gerade darin, daß sich damit eine zweite Großmacht aus eigener wissenschaftlicher Erkenntnis heraus feierlich zum Rassengedanken bekannt und im Schutz und in der Reinerhaltung seines guten Blutes eine seiner wichtigsten Aufgaben erblickt.

Dem Rassenmanifest sind auch bald praktische Maßnahmen gefolgt. So z. B. die Gesetze vom Herbst 1938, die die Mischehe zwischen italienischen Staatsbürgern und Farbigen („koloniale Untertanen“) untersagten.

*und in anderen
europäischen
Ländern*

Ein Volk Europas nach dem anderen muß so zu den Quellen seines Daseins hinabsteigen und sich auf seine rassische Eigenart besinnen, um daraus seine Erneuerung zu gewinnen, so wie das deutsche Volk sie in der nationalsozialistischen Bewegung erlebt hat. In den letzten Jahren wurde daher in den meisten europäischen Völkern der Wille zum Schutz des eigenen Rassenbesitzes gegen jede Vermischung lebendig; die Juden werden durch Gesetzgebung aus dem Kultur- und Wirtschaftsleben immer mehr ausgeschaltet und die Eheschließung mit Juden verboten. Es sei hingewiesen auf das Beispiel der Slowakei, Rumäniens, Ungarns, Kroatiens und Bulgariens, Alle Teillösungen erweisen sich als wertlos; denn wenn man den Juden irgendeine Hintertüre offen läßt, so entziehen sie sich dem Willen des Gesetzgebers. Darum wächst in den europäischen Ländern die Erkenntnis, daß die Judenfrage nur als Rassenfrage gelöst werden kann und daß nur rassisches, lebensgesetzliches Denken die Voraussetzung hierfür bildet wie für die dauernde Sicherung des Lebens und der Eigenart jedes einzelnen Volkes, Adolf Hitler hat eine neue Epoche in der Geschichte Europas und der Welt eingeleitet, eine neue Welt ist im Werden; jahrhundertalte Grenzen fallen, Weltreiche gehen unter, eine neue Ordnung der Welt unter der Führung der jungen Völker zieht herauf. Ebenso groß ist der geistige Umbruch unserer Zeit. Wohl noch nie haben sich geistige und politische Auseinandersetzungen stärker gegenseitig bedingt als heute, die Grenzen sind überall klar abgesteckt; der zweite Weltkrieg ist der Kampf zwischen zwei Weltanschauungen und zwei Lebensformen. Unsere Gegner hassen uns, weil wir erkannt haben, daß der einzige Rohstoff, der nicht ersetzt werden kann, der Rohstoff, über den das deutsche Volk in weit reicherm Maße als irgendein anderes Volk der Erde verfügt, unser gutes Blut, unser nordisches Erbgut ist. Sie hassen uns, weil sie wissen, daß damit der Schlüssel sowohl zum Sieg wie zu unserer Zukunft, dem ewigen Reich aller Germanen, in unsere Hand gegeben ist.

*Eine neue Welt
ist im Werden*

II. Rasse und Volk

1. Die Rasse

Vom Wesen der Rasse

Die Gattung „Mensch“ zerfällt, abgesehen von einigen kleinen und aussterbenden Splittergruppen, in drei große Rassengruppen (Unterarten), die seit rund 100 000 Jahren deutlich voneinander geschieden sind. Es sind dies die europiden, die mongoliden und die negriden Rassen. Zur europiden Gruppe gehören vor allem die einzelnen europäischen Rassen. Diese bilden in jeweils verschiedener Zusammensetzung die Völker Europas, Amerikas und Australiens.

„Eine Rasse stellt sich dar in einer Menschengruppe, die sich durch die ihr eignende Vereinigung leiblicher Merkmale und seelischer Eigenschaften von jeder anderen Menschengruppe unterscheidet und immer wieder nur ihresgleichen zeugt“ (Hans F. K. Günther). Oder kürzer: „Rasse ist eine Gemeinschaft, die durch gemeinsame kennzeichnende Erbanlagen gebildet wird“ (Stengel v. Ruttkowsky). Es muß immer wieder betont werden, daß die Menschenrassen sich nicht nur durch körperliche Merkmale, sondern ebensowohl durch ihre verschiedenen Instinkte, ihre Charaktereigenschaften und geistigen Fähigkeiten unterscheiden.

JFas ist eine Rasse ?

Denn die menschliche Seele existiert nicht, wie die Kirchen lehren, unabhängig vom Leib; Körper und Seele sind eine untrennbare Ganzheit, der lebendige Leib ist die Erscheinung der Seele.

Die Einheit von Körper, Seele und Geist

Körperliche Merkmale und seelische Eigenschaften einer Rasse werden nach den Gesetzen der Vererbung als Erbgut von Geschlecht zu Geschlecht unverändert weitergegeben, so daß sich die Angehörigen einer Rasse im Laufe der Jahrtausende in ihrer körperlichen Erscheinung, in ihren Instinkten, ihrem Fühlen und Wollen immer wieder gleichen. Derselbe Blutstrom vereinigt unzählige Geschlechter der nordischen Rasse und prägt sich z. B. ebenso aus in der körperlichen Erscheinung des germanischen Kriegers, dessen Bild uns durch römische Künstler erhalten wurde, im deutschen Ritter des Mittelalters wie im deutschen Soldaten des Weltkrieges und von heute. Aus demselben nordischen Blutserbe heraus wurden die Lieder der Edda, das Epos der Nibelungen und die heldischen Dichtungen der deutschen Gegenwart geschaffen. Ein Band unmittelbaren Verstehens umschließt daher die Angehörigen einer Rasse über weiteste Zeit-

Das Erbgut ist unveränderlich

räume hinweg, während andererseits ein nordischer Mensch unserer Zeit das Denken und Wollen eines Negers oder eines Juden im Grunde nie verstehen kann.

Unterschiede im Erscheinungsbild der Angehörigen einer Rasse Die Unveränderlichkeit der Erbanlagen zeigt sich bei Pflanzen-, Tier- und Menschenrassen im Erscheinungsbild des einzelnen Lebewesens nur dann ganz klar, wenn es sich um reine Linien handelt. Die menschlichen Rassen stellen jedoch keine reinen Linien dar, wie es auch in der freien Tier- und Pflanzenwelt nur selten ganz reine Stämme gibt. Nimmt man dazu, daß innerhalb eines Volkes, das sich aus mehreren verwandten Rassen zusammensetzt, die meisten Menschen das Erbgut verschiedener Rassen in sich tragen und daß das Kind seine Anlagen je zur Hälfte von Vater und Mutter bekommt, dann versteht man die unendliche Mannigfaltigkeit und die Fülle von Unterschieden innerhalb einer und derselben Rasse und eines Volkes. Immer neue Kombinationen des Erbguts verursachen, daß fast kein Individuum dem anderen völlig gleicht.

Die Rassen sind durch Auslese und Ausmerze entstanden Die Rassen sind entsprechend den Gesetzen der Vererbung durch Auslese und **A u s m e r z e**, nicht durch Mischung entstanden. Der Angriffspunkt für jede Beeinflussung der Rasse ist das Individuum. Durch Auslesen und Ausmerzen von Individuen mit bestimmten Erbanlagen kann die Rasse als Ganzes gehoben oder verschlechtert werden. So hat z. B. der Lebensraum, in dem die nordische Rasse entstanden ist (neben vielen anderen Auslesefaktoren), vor allem durch harte Daseinsbedingungen dafür gesorgt, daß alle minderwertigen Individuen zugrunde gingen, ihre Erbanlagen verschwanden und so das Erbgut der Rasse als Ganzes von kranken Einflüssen immer wieder gereinigt wurde. Ebenso wirkt das Leitbild des vollkommenen Menschen ihrer Art, das die Glieder einer Rasse in sich tragen, als Auslese nach einer ganz bestimmten Richtung hin, indem es die Gattenwahl beeinflußt und dadurch vorwiegend diejenigen Rasseangehörigen zur Weitergabe ihrer Erbanlage gelangen läßt, die diesem Bilde entsprechen. Oder wenn innerhalb einer Rasse die Menschen mit besonders stark entwickelten kriegerischen Instinkten durch Generationen hindurch mehr Kinder haben als die anderen, so wandelt sich allmählich das Gesamtbild der Rasse nach dieser Richtung. Umgekehrt hätte die human-christlich-marxistische Fürsorgepolitik, die vor 1933 in Deutschland herrschte, die den Kranken und Minderwertigen das Leben und die Vermehrung auf Kosten der Gesunden und Erbtüchtigen leicht machte, in wenigen Generationen die Rassen und besonders die rassische Zusammensetzung des deutschen Volkes grundlegend verschlechtern müssen.

Rassenmischung schafft keine neue Rassen Die Mischung der menschlichen Rassen schafft keine neuen oder besseren Rassen, sie erzeugt nur neue Kombinationen der vorhandenen Anlagen, welche in den folgenden Geschlechtern nach bestimmten Gesetzen wieder auseinanderfallen. Für die hochwertigen Rassen bedeutet die Mischung mit minderwertigen Rassen die größte Gefahr, weil dadurch ihr Erbgut entwertet wird. Bei der unauflösbaren Verknüpfung der körperlichen und seelischen Anlagen, der Gebundenheit

der seelischen Kräfte und der schöpferischen geistigen Fähigkeiten an das Blutserbe sinken diese mit ab. Die Mischlinge der nachfolgenden Generationen sind nicht mehr in stande, die von der hochwertigen Rasse geschaffene Kultur ihres Volkes zu verstehen und dessen politische Stellung in der Welt zu erhalten, Rassenmischung größeren Ausmaßes ist daher stets die ausschlaggebende Ursache des Untergangs großer Völker gewesen.

Bei dem engen Zusammenleben der Rassen und Völker Europas, bei *Die Beständig-* ihrer vielfachen Vermischung und Verkoppelung durch wechselnde *keit des Erb-* Staatenbildung und Wirtschaftsbeziehungen im Laufe der Geschichte, *& uns der* bei den mannigfaltigen Wechselfällen ihres Daseins allein in der für *nordischen* uns historisch überschaubaren Epoche, steht man staunend vor der ^{Rasse} Tatsache, wie wenig sich z. B. die nordische Rasse, die in Deutschland ausschlaggebend ist, in diesem Zeitraum gewandelt hat und wie unverändert sich ihr Erbgut erhalten hat. Das zeigt, wie fest das Erbgefüge dieser Rasse bei aller Variationsbreite ist und wie unumstößlich die Erkenntnis von der Ungleichheit der Rassen und das Gesetz von der Erbllichkeit der rassischen Anlagen und Eigenschaften sind. Dasselbe gilt von den übrigen Rassen, die den Bestand des deutschen Volkes ausmachen. Freilich war diese Erhaltung des Rassenerbes unseres Volkes durch eine so lange Zeit hindurch nur möglich, weil dieses einerseits bis ins 19. Jahrhundert vorwiegend ein Bauernvolk und andererseits instinktsicher auf die Erhaltung seiner Art bedacht war und Fremdrossiges und Minderwertiges trotz aller gegensätzlichen Beeinflussung durch die christlichen Kirchen abgelehnt hat. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat aber gezeigt, daß ohne das geniale Werk Adolf Hitlers dieser höchste Wert unseres Volkes, sein nordisches Blutserbe, in kurzer Zeit durch wesensfremde Einflüsse der Vernichtung anheimgefallen wäre.

Die rassische Zusammensetzung des deutschen Volkes

Sechs Rassen sind es, aus denen sich die meisten europäischen Völker und auch das deutsche Volk zusammensetzen, wobei die Anteile der einzelnen Rassen jeweils von Volk zu Volk verschieden sind. Sie gehören sämtlich der europiden Rassengruppe an und sind untereinander mehr oder weniger nahe verwandt. Dies sind 1. die nordische, 2. die fälische, 3. die dinarische, 4. die ostische (alpine), 5. die ostbaltische (osteuropide) und 6. die westische Rasse (Mittelmeerrasse). Es soll hier nur ganz kurz auf die wesentlichsten körperlichen und seelischen Eigenschaften dieser Rassen eingegangen werden.

1. Der nordische Mensch ist hochgewachsen, bedarf einer langen ^{Die} Entwicklungszeit und kommt erst spät zur Reife. Der schlanke, ausgesprochen in sich gegliederte Rumpf ist ein verfeinertes ^{sehen} Instrument der Bewegung und der Haltung; die Beine sind auf ^{Rasse un} raumausgreifende Bewegung, die Hände und Arme auf Gestal- ^{TC} Kultur- gestellt. Knochen und Muskeln sind kräftig entwickelt, ^{schöpferischen} Die Haut fällt durch ihre Zartheit und Färbung auf, die Augen ^{Fähigkeiten}

hochwertigen Anlagen der nordi

sind hell, die Haare weich und blond. Die Besonderheiten der nordischen Seele sind in den Besonderheiten des nordischen Leibes verwurzelt und verankert. Die nordische Seele, vergleichsweise immer jugendlich bleibend, geht nicht bloß in ihrer „Umwelt“ auf, sie ist „welt“-gerichtet. In ihrer Bewegungsweise und in ihrer Sinnesbetätigung ist sie aktiv hinausgerichtet auf die ins Unendliche weisenden Dimensionen des Raumes. Sie muß sich Welt und Raum ausgreifend erobern und zugleich schöpferisch gestalten, aufbauen und zu eigen machen. Die nordische Seele paßt sich der Welt nicht an, sie drückt ihr ihren Stempel auf. Der nordische Mensch muß sich seiner Haltung stets selber in Form bringen, er ist sich selbst Aufgabe und weiß sich der eigenen Selbstverantwortung unterstellt. Die nordische Seele ist in einem ausgesprochenen Maße willens- und bewußtseinsbestimmt. Dies gibt ihre Klarheit und Helle, ihre Kühle, ihre Nüchternheit. Sie steht ihrer Umwelt mit Abstand gegenüber. Die Übereinstimmung von Innen und Außen, von Innerlichkeit und Umweltbezogenheit sind ihr in besonderem Sinne Problem, Notwendigkeit und Aufgabe. Keine rassenbedingte Seelenart hängt in ihrer Größe und ihrem Gesundsein so sehr davon ab, daß sie sich in Übereinstimmung mit sich selbst befindet. Größe und Gefahr liegen in diesen Grundsätzen ihrer Natur zugleich beschlossen. Nur die nordische Seele konnte eine „faustische“, eine ewig strebende, sich nur im Streben, Erforschen und Gestalten erfüllende, dabei nie zur Ruhe kommende, sich an die Welt verlierende, nach dem Unendlichen und Unerfüllbaren greifende werden,

s

- Die fälische Rasse* 2. Soweit sich die fälische Rasse nach Leib und Seele von der nordischen abhebt, liegt das Ursprüngliche und Eigenartige in ihrer Schwere und in der elementaren inneren Wucht. Hat die nordische Seele „Haltung“, so hat die fälische „Stand“. Nordischer Dynamik und nordischem Ausgriff entspricht die fälische „Verharrung“.
- Die dinarische Rasse* 3. Insofern sich die dinarische Rasse grundlegend von der nordischen und fälischen abhebt, liegt das Kennzeichnende in dem Ursprünglichen und Unbehauenen, in dem Kraftvollen und zugleich Derben,
- Die westische (Mittelmeer-) Rasse* 4. In sich stimmig ist gleichfalls das Bild der leiblichen und seelischen Eigenarten der westischen Rasse. In ihrer Kleinheit und Frühreife, ihrer Leichtigkeit und Zierlichkeit an Rumpf und Gliedern, in der samtigen Weichheit und Gebräuntheit ihrer Haut und ihrer Augen sind die Besonderheiten ihrer Seele verwurzelt. Die westische Seele, angepaßter und umweltbezogener als die nordische, ist die leichtbeweglichste und am stärksten den Schwankungen des Gefühls unterworfen, zugleich ist sie vollsinnlich, zugänglich, aufgeschlossen und verbunden mit der farbigen und warmen sinnlichen Fülle des Lebens,

5. In sich vollkommen anders, in ihrer Art urtümlich und eigen- *Die ostische* ständig, in sich auch einheitlich, steht der nordischen die ostische (*alpine*) Rasse Seele gegenüber. Der ostische Leib ist kurz von Wuchs, gedrun-gen, rund, kurzbeinig, langarmig, nicht so ausgesprochen durchgeglie-dert, gut fettgepölstert, in allen seinen Formen rund und weich. Die ostische Seele ist ihrer unmittelbaren Umwelt angepaßt und auf sie bezogen. In dieser ist sie zu Hause, mit ihr ist sie ver-bunden. Ihre „Welt“ ist in sich eng geschlossen, gerundet, gefühls-durchwärmt, Die ostische Seele, so sehr sie auch mit ihrer Um-welt im einzelnen verhaftet ist, bleibt und ruht doch in sich; sie verharrt in ihrem Bestimmungsmilieu, sie lebt und geht auf im Zuständlichen, fühlt und weiß sich darin geborgen und getragen. Umweltliche Verbundenheit, Stimmungsgetragenheit, gefühls-mäßige Wärme sind bedeutsame Kennzeichen der ostischen Seele, die sich von der bewußtseinsbeleuchtenden Kühle und Trocken-heit der nordischen Welthaftigkeit besonders abheben. Auch in der ostischen Seele liegen Stärke und Gefahr unmittelbar neben-einander. Sicherheit, Geborgenheit, Getragenheit, Wärme und Angepaßtheit bedeuten zugleich auch Beschränkung und unüber-steigbare naturgesetzte Grenzen.
6. Uneinheitlich in sich ist die ostbaltische Rasse. Es sind kurz- *Die ost-* wüchsige, spätreife Menschen. Die knochigen Formen sind im *baltische* (*ost-* ganzen rund und doch kantig und wulstig im einzelnen. Haut *eur•PI(Ae)* und Augen sind hell und doch nicht durchscheinend wie beim ^{Rasse} nordischen Menschen. Die ostbaltische Seele ist für unser Emp-finden am wenigsten einheitlich; sie ist unangepaßt und angepaßt zugleich, Ihr Streben erobert nicht wie das der nordischen, ihre Ruhe erfüllt nicht wie die der ostischen Seele, Ihr bewußtes Ergründen wird nur selten zu einer fruchtbaren Erkenntnis führen, da der sinnliche Bezug zur Weltlichkeit fehlt, Die ost-baltische Seele ist willensbestimmt, bewußt und doch zugleich stimmungsverfallen, stimmungslabil, Ihr Wille neigt zur Ver-gewaltigung der Wirklichkeit,

Die nordische Rasse bestimmt den Charakter des deutschen Volkes, da sie den größten Bestandteil desselben ausmacht (50—60%/o). Fast jeder Deutsche ist Träger nordischen Blutes, das irgendwann und irgendwo in seine Ahnenreihe eingeflossen ist. Das nordische Bluts-erbe ist das einigende Band, das uns zur Volksgemeinschaft hat werden lassen, das den Körper des deutschen Menschen prägt und das die deutsche Kultur in ihren entscheidenden Zügen geschaffen hat.

Da s deutsche Volk ist durch die nordische Rasse bestimmt

Die bisherige rassische Zusammensetzung des deutschen Volkes hat dieses zu den höchsten Leistungen befähigt. Man kann ohne Über-treibung rein sachlich feststellen, daß das deutsche Volk eines der höchstwertigsten unter allen Völkern der Erde ist. Kein anderes Volk hätte die furchtbare Belastungs- und Zerreißprobe des ersten Welt-krieges ausgehalten, sich nach dem Zusammenbruch von 1918 so schnell wieder aufgerafft und dann in einem zweiten Weltkrieg diese in der ganzen Geschichte einmaligen kriegerischen Leistungen voll-

bracht. Auch auf allen anderen Lebensgebieten steht das deutsche Volk und die ihm stammesgleichen Völker an der Spitze; in Kunst, Wissenschaft und Forschung, in Politik und Wirtschaft, in Recht und Gesittung, in Technik, Industrie und Landwirtschaft usw., was wiederum durch den Krieg, der die Völker auf ihren letzten und innersten Wert hin wägt und erprobt, bewiesen wird. Dieses Erbgut und die rassische Zusammen-
setzung zu erhalten ist darum die höchste Aufgabe unseres Volkes und seiner Führung; der Sinn unseres Lebens ist der Dienst an der uns in-
wohnenden, uns von der Natur und der Vorsehung anvertrauten über individuellen Lebenskraft.

Außereuropäische Rassen auf europäischem Boden

Außereuropäische und uns fremde Rassen in Europa sind:

1. Die Juden,
2. die Zigeuner (insbesondere in einigen schmalen Landstreifen im Südosten Großdeutschlands),
3. die Lappen (nur im nördlichen Skandinavien).

Die Vermischung zwischen Angehörigen der germanischen Völker und solchen der minderwertigen Rassen der Juden und Zigeuner bedeutete für das deutsche Volk vor der Machtübernahme eine große Gefahr. Aber auch eine Vermischung etwa eines Trägers nordischen Erbgutes mit dem Glied einer außereuropäischen Rasse, die an sich wertvoll sein mag, muß verhängnisvolle Folgen haben, da diese Rassen uns in ihrem ganzen Wesen völlig fremd sind. Die Brüchigkeit und Zwiespältigkeit, die dem Wesen jedes Mischlings eigen ist, muß sich bei diesen Bastarden besonders kraß auswirken.

Alle anderen Angehörigen außereuropäischer Rassen, wie insbesondere Armenier, Inder, Iraner, Chinesen usw., sind in den einzelnen germanischen Ländern nur in sehr geringen Zahlen vorhanden; lediglich in Holland spielte die Blutmischung mit Malaien noch eine gewisse Rolle.

Im übrigen Europa bestanden bis vor kurzem noch zwei besonders große Gefahrenherde: Frankreich, das durch die immer stärkere Hereinholung von Negern aus Innerafrika als Soldaten und als Arbeiter eine gefährliche Bedrohung Europas von Südwesten her in steigendem Maße ermöglichte, und Sowjetrußland, das nicht nur das Vordringen der verschiedensten außereuropäischen Rassen nach Westen, sondern vor allem eine immer stärkere Vermischung zwischen Angehörigen der verschiedensten Rassen und Rassengruppen besonders begünstigte. Die bolschewistischen Weltherrschaftspläne bedeuten auch in rassenpolitischer Hinsicht nicht nur eine Bedrohung Europas, sondern der ganzen Erde. Erst das rechtzeitige Eingreifen des Führers hat die Gefahr gebannt.

2. Das Volk

Der Begriff „Volk“

Volk als Erb- anlagen- und Umwelt- gemeinschaft Ein Volk ist die umfassende Lebensgemeinschaft, die aus sich heraus die Voraussetzung, d. h. die räumliche, seelische und geistige Umwelt schafft, welche der einzelne Mensch wie die Menschheit als Ganzes zum Dasein und zur Entfaltung braucht, und das daher die einzige, völlig auf sich beruhende (autarke) menschliche

Gemeinschaft ist, welche alle Lebensbereiche bestimmt und gestaltet. Familie, Sippe, Stand, Beruf- und Glaubensgemeinschaft sind nie autark, sie erfüllen nur Teilaufgaben des Lebens; auch die Menschheit an sich ist es nicht, weil ihr der innere Zusammenhang und das einigende Band fehlen. Das Volk ist gegenüber der Rasse, welche wir als Erbanlagen-Gemeinschaft bezeichnet haben, auch eine Umweltgemeinschaft, wobei man sich bewußt sein muß, daß der Mensch nicht wie das Tier nur in einer natürlichen Umwelt, sondern auch in der viel umfassenderen, von seinem Volke geschaffenen »künstlichen** Umwelt lebt, d. h. in Staat, Wirtschaft, Kultur, Sitte, Sprache, Geschichte usw.

Wie entstand das deutsche Volk?

Die verhältnismäßig einheitlich durchgezüchtete nordische Rasse hat sich im Laufe der Jahrhunderte eine eigene politische Umwelt, einen Staat geschaffen und ist in diesem mit den anderen hier lebenden nahe verwandten Rassen zum einheitlichen deutschen Volke zusammengewachsen. Die alles überragende Leistungskraft unseres Volkes zeigt, daß der deutsche Raum, der ein Teil der Urheimat des nordischen Menschen ist, und die deutsche Geschichte, welche bedingt durch die Lage des Raumes sich als ein steter Kampf ums Dasein darstellt, zur heilsamsten Umwelt der nordischen Rasse geworden sind. Hier hat sie zu lebensgerechtem Denken gefunden, hier baute und baut sie ihre lebensgerechte Kulturwelt auf. Von hier aus läßt sich auch eine Gemeinschaft aller nordisch bestimmten europäischen Völker in einem großgermanischen Reich verwirklichen.

Der deutsche Raum und die deutsche Geschichte sind zur heilsamen Umwelt der nordischen Rasse geworden

Erb- und Umweltgemeinschaft zusammen sind die Voraussetzungen einer echten Volkwerdung. Das Zusammenleben verschiedener Nationalitäten in einem gemeinsamen Staat (z. B. in USA. und in Sowjet-Rußland) macht diese noch nicht zu einem Volk, aber andererseits ist eine Erbanlagengemeinschaft (eine Rasse) auch noch kein Volk, da diese auf viele Staaten verteilt und die Fortpflanzungsgemeinschaft unterbunden sein kann. Die Volkwerdung beginnt in der Regel dadurch, daß die herrschende Rasse die Umwelt gestaltet und Staat und Kultur aufbaut, sie kann aber auch durch die gemeinsame Umwelt, in der die verwandten Rassen leben, eingeleitet werden. Dementsprechend gibt es auch zwei Wege für den Zerfall eines Volkes: der Verlust des Erbgutes oder die Aufgabe der selbst geschaffenen Umwelt.

Die Umwelt des Volkes

1. Der Raum, in dem ein Volk lebt, ist zunächst die Grundlage seines leiblichen Daseins. Schon bei der Entstehung der ein Volk bildenden Rassen wirkt er als auslesender Faktor, je nachdem ob er die einzelnen Menschen zur Entfaltung ihrer Kräfte und Anlagen zwingt oder nicht. Wie eine Pflanze oder ein Tier nur in einer für sie günstigen Umwelt zur vollen Entfaltung kommen, so braucht

Der deutsche Raum ist von der nordischen Rasse geformt

auch der Mensch zuerst eine natürliche Umwält, die sein Wachstum und seine Entwicklung gewährleisten. Minderwertige Rassen begnügen sich mit dem ihnen von der Natur gegebenen Raum, die schöpferisch veranlagte nordische Rasse aber hat von Anfang an ihre natürliche Umwelt entsprechend ihren Anlagen gestaltet, so daß das deutsche Land heute in allen seinen Teilen das Gepräge des nordischen Menschen trägt; wie in der Vergangenheit, so wird sie auch in Zukunft jeden neu hinzugewonnenen Raum nach ihrem innersten Wesen formen. Wie anders hat das deutsche Volk seinen Lebensraum ausgestaltet als zum Beispiel der Engländer, der Russe, der Chinese, der US.-Amerikaner usw.!

Das deutsche Volk braucht für seine Zukunft mehr Raum

Die Existenz eines Volkes hängt davon ab, daß es genügend Raum für sein natürliches Wachstum hat, andernfalls muß es verkümmern wie eine Pflanze, der es an Boden, Luft und Licht fehlt. Besonders die nordische Rasse als Bauern- und Kriegerrasse braucht zur vollen Entfaltung ihrer Anlagen ausreichenden Raum, in dem sie leben und den sie ihrer Art entsprechend formen kann. In den letzten Jahrhunderten hatte die Raumeenge für das deutsche Volk den Verlust von Millionen wertvoller Volksgenossen durch Auswanderung zur Folge, sie führte außerdem zu einer weitgehenden Loslösung desselben von dem angestammten Boden und hat dadurch wesentlich beigetragen, daß die zersetzenden rassefremden Einflüsse sich so unheilvoll auswirken konnten. Die Lösung vom arteigenen Boden ist eine der größten Gefahren für den Bestand unseres Volkes, darum ist die Verwirklichung der nationalsozialistischen Idee von „Blut und Boden“ von entscheidender Bedeutung für die Zukunft desselben.

Auch die deutsche Sprache ist vorwiegend eine Schöpfung des nordischen Geistes

2. Neben dem gemeinsamen Lebensraum ist es das geistige Band der gemeinsamen Sprache, das ein Volk umschlingt und zusammenbindet, sie ist ein Hauptbestandteil der geistigen Umwelt desselben. Die Sprache und ihr Bestand steht in engster Beziehung zur geistigen Art der Rasse und spiegelt die Züge dieses Geistes wider. Sie ist die Mittlerin der einem Volke innewohnenden Rassenseele, seiner rassischen Geistes-, Gemüts- und Willenskräfte. Die deutsche Sprache (Hochsprache und Mundarten) ist vorwiegend die Schöpfung der nordischen Rasse, ihr Wortschatz und Satzbau, vor allem aber ihr innerer Gehalt an Bildern und der in ihr enthaltene Niederschlag an Lebenserfahrung unzähliger Generationen ist typisch nordisch. Rassische Änderungen eines Volkes verursachen jeweils auch einen Wandel der Sprache, der um so rascher eintritt, je weniger sich diese durch Schrift und Literatur gefestigt hat (vergleiche die Unterschiede des in England und USA. gesprochenen Englischen). Auch die deutsche Sprache blieb während der letzten 2000 Jahre nicht unverändert, doch ist ihre Entwicklung geradlinig und ungebrochen verlaufen. Mit Recht nennt Fichte sie daher eine Ursprache, während die Sprachen der übrigen großen europäischen Völker auf Grund der in der Zeit des römischen Imperiums und der Völkerwanderung eingetretenen Rassenmischung ihre Ursprünglichkeit und ihre rassische Prägung verloren haben. Die geradlinige Entwicklung unserer

Muttersprache erweist auch ihrerseits, daß die rassische Zusammensetzung und das rassische Erbgut unseres Volkes sich durch die Jahrhunderte unverändert erhalten haben.

Die Sprache allein entscheidet jedoch nicht über die Zugehörigkeit zu einem Volke, da sie auch von andersrassischen Menschen erlernt werden kann. Ein Jude, der die deutsche Sprache als seine Muttersprache spricht, ist deshalb gewiß noch kein Deutscher. Oder wollen wir etwa jenen Teil der Wollhynien-Deutschen, der die deutsche Sprache nicht mehr oder nur mehr schlecht zu sprechen vermag, der sich jedoch begeistert zum deutschen Volk bekennt und jederzeit bereit ist, für Deutschland auch sein Leben zu geben — wollen wir diesen abgesprengten und zeitweilig überfremdeten Teil des Deutschtums nicht mehr dem deutschen Volke zurechnen? Vor allem unter dem Einfluß des Liberalismus wurde die Sprache als das entscheidende Kennzeichen der Volkszugehörigkeit betrachtet. Das erleichterte in Deutschland den Fremdrassigen das Einschmuggeln in die Volksgemeinschaft und führte zur Eindeutschung vieler fremdvölkischer Menschen, z. B. von Polen, die in deutsche Großstädte und Industriegebiete einwanderten. Eine solche Einvolkung kann aber eine beträchtliche Verschiebung der rassischen Zusammensetzung unseres Volkes herbeiführen und damit die Leistungshöhe desselben herabmindern.

3. Die selbstgeschaffene Umwelt eines Volkes umfaßt ferner seine Geschichte und das darauf sich aufbauende gegenwärtige staatliche und politische Leben. Die Geschichte ist das Schicksal eines Volkes, d. h. die Auseinandersetzung seiner Erbwelt mit der Umwelt. Bluts- und Sprachgemeinschaft allein gewährleisten den inneren Zusammenhalt eines Volkes noch nicht, es muß die Schicksalsgemeinschaft dazukommen. Niederländer, Flamen und Schweizer sind aus der deutschen Schicksalsgemeinschaft ausgeschieden und haben sich dadurch dem deutschen Volke entfremdet. Andererseits fügt ein gemeinsam erlebtes Schicksal blutsfremde Rassen nicht zu einem Volke: die Juden, die durch Jahrhunderte hindurch das Schicksal ihrer Wirts Völker teilten, sind trotzdem Juden geblieben; deutsche Volksgruppen in fremden Ländern, welche sich rückhaltlos der neuen staatlichen Gemeinschaft unterstellten, blieben doch Deutsche, auch wenn selbst die alte Heimat, zu der oft jede Verbindung abgerissen war, nichts mehr von ihnen wußte.

Die Rasse bedingt Geschichte und Schicksal eines Volkes. Deutsche Geschichte ist vorwiegend eine Verwirklichung nordischen Erbgutes und nordischer Seele, Sie ist ein steter Ausgriff nach den höchsten Werten, ein Ringen um Freiheit, um Selbst- und Weltgestaltung, um Übereinstimmung des Innen und Außen. Das deutsche Volk lebte niemals nur sich selbst, seine Geschichte ist nie ein sattes Ausruhen auf dem Besitz, es trug immer die Verantwortung für das Ganze in sich und strebte nach Ordnung und Vollendung der Welt, Kein anderes Volk Europas hätte die harte Geschichte des deutschen Volkes ertragen, keines war wie dieses jederzeit bereit, sich für die Freiheit

Nicht die Sprache, sondern allein das Blut entscheidet über die Zugehörigkeit zum deutschen Volke

Gemeinsam erlebtes Schicksal erhärtet die Bluts-gemeinschaft

Die deutsche Geschichte ist die Verwirklichung der nordischen Rassenseele

des Geistes und die Erhaltung der europäischen Kultur zu opfern. Der Appell an das nordische Blut hat immer seine besten rassischen Instinkte wachgerufen und es zu den höchsten Leistungen befähigt.

Als Ausprägung der Rassenseele wirken Geschichte und Staatsform wieder zurück auf die Erbwelt eines Volkes. Der Kampf ums Dasein, den ein Volk führt und der in seiner Geschichte dargestellt ist, bedeutet Züchtungsauslese in großem Maßstab. Eine ihrer völkischen Aufgabe bewußte Staatsführung wird dafür sorgen, daß diese Auslese positiv bleibt und daß sie zur Erhaltung und Mehrung des besten Erbgutes führt. Aus unserer Geschichte gewinnen wir die Bilder nordischen Wesens und nordischen Seins, nach denen sich unser Wollen und Handeln ausrichten kann. Die großen Persönlichkeiten der Vergangenheit bestimmen die seelische Haltung unseres Volkes in der Gegenwart; ihre Ziele sind unsere Ziele, wir vollenden, was sie erstrebt, oft nur erahnt haben. Eine lebensgerechte Darstellung unseres Schicksals, unserer Geschichte muß darum von nordischem Geist erfüllt sein; fremdrassische Einflüsse in der Geschichtsschreibung wirken sich ebenso verderblich aus wie in der Staatsführung.

Deutsche Bluts- und Schicksalsgemeinschaft verwirklichen sich in dem Kampf; Ein Volk, ein Reich, ein Führer! Die Vereinigung aller Deutschen in einem Reich unter einem Führer ist der Sinn der deutschen Geschichte, des deutschen Schicksals; das Reich aller Deutschen gewährleistet die Erhaltung der Blutsgemeinschaft und ist darum die Grundlage unseres völkischen Daseins. Auch die übrigen nordisch bestimmten Völker Europas werden im Anschluß an dieses großgermanische Reich die ihnen gestellten Aufgaben am besten erfüllen können.

4. Die gesamte selbstgeschaffene Umwelt eines Volkes können wir auch als seine „K u l t u r e“ bezeichnen. Unter Kultur im engeren Sinne versteht man jedoch in erster Linie die von einem Volke geschaffene und überlieferte Kunst und Wissenschaft, Weltanschauung und Religion, Handwerk und Technik. Sie sind nicht die Leistungen eines unabhängigen, übervölkischen Intellekts; sie fließen aus der schöpferischen Tiefe, aus den Instinkten und dem innersten Wesen einer Rasse. Daher kann eine minderwertige Rasse sich nie die Kultur eines hochstehenden Volkes aneignen oder diese gar schöpferisch weiterführen. Die deutsche Kultur ist wie das deutsche Volk selbst vorwiegend nordisch bestimmt.

Fremde Kultur- So wie Rassenmischung und Rassenzerfall den Untergang der Kultur eines Volkes herbeiführen, so trägt umgekehrt die kulturelle *einflüsse ge-* Überfremdung derselben dazu bei, die rassischen Instinkte abzu- *föhren* stumpfen und der Rassenmischung Vorschub zu leisten. Das Beispiel *den rassischen* j_{er} USA. zeigt uns, wie die dort herrschende, von Juden bestimmte ** e^{es}v^{ks}* "Kultur" alles Minderwertige fördert; Gangster, Juden und Neger *em s o e* g_{el}y_{erij} hochwertige nordische Menschen gehen zugrunde oder bleiben kinderlos, nordisches Bauerntum findet keine Lebensmöglichkeit mehr, so daß das reiche Blutserbe aus den nordischen Völkern

Europas nach wenigen Generationen verschwinden wird, wenn nicht bald ein grundlegender Wandel eintritt. In Rußland hat die von jüdischen Gehirnen erdachte marxistische Weltanschauung ein gesundes Bauernvolk in knapp einem Menschenalter zugrunde gerichtet, die Minderwertigen, die sich der herrschenden Lehre anpaßten, vermehrten sich und das wertvolle Erbgut wurde ausgenutzt. In den bolschewistischen Horden, die heute unsere Gefangenenlager füllen, erkennt man den russischen Soldaten von 1914 nicht mehr.

Zusammenfassend läßt sich also ein Volk bestimmen als „die ins *Der Begriff* Bewußtsein getretene erb- und umweltbedingte Schicksalsgemeinschaft bestimmter rassischer Prägung“ (Ruttke), als Ergebnis und Ursache einer viele Geschlechterfolgen umfassenden erbverbundenen Fortpflanzungsgemeinschaft, die in einer von ihm selbst geschaffenen und es selbst züchtenden Umwelt lebt (Stengel v, Rutkowski). Ein Volk ist nicht, wie so oft irrtümlich behauptet wurde, ein Organismus, der nach den Gesetzen des Lebens entsteht und wieder vergehen muß, es ist vielmehr eine Gemeinschaft von Organismen (wie der Wald), die an sich ewig ist, solange sie die Grundlage ihres eigenen Seins, ihr Bluterbe und die von ihr geschaffene lebensgerechte Umwelt unversehrt erhält, mehrt und ausbaut. Dies ist der Sinn und die Aufgabe jeder Staatsführung, die dazu berufen ist, den Willen eines Volkes in die Tat umzusetzen.

Volkspflege ist Rassenpflege

So groß auch die Bedeutung der „Umwelt“ für das Leben eines Volkes, für seine Stellung in der Welt und für die Entfaltung seiner schöpferischen Kräfte ist, so dürfen wir nicht übersehen, daß letzten Endes allein die Erhaltung der Rasse und der Erbanlagen über seinen Bestand entscheidet. Die Kulturwelt selbst verdankt ihre Entstehung der Rasse; solange diese besteht, kann sie sich ihre Kultur immer wieder neu aufbauen, ist aber die Rasse untergegangen, dann ist auch die Kultur unwiederbringlich dahin. Der nationalsozialistische Staat hat deshalb seine erste Aufgabe darin gesehen, jede Rassenmischung in Deutschland zu unterbinden und das hochwertige rassische Erbgut unseres Volkes zu fördern. Es war notwendig, das Volk zum rassensbewußten Denken zu erziehen, da die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse der letzten hundert Jahre die rassischen Instinkte abgedämpft und unterdrückt haben. Die Aufgabe der Zukunft ist es, dem deutschen Volke den Sinn des Lebens selbst zu erschließen und es stark zu machen für den Dienst an der uns innewohnenden und uns von der Vorsehung anvertrauten Lebenskraft.

Jedes Volk ist das Ergebnis einer natürlichen Auslese, die sich nach einem bestimmten Zuchtziel hin vollzogen hat und auch in Zukunft vollzieht. Das Zuchtziel des deutschen Volkes ist die Verwirklichung des Lebensgesetzes seiner Grundrasse, der schöpferischen nordischen Rasse, welche sein Gesicht und seine Kultur entscheidend prägte. Sie überwiegt in ihrem Blutsanteil am Volksganzen auch zahlenmäßig gegenüber den anderen rassischen Grundelementen

*Das Schicksal
des Volkes
hängt ab von
der Erhaltung
seines Blutes*

*Das Schicksal
des deutschen
Volkes wird
bestimmt
durch das ge-
meinsame nor-
dische
Rassenerbe*

(Einschlagrassen) des Volkes. Fast jeder Deutsche trägt nordisches Erbgut in sich, die nordische Rasse stellt deshalb nicht den trennenden, sondern gerade den verbindenden Blutsteil dar. Jede sippenkundliche Untersuchung zeigt, wie weit die Verwandtschaft der deutschen Menschen untereinander reicht; das eben ist die Blutgemeinschaft, die uns bindet und uns zugleich von den anderen Völkern trennt. Dieses Lebensgesetz der nordischen Rasse muß die Grundlage der deutschen Art und Gesittung werden, es kann und muß die Lebensführung jedes deutschen Menschen bestimmen und zur innersten Richtschnur seines Denkens, Fühlens und Handelns werden.

Die Erhaltung des nordischen Blutes ist Aufgabe des einzelnen und der Staatsführung Jede **V o l k s g e s t a l l u n g** kann praktisch nur am einzelnen und an der Familie ansetzen. Die Gesundheit und Lebensfähigkeit des Volkes, die Art und Höhe seiner Kultur hängt davon ab, ob noch genügend rassisch hochwertige Sippen vorhanden sind. Der einzelne und die Staatsführung haben dieselbe Aufgabe und können sie nur gemeinsam lösen; Die Erhaltung und Reinhaltung dieser rassisch hochwertigen Sippen und Familien. Unser Führer Adolf Hitler hat das deutsche Volk zu der Erkenntnis geführt, daß die nordische Rasse, die sein Wesen bestimmt, seine Kultur geprägt, seine Geschichte gestaltet hat, die schöpferischste, hochwertigste Rasse der ganzen Erde ist, und daß Rassenpflege, also Hege und Pflege des wertvollen nordischen Blutes, seine wichtigste Aufgabe überhaupt ist. Und jeder einzelne von uns hat, vor allem in seiner Gattenwahl, Anteil an der Lösung dieser Aufgabe. Das Bewußtsein unseres stolzen Ahnenerbes muß stets die oberste Richtschnur unseres eigenen Handelns sein. Denn wir wollen nicht die letzten Erben einer jahrtausendealten Hochkultur sein, die mit uns versinkt, sondern die „Glieder einer unendlichen Kette von fernen Ahnen zu spätesten Enkeln“ (Reichsführer-ff Heinrich Himmler).

III. Die Aufgaben der Rassenpolitik

Die Lebensgefahren für die Völker

Das Ziel der Rassenpolitik ist, wie wir dargelegt haben, die Reinhaltung des rassischen Erbgutes des Volkes, die Erhaltung seiner besonderen rassischen Zusammensetzung, seines rassischen Gefüges in seiner Eigenart und harmonischen Ausgeglichenheit, weil darauf seine Stärke und seine Lebenskraft, seine Kultur und Weltgeltung beruht und weil jede Änderung der zahlenmäßigen Stärke der Blutgemeinschaft, ihres erbmäßigen Wertes und ihrer rassischen Zusammensetzung auch eine Änderung der Art und Höhe der Kultur, des Lebensstils und der Lebensweise dieses Volkes zur Folge hat. Deutsche Rassenpolitik muß sich insbesondere der Tatsache bewußt sein, daß das deutsche Volk ein besonders hochwertiges Rassenerbgut zu schützen hat und daß es vor allem auf die Erhaltung des starken Anteils des nordischen Rasselements, das in den Jahrtausenden seiner Geschichte seine Hochwertigkeit und schöpferische Kraft bewiesen hat, bedacht sein muß.

*Warum
Rassenpolitik*

Im Kampf ums Dasein werden die Völker von vielen Gefahren bedroht, mit denen sie sich auseinandersetzen und die sie überwinden müssen. Alle Gefahren von außen, Naturkatastrophen, Kriege, wirtschaftliche Notzeiten, politische Unterdrückung, bedrohen die Grundlagen der Existenz eines Volkes nicht oder nur in geringem Umfang; lebensgefährlich für dasselbe ist, wie wir gezeigt haben und wofür die Geschichte ein einziger großer Beweis ist, allein der Eingriff in seine Substanz, in seine Familien und Sippen, in seine Rasse und seine rassische Zusammensetzung. Erst, wenn das gute Blut in einem Volke zu versiegen droht, ist das Leben dieses Volkes selbst in ernster Gefahr.

*Rassische
Zersetzung
bedroht das
Leben
der Völker*

Auf dreifachem Wege kann dieser Angriff auf die rassische Substanz des Volkes und damit auf sein Leben erfolgen:

1. durch den Geburtenrückgang, den „Sippenselbstmord“. Diese Gefahr für das Leben eines Volkes besteht darin, daß die Kinderzahl in demselben, voran in den rassisch wertvollsten Familien, allmählich so stark eingeschränkt wird, daß es aus Mangel an wertvollem begabtem Nachwuchs schließlich nicht mehr imstande ist, seine eigene Kultur weiter zu gestalten, und endlich auch nicht mehr fähig, seinen eigenen Lebensraum und seine politische Selbständigkeit gegenüber dem Ansturm lebensmutigerer Völker zu behaupten.

*Drei Lebens-
gefahren :
Geburten-
rückgang,
Gegenauslese,
Rassen-
mischung*

2. Die zweite Gefahr ist die der Gegenauslese. Sie entsteht dadurch, daß über einen längeren Zeitraum hinweg, gleich aus

welchen Gründen, die rassisch und erbmäßig Hochwertigen im Durchschnitt wesentlich weniger Kinder haben als die Minderwertigen, Sie besteht also in einer immer stärkeren Überwucherung der Hochwertigen durch die Minderwertigen,

3, Die dritte Gefahr schließlich, die der Vermischung mit artfremdem Blut, ist deshalb für ein Volk die verhängnisvollste, weil sie, wenn sie nicht bereits frühzeitig erkannt und wirksam bekämpft wird, unrettbar zum „Volkstod“, zur immer stärkeren Preisgabe der völkischen Eigenart, zur Zersetzung und Zerstörung der Kultur dieses Volkes führen muß.

1. Geburtenrückgang

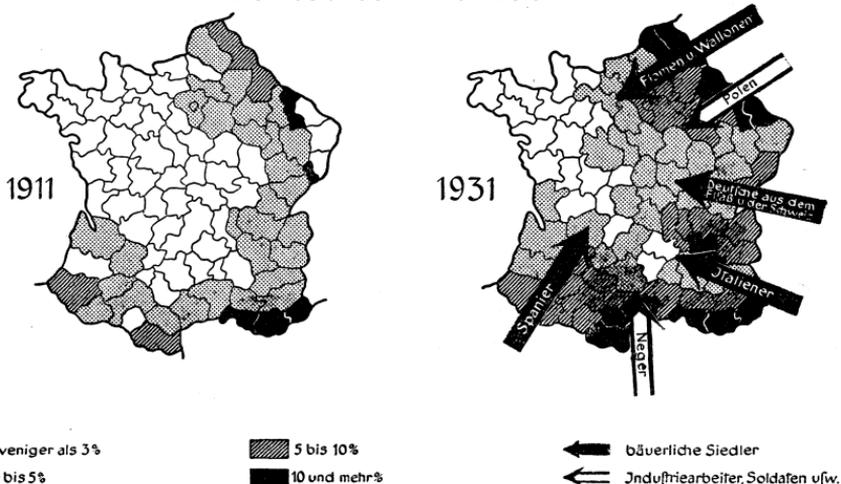
Kolkstod ist Ein Volk ist eine Lebensgemeinschaft und nicht ein „Organismus“,
Ausgeboren- es stirbt daher nicht, wie der einzelne stirbt, es stirbt auch nicht
werden ausj wie Sjpp_{en} aussterben, es wird vielmehr „ausgeboren“, wenn es
den Willen zum Weiterleben in vielen gesunden Kindern und Enkeln nicht mehr besitzt. Das heißt: Ein Volk, in dem voran in den führenden, kulturschaffenden, rassisch wertvollsten Schichten die Zahl der Kinder immer stärker eingeschränkt wird, ein solches Volk wird früher oder später von anderen lebensmutigeren und daher kinderreicheren Völkern immer mehr unterwandert, überfremdet, „a u s g e b o r e n“. Da diese Entwicklung sich allmählich und in langen Zeiträumen vollzieht, wird sie in ihrer ganzen verhängnisvollen Tragweite für die Zukunft dieses Volkes zumeist erst zu spät erkannt. Dies war auch bei fast allen großen Kulturvölkern der Fall, die wir aus der Geschichte kennen, Hier soll nur ein Beispiel genannt werden; Um 820 v. d. Ztr. konnte der spartanische Staat noch etwa 10 000 Männer der nordrassischen Herrenschicht* der Spartiaten und 10 000 Periöken (wörtlich Umwohner), Nachkommen der noch fast gleichrassischen Achaier, unter Waffen stellen, 340 Jahre später, zur Zeit der Perserkriege, also nach etwa 12 Generationen, standen jedoch nurmehr knapp 6000 Spartiaten und Periöken unter den Fahnen. Einige Generationen später (unter Kleomenes III.) sind es jedoch nurmehr 300!

Die Geschichte des alten nordischen Römervolkes bis zum Untergang des gewaltigen Imperiums Romanum zeigt ein ähnliches Bild, ebenso die Geschichte der anderen großen Kulturvölker des Altertums (der Ägypter, Babylonier, Assyrer, vor allem aber auch der nordrassischen Iraner und Inder),

Wenn daher die Führung eines Volkes es zuläßt, daß die natürlichen Gesetze des Lebens mißachtet, daß die natürlichen Lebensgemeinschaften Ehe, Familie, Sippe aufgelöst und zerstört werden, dann führt der daraus folgende Geburtenrückgang unabwendbar zum Untergang des Volkes.

Frankreich wird „Kolonialland“

Die Ausländer in Frankreich



Lange vor dem Westfeldzug 1940 war das Schicksal der damals stärksten militärischen und wirtschaftlichen Macht Europas bereits entschieden!

Ein Volk ohne Kinder ist ein Volk ohne Zukunft!

Abb. 1

Mit dem Siege der lebensfeindlichen Lehre der Französischen Revolution begann diese Gefahr auch die „weiß“ Völker Europas und Amerikas zu bedrohen, die sich dieser Lehre verschrieben hatten. In ihrem Ausgangsland, in Frankreich, ist schon nach 1820 ein zunehmender Geburtenrückgang festzustellen; gerade die fruchtbarsten Landstriche Mittelfrankreichs mit fast rein bäuerlicher Bevölkerung begannen immer stärker zu veröden; mitten in Europa begannen Wald, Heide, Moor und Ödland wieder in weite, menschenleer gewordene Landstriche vorzurücken. Polen, Tschechen, Spanier, Italiener, Flamen, Wallonen, schließlich Deutsche aus dem Elsaß und der Schweiz stießen als Handwerker und Industriearbeiter, aber auch bereits immer mehr als Siedler in das neue „Kolonialland“ vor, dessen frühere Herren in der Weltstadt Paris und den anderen Großstädten des Landes verkamen und verdarben. Als Soldaten ins Land gerufen, wurden schließlich selbst Neger aus Innerafrika in steigender Zahl in den Großstädten und Garnisonen, in einigen wenigen Fällen bereits auch auf dem Lande, seßhaft; ja selbst in den führenden Schichten Frankreichs finden wir sie in den letzten Jahren (Kolonialstaatssekretäre, Abgeordnete usw.) (vgl. Abb. 1).

*Beispiel
Frankreich:
Ein
Kulturland
wird
Kolonialland*

Deutschland Wesentlich später, etwa seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, begann auch bei den germanischen Völkern die Geburtenziffer immer stärker zu fallen. Das Tempo dieser Entwicklung war jedoch bedeutend rascher als in Frankreich, so daß z. B. im Jahre 1930 die Geburtenziffer des Deutschen Reiches mit 17,5 a.T. sogar niedriger war als die des ohnedies geburtenarmen Frankreich (mit 18,1 a. T.) (vgl. Abb. 2), Während im Jahre 1913, also in einer Zeit, als der Geburtenrückgang sich bereits stark auswirkte, im Deutschen Reich (im Gebietsumfang von 1933) immerhin noch 1 606 000 Kinder geboren wurden, betrug diese Zahl im Jahre 1933 nurmehr 971 000, Um aber die bloße (damalige) Einwohnerzahl von rund 67 000 000 auch nur aufrechtzuerhalten, hätten in diesem Jahre (1933) um rund 200 000 Kinder mehr geboren werden müssen. Wohl führte der Sieg des Nationalsozialismus auch auf diesem Gebiete eine entscheidende Wende herbei, die der Führer selbst als seinen schönsten Sieg bezeichnete. Wohl wurden im Jahre 1939 im Altreich bereits um fast 1/2 Million Kinder mehr geboren als 1933; aber auch diese Zahl reicht noch immer nicht aus, um die bloße Aufrechterhaltung des zahlenmäßigen Bestandes der Reichsbevölkerung zu gewährleisten, wengleich der Fehlbetrag 1939 nur mehr 1,2 v. H. ausmachte.

*Nach 1939
das bloße
„Geburten-
soll“
noch nicht
erreicht*

Dieser gewaltige Geburtenanstieg war eine echte Steigerung der Fruchtbarkeit, d.h. die Geburtenzahl stieg nicht etwa nur deshalb, weil eben in den Jahren nach der Machtübernahme die Zahl der Eheschließungen sprunghaft angestiegen war, da jetzt viele heiraten konnten, denen eine Eheschließung und Familiengründung sonst nicht möglich gewesen wäre. Vielmehr handelte es sich, wie unsere Darstellung (Abb. 3) zeigt, nicht allein um die in diesen nachgeholt, zusätzlich geschlossenen Ehen geborenen Kinder, sondern um Kinder (in 75 v. H. aller Fälle) aus jenen Ehen, die entweder 1933 schon bestanden oder seither auch bei Weiterentwicklung der Verhältnisse vor der Machtübernahme zustande gekommen, die jedoch ohne die nationalsozialistische Revolution besonders kinderarm oder kinderlos geblieben wären. So war es durchaus nicht selten, daß nun in vielen Ehen, in denen jahrelang kein Kind mehr gekommen war, nun oft nach fünf- bis zehnjähriger Pause ein drittes, viertes, fünftes oder sechstes Kind geboren wurde.

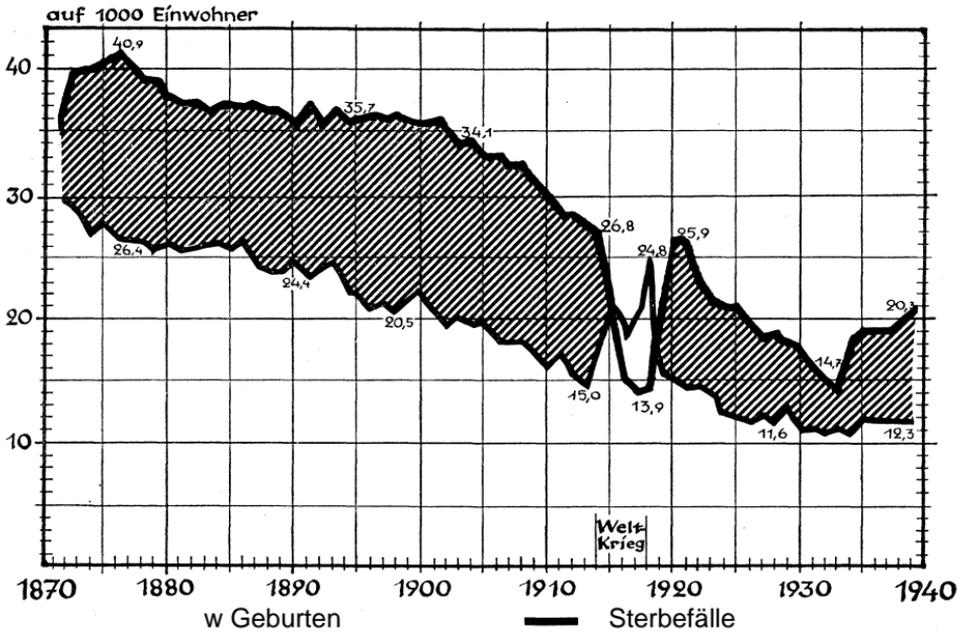
Dies zeigen auch folgende Zahlen:

Zunahme der ehelichen Geburten 1933 bis 1939 im
A l l r e i c h :

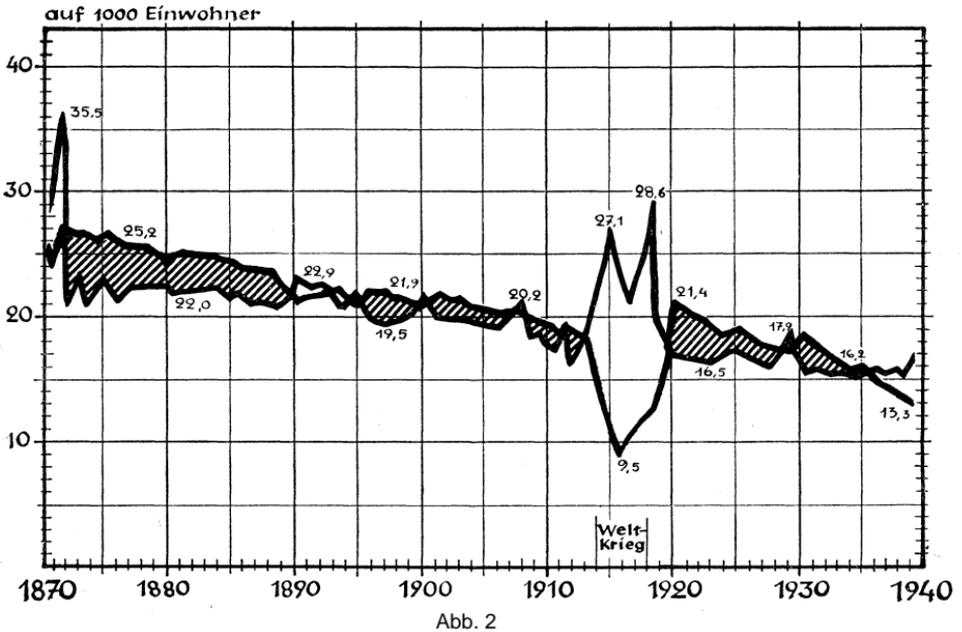
	1933	1939	Zunahme um	um %
Erstgeburten	346 000	465 000	119 400	35
Zweitgeburten	325 900	368 900	143 000	63
Drittgeburten	125 000	214 000	89 000	71
Viert gebürt en	72 800	120 000	47 200	65
Fünftgeburten....	44 800	67 600	22 800	51

Trotzdem ist der Anteil der Viertgeburten von 1933 auf 1939 nur ganz schwach (von 8,2 % auf 9 %) gestiegen. Der der Fünft- und

Bevölkerungsbewegung im Deutschen Reich



Bevölkerungsbewegung in Frankreich



weiteren Geburten ist sogar etwas zurückgegangen. Gewiß werden wir in erster Linie von den meisten jener Ehen, die nach 1933 geschlossen wurden und die daher heute zum größten Teil noch gar nicht kinderreich sein können, den kompromißlosen Willen zum Kinderreichtum erwarten können. Aber immerhin dürfen wir nie vergessen, daß selbst das bevölkerungspolitische Nahziel, die bloße Aufrecht-erhaltung unserer Volkszahl, trotz der gewaltigen Steigerung der Geburtenzahl heute noch immer nicht gesichert ist.

Geburten-
kampf—
Ent-
scheidungs-
kampf!

Wohl hat das Erstarken des Lebenswillens und des Vertrauens in die Zukunft gerade beim deutschen Volk, aber auch bei den mit ihm verbündeten und ihm weltanschaulich nahestehenden Nationen (besonders Italien, Finnland, Slowakei usw.), zu einem starken Ansteigen der Geburtenzahl in diesen Ländern seit 1933 geführt (vgl. Abb. 4 und 5). Damit hat sich auch das bevölkerungspolitische Kräfteverhältnis der europäischen Völker und Völkergruppen untereinander seit 1933 gewaltig zu unserem Gunsten geändert. Der endgültige Sieg im letzten Entscheidungskampf der Völker, im Geburtenkampf, muß aber erst noch von unserem Volke errungen werden. Denn das Ziel unserer Bevölkerungspolitik haben wir erst erreicht, wenn in unserem Volke der Kinderreichtum gerade bei den Erbtüchtigen vom Problem zur Selbstverständlichkeit, vom Rechenexempel zur Lebenserfüllung, von der Ausnahme zur Regel geworden ist, wenn alle gesunden, rassisch und erbbiologisch wertvollen Eltern in ihren Kindern ihren höchsten Reichtum und die Erfüllung ihres Lebens schlechthin erblicken. Dabei denken wir auch bei diesen Familien nicht zuerst an die Familien mit 4 Kindern, sondern an die Familien mit mindestens 4, also mit 5, 6, 7, 8 und mehr Kindern,

Kinder-
reichtum muß
allgemein
und selbst-
verständlich
werden!

Denn wir wollen nicht an Stelle des „Zweikindersystems“ etwa ein „Vierkindersystem“ setzen. Ganz abgesehen davon, daß mit einem „Vierkindersystem“ keineswegs die Zukunft unseres Volkes und die Erfüllung der großen Aufgaben, die ihm der Führer stellte, ja, daß damit nicht einmal seine Bestanderhaltung gesichert wäre, würde ein »»Vierkindersystem«« ebenso wie das „Zweikindersystem“ und „Einkindersystem“ ebenfalls eine, wenn auch nicht so krasse Beschränkung der Kinderzahl bedeuten und damit in gleicher Weise einen Eingriff in die Naturordnung, einen Verstoß gegen die Naturgesetze. Wir wollen aber nicht, daß der Strom des

Kein
„Vierkinder-
system“!

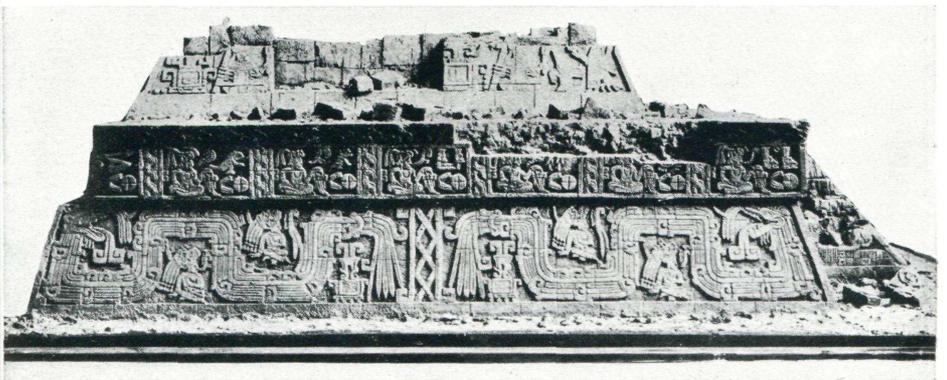
Lebens unseres Volkes gerade in seinen wertvollsten Sippen künstlich beschränkt wird, wir wollen, daß er gerade dort so reich fließt, wie die Natur es will.

Um die Zukunft unserer Kinder braucht uns aber, vor allem nach dem Endsieg in diesem Krieg, nicht mehr bange zu sein; sie werden — in alten und neuen Berufen — Möglichkeiten vorfinden, wie sie noch keine deutsche Generation vor ihnen hatte und wohl auch keine nach ihnen haben wird. Aber gerade in vielen der rassisch und erbbiologisch wertvollsten Sippen unseres Volkes bleibt die Kinderzahl

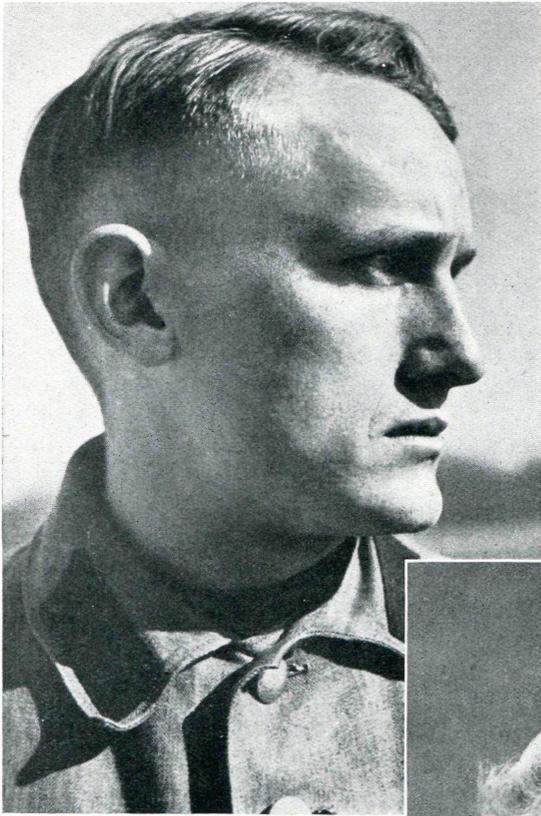
Kulturen vergehen und erstarren,
wenn das Blut, das sie schuf, versiegt und verdirbt



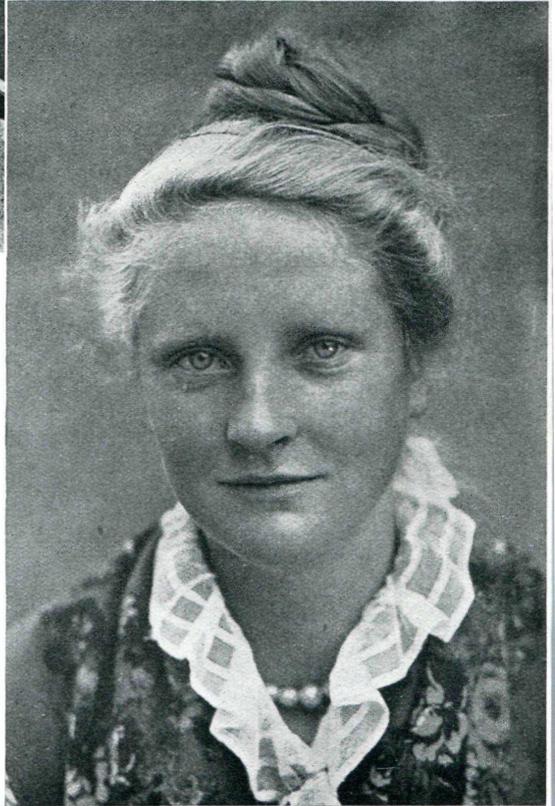
Grabturm in Süd-Peru, Nachbarkultur der Inka



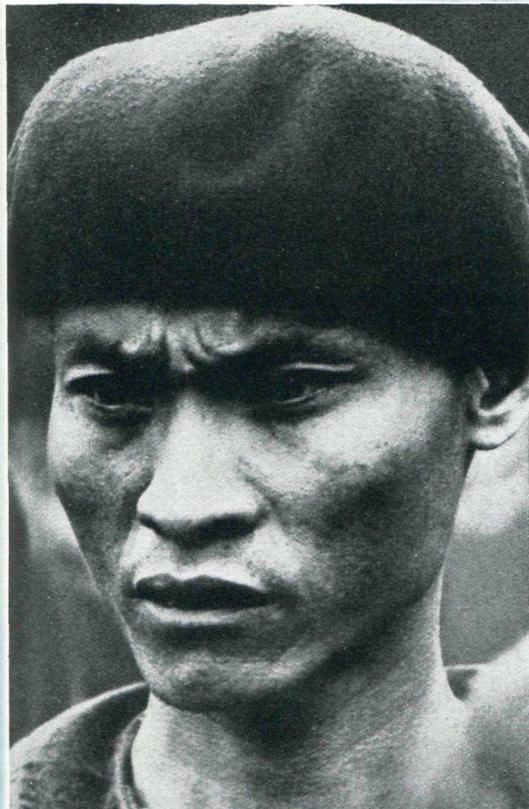
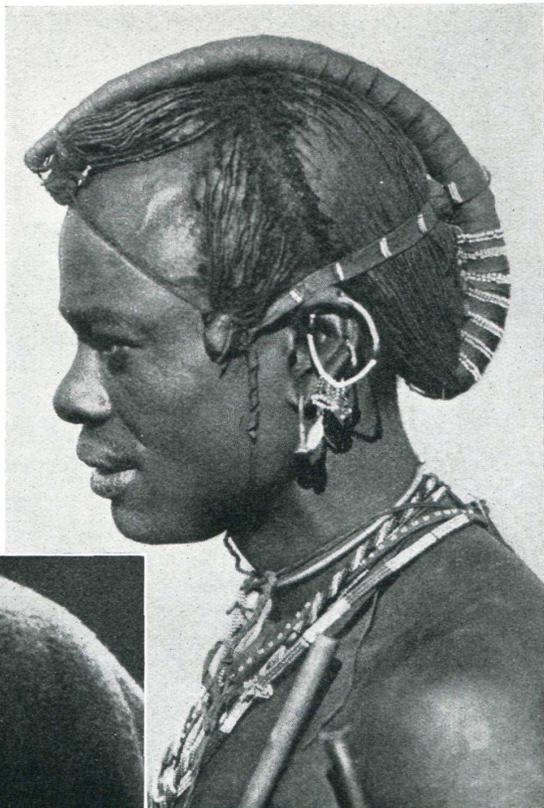
Tempelreste einer voraztekischen Kultur in Mexiko (Nach einem Modell im Museum für Völkerkunde, Berlin)



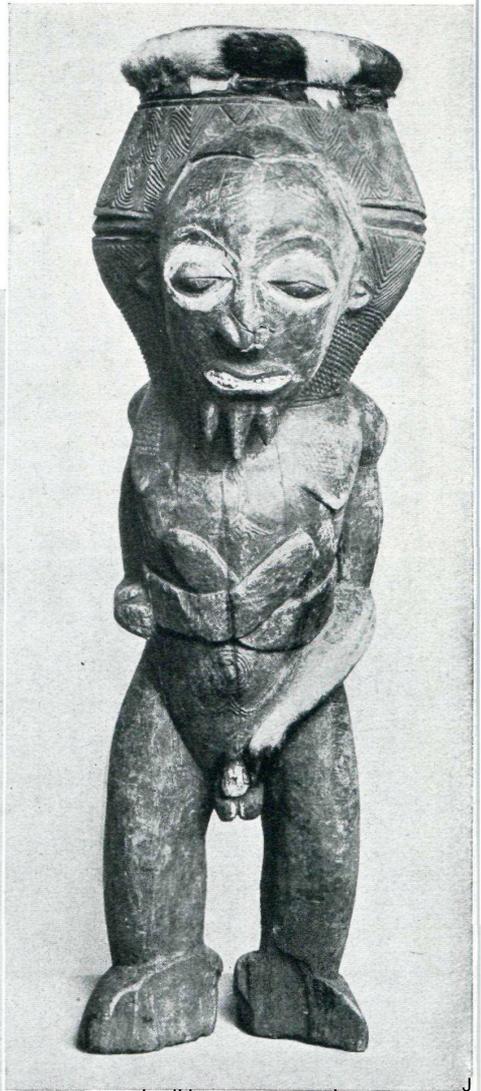
Sollte in diesen ver-
schiedenen Körpern



die gleiche Seele, der
gleiche Geist wohnen?



Holzplastiken von Negern



Die schöpferische Kraft
einer Rasse offenbart

Holzplastiken deutscher Meister

(Tilman Riemenschneider (1468—1531) und
ein unbekannter Meister)



sich besonders in den
Werken ihrer Kunst



Russisches Dorf in der fruchtbaren Ukraine

Nicht die Umwelt formt den Menschen

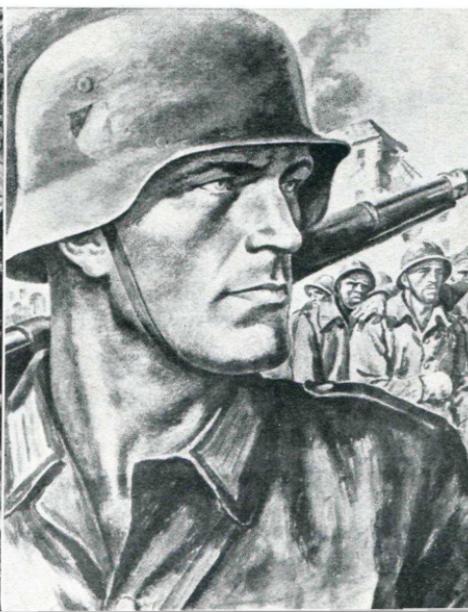


Deutscher Bauernhof — In harter Arbeit dem Meer abgerungenes Land

. . . der Mensch gestaltet die Umwelt



Unverändert erhielt sich durch Jahrtausende
das nordische Erbgut



DER WILLE ZUM KIND

hat im nationalsozialistischen Deutschland gesiegt!

Lebendgeburten

1933
\$71.000



1939
1.413.000



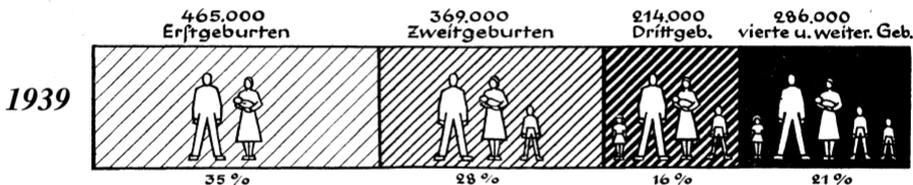
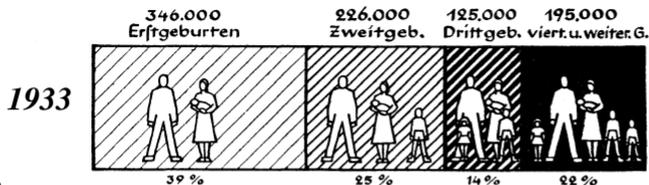
Zunahme um 46%!

Aus dem Willen zum Kind muß

DER WILLE ZUM KINDERREICHTUM

werden!

von den ehelich geborenen (einschl. Totgeb.) waren:



DER WILLE ZUM KINDERREICHTUM

ENTSCHEIDET ÜBER DEUTSCHLANDS ZUKUNFT!

Abb. 3

auch heute noch beträchtlich hinter dem Volksdurchschnitt zurück. Auf den Anteil der erbtüchtigen, vor allem der hochwertigen kinderreichen Familien in einem Volke kommt es jedoch an, nicht auf die Steigerung der Geburtenzahl um jeden Preis.

Nur eine Dauerlösung: Es kann darum nur eine für uns tragbare Dauerlösung der Bevölkerungsfrage geben: Der eigene Kinderreichtum der erbtüchtigen Deutschen Familie. Aber künftig soll auch nur der Deutsche als **ganzer** Kerl gelten, der dem Kinderreichtum nicht ausweicht, sondern **ganzen** Aufzucht und Erziehung vieler Kinder nicht nur eine der wichtigsten Nahrungspalten des Lebens, sondern auch die schönste und eigentliche Erfüllung des Lebens sieht.

Bei den anderen germanischen Völkern (mit Ausnahme der Niederländer und Flamen) stand es z. T. noch schlechter als im Reich vor 1933 (vgl. Abb. 6).

Volkstod droht auch dem Norden! Während im Durchschnitt der Jahre 1908—1913 z. B. in Norwegen noch 26 Lebendgeburten auf 1000 Einwohner kamen, waren es im Jahre 1935 14,4 a. T.

In Schweden war die Lebendgeburtensziffer von 24,4 im Durchschnitt der Jahre 1908—1913 auf 14,2 im Jahre 1935 gesunken; in Dänemark betragen die beiden Zahlen 27,1 und 17,7, in Finnland 27,2 (1913) und 18,5 (1935). Jedoch macht sich auch in den skandinavischen Ländern z. T. bereits seit dem Jahre 1933, in Norwegen seit 1935, ein vorderhand allerdings noch langsames Wiederansteigen der Geburtenziffer bemerkbar. Während z. B. in Norwegen im Jahre 1935 nur rund 41000 Lebendgeburten gezählt wurden (gegenüber fast 65 000 im Jahre 1921), wurden im Jahre 1938 bereits wieder fast 46 000 Kinder in Norwegen lebend geboren.

Noch heute besitzen Norwegen und Schweden mit die niedrigsten Geburtenziffern unter allen Ländern Europas, ja der ganzen Welt. Dabei muß noch berücksichtigt werden, daß diese Ziffern bloße Durchschnittswerte darstellen; würde z. B. lediglich die Geburtenziffer des schwedischen Volkes (also ohne Einbeziehung der immer noch geburtenreichen Lappen und Finnen im Norden des Landes) für sich errechnet werden, dann wäre das Ergebnis noch bedeutend katastrophaler. Ähnliches, wenn auch nicht in (diesem Ausmaße, gilt auch für Norwegen, dessen geburtenreichste Provinz das in der Mehrzahl von Lappen besiedelte Finnmarken ist.

Die Ursachen des Geburtenrückganges Auf die früher viel umstrittene Frage der Ursachen des Geburtenrückganges soll hier nur kurz eingegangen werden, ja heute bereits völlig eindeutig beantwortet werden kann.

Wann begann der Geburtenrückgang? In der Zeit der wirtschaftlichen Not, zur Zeit der sogenannten „Weltwirtschaftskrise“ also, pflegte man die immer stärkere Einschränkung der Kinderzahl allein auf wirtschaftliche Ursachen zurückzuführen. Wenn wir uns jedoch vor Augen halten, daß der Geburtenrückgang lange vor der Jahrhundertwende in einer Zeit der

wirtschaftlichen Blüte, und zwar gerade bei den wohlhabendsten Schichten begann, wo er sich auch seither am katastrophalsten ausgewirkt hat, dann wird uns klar, daß niemals wirtschaftliche Not allein die Ursache des Geburtenrückganges sein kann, wengleich sie natürlich eine weitere Einschränkung der Kinderzahl in vielen Fällen mit sich brachte.

Weiter wird oft die zunehmende Verstädterung als entscheidende Ursache des Geburtenrückganges bezeichnet. In dieser Annahme steckt bereits ein richtiger Kern. Sie darf allerdings nicht so erstanden werden, als ob die städtische Lebensweise schlechthin oder der Übergang dazu zwangsläufig eine Einschränkung der Kinderzahl mit sich bringen müßte, als ob also die Stadt schlechthin kinder- und damit lebensfeindlich sei. Vielmehr können wir die Lebensform der Stadt im germanischen Raum etwa im Mittelalter, ja noch vielfach zu Beginn des 19. Jahrhunderts, in dieser Hinsicht als durchaus gesund bezeichnen. Deutsche Städte des Mittelalters, wie zum Beispiel Olmütz in Mähren und Lemberg in Galizien, waren sogar imstande, aus eigener Kraft mit ihrem eigenen Bevölkerungsüberschuß nicht nur neue Städte (wie z. B. Littau in Mähren), sondern sogar eine ganze Reihe von blühenden, z. T. heute noch bestehenden Dörfern zu gründen. Dies alles war jedoch nur solange möglich (dies zeigt auch vor allem das letzte Beispiel), als die Lebensform auch des Städters im germanischen Raum noch dem Artgesetz der nordischen Rasse entsprach, also im Grunde selbst noch bodenverbunden und im weiteren Sinne bäuerlich war. Erst im 19. Jahrhundert, als der Städter zum Großstädter, zum entwurzelten, besitz- und heimatlosen Proletarier wurde, als der Anteil der heimat- und wurzellos gewordenen Städter am Gesamtvolke unverhältnismäßig groß geworden war, begann die Großstadt, aber auch immer mehr die Mittel- und Kleinstadt, in der der lebensfeindliche Nomadengdist der tonangebenden Weltstädte zur Herrschaft gelangt war, das Massengrab der Völker zu werden (vgl. Abb. 7).

*Verstädterung
und
Geburten-
rückgang*

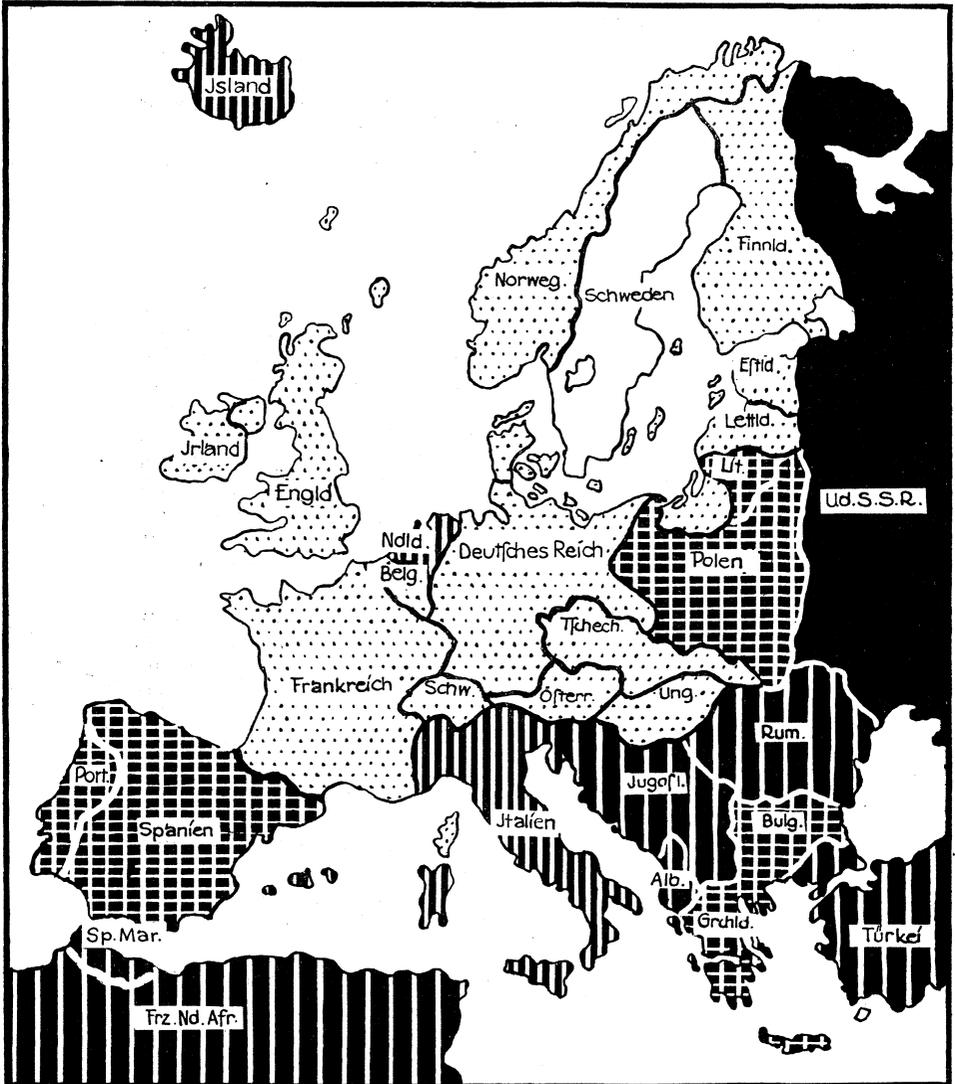
*Entbäuer-
lichung
und
Nomadisie-
rung*

Während die Geburtenziffer des Deutschen Reiches im Jahre 1932 mit 14 a. T. schon äußerst niedrig war, betrug sie in der Weltstadt Berlin im gleichen Jahre nurmehr 8,1 a. T., in der der Zersetzung durch das Judentum besonders ausgesetzten Großstadt Wien im Jahre 1935 nurmehr 6,5 a. T.

Die eigentlichen Ursachen des Geburtenrückganges liegen jedoch auf geistig-seelischem Gebiete. Wenn die in unserem Volke bis 1933 noch in allen Schichten geübte Empfängnisverhütung und vor allem die Fruchtabtreibung als Hauptursachen bezeichnet wurden, dann müssen wir doch wohl zu allererst nach den Ursachen dieser Erscheinungen fragen. Denn die bedenkenlose Einwilligung der Frau und nicht minder die des Mannes und des Arztes zur Vornahme einer Fruchtabtreibung, die ja nichts anderes als Mord am ungeborenen Kinde ist, konnte doch nur in einer bestimmten verantwortungs- und lebensfeindlichen weltanschaulichen Haltung ihre

*Die eigent-
lichen
Ursachen des
Geburten-
rückganges*

Geburtenkarte von Europa 1933



Geburtenziffer

 auf 1000 Einwohner u. 55

 auf 1000 Einwohner 20-25

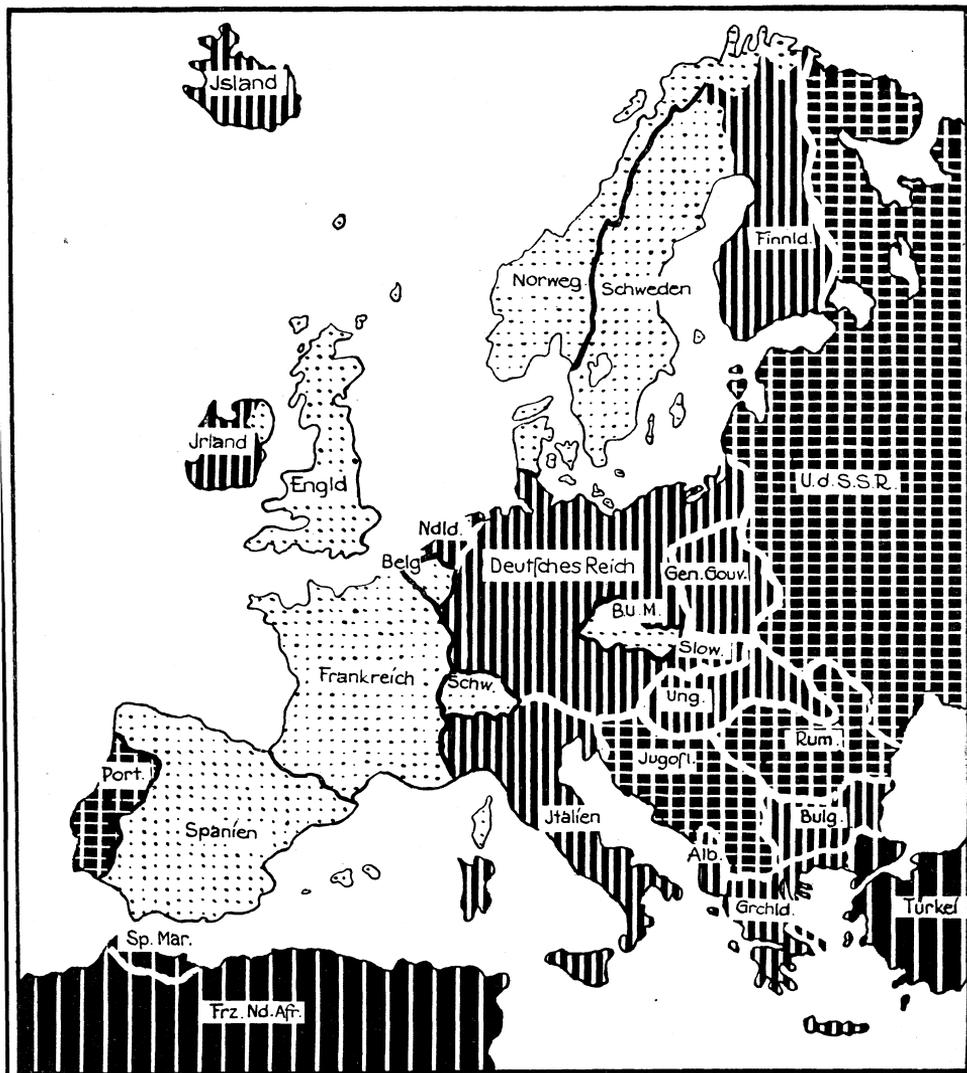
 auf 1000 Einwohner 50-35

 auf 1000 Einwohner 15-20

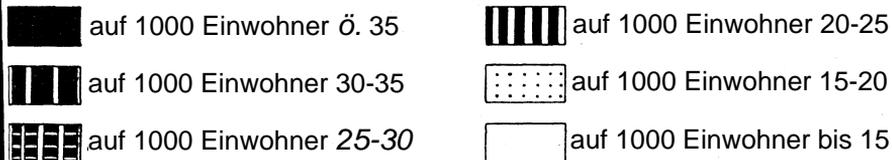
 auf 1000 Einwohner 25-30

 auf 1000 Einwohner bis 15

Geburtenkarte von Europa 1939



Geburtenziffer



Erklärung finden. Hier hat sich das zersetzende und volksschädigende Wirken des Judentums auch am verhängnisvollsten ausgewirkt. Wenn in einem Volke planmäßig jahre- und jahrzehntelang ungestraft verkündet werden durfte, daß nur derjenige seinen Kindern und seinem Volke gegenüber verantwortungsbewußt handelt, der die Zahl seiner Kinder beschränkt, dann nimmt einen das Fortschreiten des Geburtenrückganges nicht wunder. Wenn in einem Volke wie dem unseren in Hunderten von wissenschaftlichen Werken und volkstümlichen Broschüren erklärt wurde, daß Kinderreichtum gleichbedeutend mit ^{mc} ~~Int~~ ^h ~~ichtsinn~~ und Gewissenlosigkeit sei, daß man auch selbst desto ^{mc} ~~h~~ ^h vom Leben habe, mit je weniger Kindern man „belastet“ sei, dann glaubte dieses Volk schließlich wirklich daran. Und wenn jahrzehntelang systematisch in Romanen, Dramen, Filmen und „Volksstücken“ der Junggeselle, der Herzensbrecher, der „bei ami“ und Ehebrecher als Held verherrlicht, der Ehemann und Familienvater jedoch als lächerliche Figur hingestellt wurde, dann wollte selbstverständlich niemand mehr diese lächerliche Figur abgeben. In einem Volke, in dem der wohlhabende Junggeselle mit seinen höchstpersönlichen Luxus-„bedürfnissen“ und nicht der kinderreiche Familienvater mit seinen wirklichen Lebensnotwendigkeiten den Ton angeben durfte, in dem man schließlich für seinen Kinderreichtum noch durch höhere (direkte und indirekte) Steuern, durch teurere Wohnungsmiete usw. bestraft wurde, mußte der Wille zum Kinderreichtum geschwächt werden. Die ganze Atmosphäre der liberalen Zeit, aus der wir kommen, war kinder- und lebensfeindlich.

So finden wir die letzten entscheidenden Ursachen des Geburtenrückganges auf geistigem, auf seelischem Gebiete. Flucht aus der Gemeinschaft der Ehe, Familie und Sippe, ja aus jeder Bindung und Verantwortung ist Ausdruck der Haltung des „modernen“ Menschen der heute versinkenden Epoche. Ehrfurcht und Andacht vor dem Wunder des Lebens waren ihm fremd geworden. Keinen Herren wollte er mehr über sich anerkennen als sich selbst, keine Grenze wollte er mehr kennen; ungestraft glaubte er den letzten Schritt tun und darüber entscheiden zu dürfen, ob Leben werden oder ob es noch ungeboren wieder vernichtet werden sollte. Doch auch er brach nicht ungestraft die ewigen Gesetze des Lebens. Denn ein Volk, das die Mißachtung der Lebensgesetze zuläßt, vernichtet sich selbst; diejenigen Völker aber, welche die Lebensgesetze achten, bleiben bestehen.

Völker können ewig leben Das mehr tausendjährige japanische Kulturvolk lebt heute noch ebenso wie seine reiche Kultur, weil es seiner Art treu blieb und in Ahnenverehrung und strengen artgemäßen Sittengesetzen das Fortleben seines guten Blutes und damit seine völkische Zukunft sicherte. Das gleiche gilt für d?is chinesische Volk. Allerdings war Japan infolge seiner unvergleichlich günstigeren Insellage imstande, fremde Einflüsse und Störungsversuche in den vielen Jahrhunderten seiner Geschichte erfolgreich abzuwehren, während das

Volkstod droht dem Nordland!

(Die Geburtenziffer im Ostseeraum 1935)

Lebendgeburten

BBSBQEU 1000 Einwohner
bis 12
12-15
15-18
18-21
21-24
24-27
über 27



Abb. 6

viel ungeschütztere China wegen seiner Mittellage („Reich der Mitte“) vor allem in den letzten 500 Jahren mehrmals den Einbrüchen fremder Völker, aber auch artfremder Ideen gefördert durch volksfremde Dynastien erlag. (Mongoleneinbruch, volksfremder Adel, Bedeutung der Jesuiten am chinesischen Kaiserhof, britische Unterdrückung seit dem Opiumkrieg 1840, Bolschewisierungsversuche usw.)

Schon der Geburtenanstieg in den wenigen Jahren des deutschen Aufstieges endlich läßt uns erkennen, daß sich heute auch das deutsche Volk als der germanische Kern Europas anschickt, den Mut zum Fortleben in vielen fernen Geschlechtern und damit die Ewigkeit zu gewinnen.

Jeder Volksgenosse muß den Willen des Führers zu seinem eigenen Willen machen

Was eine verantwortungsbewußte Staatsführung tun kann, um die äußeren Ursachen des Geburtenrückganges zu beseitigen, haben die nationalsozialistische Regierung und die Partei getan; weitere Maßnahmen sind für die Zukunft geplant. Es sei nur hingewiesen auf die Erleichterung der Eheschließung durch Ehestandsdarlehen, auf die Änderung der Steuergesetzgebung zugunsten der erbtüchtigen kinderreichen Familie, auf die Gewährung von Erziehungsbeihilfen, die Förderung der Begabten usw. Die nationalsozialistische Revolution hat den liberalistisch-marxistischen Staat vernichtet und damit den Weg frei gemacht zu einer artgerechten Lebensform des deutschen Volkes. Sie ist ebenso bestrebt, die eigentliche Ursache des Geburtenrückgangs, die jüdisch infizierte Haltung des deutschen Menschen, zu beseitigen und ihn zum arteigenen Lebensstil zurückzuführen. Daß dieser Kampf nicht von heute auf morgen entschieden werden kann, ist verständlich; Weltanschauungen brauchen Zeit, bis sie schließlich jeden einzelnen Volksgenossen erfassen und sich in seinem Handeln auswirken können. Es ist die tiefste Verpflichtung jedes erbtüchtigen deutschen Mannes und jeder erbgewissen deutschen Frau, den Willen der nationalsozialistischen Führung in sich aufzunehmen und das große Ziel unseres Führers durch die Gründung einer gesunden kinderreichen Familie erreichen zu helfen. Der Glaube an Adolf Hitler und an sein Werk, das ewige Reich der Deutschen, erweist sich bei jedem einzelnen zunächst und zuerst in seinem Willen zum Kinde, in der Bereitschaft, sich als Glied einzufügen in die „unendliche Kette von fernen Ahnen zu spätesten Enkeln“.

2. Die Gegenauslese

Im Kampf ums Dasein In der Pflanzen- und Tierwelt wie auch bei primitiven Völkern setzt sich im Kampf ums Dasein nur das Starke, Gesunde und Tüchtige durch, während das Schwache, Kranke und Lebensuntüchtige zurückgeht oder nicht zur Fortpflanzung kommt, also jedenfalls ausstirbt. Ein Kulturvolk kennt diesen Vorgang der natürlichen Auslese nicht mehr. Ja der liberale Staat greift nicht

In der lebensfeindlichen Großstadt beginnt der Verfall...

Der geistige Verfall . . .

Von 100 Einwohnern Böhmens wohnten 1930 in der Großstadt Prag:

12%



Von 100 in Böhmen wohnhaft gewesenen Irren hatten ihren letzten Wohnsitz in Prag

30%



Der sittliche Verfall . . .

Von 100 Einwohnern Böhmens wohnten 1930 in den beiden Großstädten Prag und Pilsen:

14%



Von der Gesamtzahl der Ehescheidungen und Ehetrennungen in Böhmen 1928/30 entfielen aber auf Prag und Pilsen

36%



Der wirtschaftliche Verfall...

Von 100 industriell-gewerblichen Betrieben Böhmens hatten ihren Sitz in Prag:

10%



Von 100 in den Jahren 1933/34 in Böhmen eröffneten Konkursen entfielen auf die Großstadt Prag:

18%



Der soziale Verfall . . .

Nach der Volkszählung von 1930 lebten von je 100 deutschen Einwohnern der Tschechoslowakei in Großstädten:

5



Dagegen kamen im Jahre 1935 von je 100 in der Tschechoslowakei geborenen deutschen Kindern in Großstädten zur Welt:

2



nur willkürlich in diesen natürlichen Vorgang der Selbstreinigung eines Volkskörpers ein, indem er auch das erblich Kranke, Minderwertige und Lebensuntüchtige um jeden Preis künstlich am Leben hält, er geht schließlich in falsch verstandenem Mitleid so weit, daß er gerade der Pflege dieser Menschen größere Sorgfalt zuwendet und dabei immer mehr vergißt, daß die Förderung des gesunden wertvollen Erbgutes seine eigentliche Aufgabe zu sein hat. Das führte schließlich z. B. in der Systemzeit auch in Deutschland so weit, daß der Geisteskranke, in einigen Anstalten sogar der Verbrecher, schöner wohnte, besser aß, mehr umsorgt wurde und überhaupt besser lebte als eine biologisch wertvolle, tüchtige, kinderreiche deutsche Familie. Das führte weiter dazu, daß die Ausgaben des Staates für die Sippen der erblich Belasteten, erblich Kriminellen und Asozialen, die zum größten Teil überhaupt nicht zu einer geregelten Arbeit und damit zur Bestreitung des eigenen Unterhalts fähig waren, immer höher wurden, während auf der anderen Seite für die erbtüchtigen Familien immer weniger übrigblieb. Obwohl das nationalsozialistische Deutschland, das dieses unselige Erbe der Systemzeit übernahm, die Ausgaben für die Erbuntüchtigen zugunsten der Erbtüchtigen von Anfang an stark einschränkte, mußten sogar noch in den letzten Jahren jährlich etwa 1 bis 1,2 Milliarden RM für diese Sippen, darunter allein etwa 110 Millionen RM für schwer Erbkrankte, Idioten usw., die einer ständigen Anstaltspflege bedürfen, ausgegeben werden.

*Förderung des
Minderwertigen im
liberalen Staat*

Die „Lebensgefahr** für ein Volk besteht nun darin, daß die Kinderzahl der minderwertigen Familien im Durchschnitt viel höher ist als die der erbtüchtigen. Während in der erbtüchtigen Familie im Durchschnitt auch heute noch nur höchstens 2 Kinder aufgezogen werden, kommen in der asozialen Familie 5 bis 7 Kinder im Durchschnitt zur Welt, für deren Lebensunterhalt in der Regel der Staat sorgen soll. Dazu kommt, daß die Frau aus einer asozialen Sippe gewöhnlich bereits mit 18—19 Jahren zum erstenmal Mutter wird, während ein Mädchen aus einer erbtüchtigen Familie bisher im Durchschnitt erst mit 24 Jahren heiratete. Ebenso folgen die Geburten in der geordneten erbtüchtigen Familie bisher im Durchschnitt alle 2 Jahre aufeinander, während bei der asozialen Frau sich Jahr für Jahr, meistens von verschiedenen Vätern, Nachwuchs einzustellen pflegt.

Die Minderwertigen überwuchern die Erbtüchtigen

16 : 3125!

Nehmen wir nun an, daß in der einen erbtüchtigen Familie vier Generationen mit je 2 Kindern im Jahrhundert aufeinanderfolgen, in der asozialen dagegen fünf Geschlechterfolgen mit je fünf Nachkommen, dann sind nach 100 Jahren von der erbtüchtigen Familie $2 \times 2 \times 2 \times 2 = 16$ Nachkommen, von der asozialen aber $5 \times 5 \times 5 \times 5 = 3125$ Nachkommen vorhanden (vgl. Abb. 8).

*„Sippen-selbstmord“
der Begabten*

Dieses kleine Beispiel zeigt uns, wie verhängnisvoll sich eine solche Gegenanalyse besonders auf Art und Höhe der Kultur eines Volkes in verhältnismäßig kurzer Zeit auswirken muß. Schon heute besteht



Die Minderwertigen überwuchern die Erbtüchtigen!

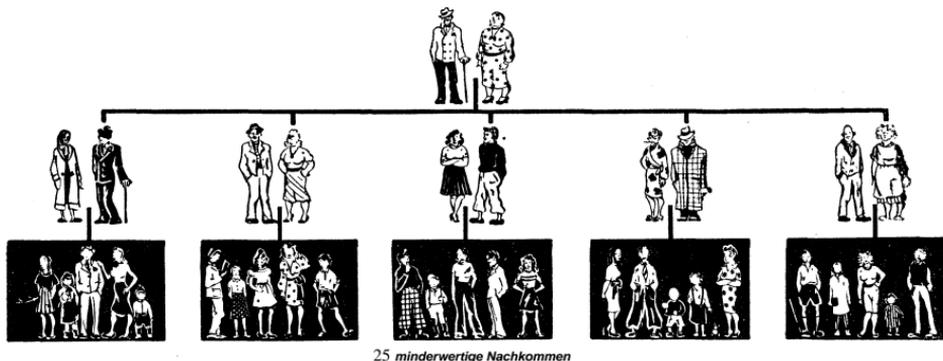


Abb. 8

im Deutschen Reich fast in jedem Beruf Mangel an Tüchtigen, an Qualitätsarbeitern, während es auf der anderen Seite immer noch trotz des allgemeinen Mangels an Arbeitskräften Menschen gibt, die nie eine Arbeit finden, weil sie keine finden wollen, oder die nur deshalb eine Arbeit annehmen und mehr schlecht als recht leisten, damit ihnen in sozialer und politischer Hinsicht keine Nachteile erwachsen, Menschen, die eben vor allem der Schicht der Asozialen angehören.

Erbkranke, Asoziale und Erbkriminelle

Wir sprechen in diesem Zusammenhang von Erbkranken, Asozialen und im besonderen von erblichen Kriminellen. Handelt es sich dabei in allen drei Fällen um dieselbe Menschengruppe?

Wir sprechen von einer erbkranken Familie, wenn in ihr eine *Die* bestimmte Erbkrankheit, d. h. eine Krankheit, deren Anlagen im Erb- *Erbkranken* gut ruhen, nach erbärztlichem Urteil festgestellt wurde. Als Erbkrankheit im Sinne des deutschen Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses gelten jedoch nur wenige dort aufgezählte (körperliche und geistige) Erbkrankheiten, deren weitere Verbreitung im Volke für die Allgemeinheit wie für die Sippen selbst besonders verhängnisvoll

wäre und daher verhindert werden soll. Der Staat hat also in gewissen Fällen ein besonderes Interesse daran, daß bestimmte Erbkrankheiten sich nicht weiter ausbreiten, weil eine Verbreitung dieser, vor allem der überdeckt vererblichen Geisteskrankheiten, vom volksgesundheitlichen Standpunkt aus eine gefährliche Bedrohung der völkischen Zukunft darstellt und nicht zuletzt auch dem Staat beträchtliche Kosten auferlegt.

Es ist aber nicht so, wie es so oft verallgemeinernd dargestellt wird, daß die Erbkranken allmählich die Erbgesunden vermöge ihrer höheren Kinderzahl überwuchern. Vielmehr ist bei allen im Gesetz aufgezählten Erbkrankheiten (mit alleiniger Ausnahme des angeborenen Schwachsinn, besonders in seiner leichtesten Form!) sowohl die Fortpflanzungshäufigkeit als auch die Fruchtbarkeit (Kinderzahl) in der Regel nicht höher als die der erbgesunden Durchschnittsbevölkerung. Es ist ja auch leicht zu begreifen, daß etwa ein Mann, der erblich blind oder erblich taub ist oder der an einer erblichen schweren Geisteskrankheit oder etwa an erblicher Fallsucht leidet, seltener zur Ehe und Fortpflanzung kommt als ein Erbgesunder.

Die Gemeinschaftsunfähigen (Asozialen)

Eine allmähliche Überwucherung der kinderarm gewordenen Erbtüchtigen droht in besonderem Maße durch jene Schmarotzer am Volkskörper, die wir die Gemeinschaftsunfähigen oder Asozialen nennen. Es sind jene Menschen, die sich als Glieder der Volksgemeinschaft nur dann zu erkennen geben, wenn irgendwelche Spenden, Unterstützungen oder Beihilfen zugeteilt werden, kurz wenn sie irgendeinen materiellen Vorteil erlangen können, die aber von Gemeinschaftspflichten nichts wissen wollen. Sie sind ausgesprochene Verneiner der Gemeinschaft, die schon in der Volksschule wiederholt sitzenbleiben, die jeder Arbeit mit unerhörter Geschicklichkeit aus dem Wege gehen, auf der anderen Seite aber z. B. die Leistungen der Sozialversicherung trotzdem zu erlangen wissen, Menschen, die keine geordnete Ehe, keinen geordneten Haushalt, keine Kameradschaft, dabei aber auch keinerlei Hemmungen gegenüber wie auch immer gearteten Verlockungen und Versuchungen kennen, Arbeitsscheu, Liederlichkeit, häufige Sittlichkeits- und Eigentumsdelikte, Dirnentum, vollkommene Unfähigkeit zur Erfüllung der einfachsten Gemeinschaftspflichten in Ehe, Familie, Beruf, Kameradschaft, Nachbarschaft, Volk und Staat sowie das Fehlen jeglichen Antriebes zur Leistung, zum Schaffen, zur Pflichterfüllung kennzeichnen diese Schicht.

Ist diese Unfähigkeit zur Einordnung in die Gemeinschaft lediglich das Ergebnis einer schlechten Erziehung oder sonstiger ungünstiger Umwelteinflüsse, wie man bisher glaubte? Nein!

Erbliche Charaktermängel kennzeichnen die Asozialen

Die charakterliche Minderwertigkeit, die die Schicht der Asozialen so deutlich von den Erbtüchtigen unterscheidet, ist vielmehr anlagebedingt, also in ihrem Erbgut begründet. Und diese Schicht bleibt auch in alle Zukunft eine blutsmäßige Einheit, weil Menschen dieser Schicht fast ausschließlich nur wieder mit ihres-

gleichen, also mit Menschen, die mit gleichen charakterlichen Mängeln erblich belastet sind, Verbindungen eingehen; so gilt auch hier das Sprichwort: „Gleich und gleich gesellt sich gern.“

Unter diesen Gemeinschaftsunfähigen (Asozialen) macht nun eine *Die erblich* Gruppe dem Staat besonders zu schaffen, die der erblich Kriminellen, *Kriminellen* also jener gemeinschafts feindlichen Asozialen, deren verbrecherische Anlagen sie wiederholt mit den Strafgesetzen in Konflikt kommen lassen. Weil sie fast in allen Fällen gerichtlich belangt, in Gefängnisse gesetzt, in einzelnen Fällen sogar mit dem Tode bestraft, im Falle der gefährlichen Gewohnheitsverbrecher und Sittlichkeitsverbrecher auch entmannt werden können, ist es dem Staat aber auch leichter möglich, mit ihnen fertig zu werden als mit den meisten anderen Asozialen, denen sehr oft keine strafbare Handlung nachgewiesen werden kann.

Erbkrankheit und Gemeinschaftsunfähigkeit

Die Begriffe „gemeinschaftsunfähig“ (asozial) und „erbkrank“ dürfen also nicht verwechselt werden. Der Asoziale ist Träger einer anlagebedingten charakterlichen Minderwertigkeit und Schädling der Volksgemeinschaft; er muß jedoch in den meisten Fällen als „erbggesund“ im Sinne des Gesetzes bezeichnet werden. Andererseits ist der mit einer kranken Erbanlage Belastete, in gewissen Fällen auch der Erbkrankte selbst, nicht selten fähig und bereit, bis zu einem gewissen Grade am völkischen Leben aktiv teilzunehmen, wenngleich natürlich seine Fortpflanzung unerwünscht ist und verhindert werden muß. Der Erbkrankte darf daher wegen seiner Erbkrankheit niemals als minderwertig oder gar gemeinschaftsfeindlich bezeichnet werden. Sowohl den Asozialen als auch den Erbkranken bezeichnen wir als nicht erbtauglich (nicht erbtüchtig).

Der Asoziale ist minderwertig

Keine Verächtlichmachung der Erbkranken !

Die Gefahr der Gegenauslese

Auch in unserem Volke ist die Gefahr einer immer stärkeren Überwucherung vor allem durch die Gemeinschaftsunfähigen (Asozialen), je länger durchgreifende staatliche Maßnahmen auf sich warten lassen, angesichts der erschreckend niedrigen Kinderzahl gerade in den rassisch hochwertigsten Schichten durchaus noch im Wachsen. Sie bedroht die Zukunft unseres Volkes und unserer Kultur nicht weniger als die des Geburtenrückgangs; eine planmäßige Erbpflege — muß daher Hand in Hand mit den Maßnahmen der Bevölkerungs-Politik und der Rassenpflege (im engeren Sinne) eine der wichtigsten *Staatsaufgabe* Aufgaben des Staates sein.

Die Beseitigung der Gefahr, die unserem Volke von der „Gegenauslese“ droht, geschieht in erster Linie durch eine lebensgerechte Gesetzgebung. Der nationalsozialistische Staat hat darum schon im Jahre 1933 das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ und das „Gesetz gegen gefährliche Gewohnheitsverbrecher und über die Maßregeln der Sicherung und Besserung“ erlassen. Der Geist dieser

Maßnahmen des Nationalsozialismus gegen die „Gegenauslese“

grundlegenden Gesetze gegen die Gegenauslese muß unsere Rechtsprechung erfüllen, denn er ist lebensgerecht und fördert das Volksganze. Er muß sich aber auch im Denken eines jeden einzelnen Deutschen durchsetzen gegen das sogenannte „christliche Mitleid“*, das auch im größten Verbrecher die zu „rettende“ Seele sieht und deshalb den lebensnotwendigen Kampf gegen das Minderwertige und Kranke hemmt und unterbindet. Ebenso muß in unserem Volke der jüdisch-marxistische Ungeist, der das Böse verherrlicht und nicht den Mörder, sondern den Ermordeten schuldig spricht, der z. B. in den von Juden beherrschten USA. seine großen Triumphe feiert, un-nachsichtlich ausgerottet werden. Andererseits kann und muß jeder erbtüchtige Deutsche den Willen des Gesetzgebers dadurch positiv fördern, daß er durch Familiengründung und Kinderreichtum das hochwertige rassische Erbgut unseres Volkes erhält und mehrt.

3. Rassenmischung

Rassen- Vielfach wird auch heute noch die Meinung vertreten, daß Rassen-
mischung Mischung kultursteigernd, ja kulturschöpferisch wirke. Man weist
kultur- dabei etwa darauf hin, daß nach der Unterwerfung von Iran,
teilernd? Indien, später Griechenland, Italien, wie auch Frankreich, Spanien
und Nordafrika (Wandalen) usw. durch die nordrassischen Eroberer
überall gewaltige Hochkulturen entstanden seien, obwohl es sich da-
bei durchweg um Länder handle, in denen die eindringenden nord-
dischen Völker auf völlig rassenfremde Elemente stießen, die sie auch
keineswegs ausrotteten. Aus der Blutmischung zwischen beiden
Elementen sei nun, so folgert man, die Tatsache der Entstehung von
Hochkulturen zu erklären. In Wirklichkeit ist es jedoch, wie die
Wissenschaft bereits eindeutig nachgewiesen hat, bei der Eroberung
all dieser Länder sowie auch während der gesamten Blütezeit dieser
Hochkulturen in keinem Fall zu einer nennenswerten Blutmischung
mit den unterworfenen fremdrassigen Völkern gekommen. Die Be-
nennung der nordischen Inder als „hari“, d. h. die Blondenen, die be-
sondere Bezeichnung der Fremdrassigen als Barbaren durch die
Griechen im allgemeinen, als Metöken (wörtlich Mitbewohner) durch
die Athener im besonderen und viele andere Beispiele beweisen, daß
vielmehr gerade bei diesen nordischen Eroberervölkern in ihrer
Kulturschöpferischen Zeit Rassenbewußtsein und Rassenstolz sowie die
Erkenntnis von der entscheidenden Bedeutung der Reinhaltung des
Blutes besonders lebendig gewesen sein müssen. Gerade weil sie
ihr Blut rein und unvermischt erhielten, gelangen ihnen jene großen
Kulturschöpfungen, die eben Ausdruck eines artreinen, ungebrochenen
nordischen Lebensgefühls sind.

Woher kommt Dagegen ist allerdings richtig, daß die Berührung mit frem-
diese falsche den Völkern, mit Menschen fremder Art, fremder Rasse uns
Ansicht? sehr oft erst zur tiefsten Erkenntnis unseres eigenen Wesens, unserer
Eigenart und damit zur Abgrenzung gegen fremdes

Wesen nötig. Aus dem Zwang zur letzten Erkenntnis des eigenen Wesens entspringt jedoch gerade bei rassisch hochwertigen und vor allem bei nordischen Völkern in der Regel ein besonders starker Antrieb zu eigener schöpferischer Hochleistung, Und je größer die geistige und machtpolitische Auseinandersetzung mit dem fremden Volke, mit der fremden Rasse ist, desto klarer, gewaltiger und tiefer erkennt und formt gerade der nordische Mensch sein eigenes Wesen in einer großen Kultur, Andererseits hat sich die Lebensgrundlage der nordischen Völker durch die Eroberung fremder Länder wesentlich verbreitert; der harte Kampf ums Dasein, den sie in ihrer nordischen Heimat führen mußten, wurde ihnen dadurch erleichtert; sie konnten die Arbeitskraft der unterworfenen Urbevölkerung für sich ausnutzen, wodurch ihre schöpferischen Kräfte für solche Lebensgebiete frei wurden, die zu ihrer Entfaltung eine gewisse Unabhängigkeit des Volksganzen vom Kampf um die nackte Existenz voraussetzen: Künste und Wissenschaften. Man darf hier nicht Ursache und Wirkung verwechseln. Keine noch so reiche und klimatisch günstige Landschaft wird ein geistig steriles Volk zur kulturschöpferischen Tat führen und kein noch so ungünstiger Raum wird eine hochstehende Rasse an der Hervorbringung einer arteigenen Kultur hindern; aber wie die Pflanze mir auf einem Boden sich voll entfalten kann, der ihr alles zum Leben Notwendige bietet, so wird auch eine Rasse bzw. ein Volk nur in einer günstigen Umwelt alle seine schöpferischen Kräfte entfalten können. Nicht Rassenmischung hat die Kultur Griechenlands geschaffen, sondern die seelische Kraft des nordischen Herrenvolkes, die nach der Unterwerfung der dort ansässigen Bevölkerung sich besonders frei entfalten konnte.

Hätte die Mischung fremder Rassen wirklich Kultursteigerung, ja Kulturentstehung und nicht Kulturverfall und -Zersetzung zur Folge, dann müßten z. B. aus dem Rassengemisch der Sowjetunion oder der mittel- und südamerikanischen Staaten Höchstkulturen entstanden sein. Daß jedoch gerade diese rassisch stark gemischten Länder geistig fast gänzlich unschöpferisch sind, ist zur Genüge bekannt. Das aber, was z. B. in Lateinamerika Hochkultur ist, ist Kultur des weißen Mannes, vor allem der rasserein gebliebenen und rassenstolzen Nachkommen der spanischen und portugiesischen, in Südbrasilien auch der deutsche Einwanderer, die sich von jeder Vermischung mit farbigem Blut fernhielten.

Die Vermischung zweier fremder Rassen führt früher oder später *Rassen** unerbittlich zu einem immer stärkeren Kulturverfall bei beiden *mischung*—Rassen. Jede reine Rasse stellt ein harmonisches Ganzes dar, das sich *KuUurverfall* in dem klaren ungebrochenen Wesen und Charakter der Angehörigen dieser Rasse, in einem einheitlichen Lebensstil sowie in echter sozialer Gesinnung und Gesittung ausdrückt. Die gesamte Kultur einer Rasse fließt aus ihren lebensformenden Instinkten, welche das Fühlen, Wollen und Handeln des einzelnen wie das der ganzen Art bestimmen und leiten. Das Tier führt aus seinen Instinkten heraus

sein Leben und erhält seine Art; wie könnte dies beim Menschen anders sein! Wenn nun bei einer hochgezüchteten Tierrasse durch Rassenmischung das Instinktgefüge zerstört wird, dann verschwindet auch die Leistungshöhe, durch die sie sich vor anderen auszeichnete. Und wenn sich Angehörige zweier Menschenrassen, die beide in sich stimmig sein können, miteinander mischen, dann muß eine solche Mischung notwendig die bisher vorhandene Harmonie stören; diese Störung wird um so größer sein, je ferner sich die Rassen stehen. Vor allem gehen die höchstwertigen Instinkte, welche die Rassen zur schöpferischen Leistung befähigen, verloren. Diese Störungen wirken sich durchaus nicht nur im Körperlichen, etwa in Krankheiten oder erhöhter Veranlagung dazu, sondern auch und vor allem in charakterlich - seelischen Unausgeglichenheiten aus; je weniger die beiden Rassen miteinander verwandt sind, desto

*Der Mischling
ist un-
schöpferisch*

größer werden diese Unausgeglichenheiten sein. Der Mischling, der „Mensch mit den zwei Seelen in einer Brust“, besitzt nicht mehr das einheitliche Lebensgefühl des Reinrassigen; sein Wesen ist zwiespältig, gebrochen und voller Hemmungen. Er besitzt wohl manchmal höhere Intelligenz (und auch diese nur auf Kosten des Charakters und der seelischen Feinheiten), niemals jedoch schöpferische Fähigkeiten. Eingehende statistische Erhebungen haben weiter ergeben, daß Asozialität und Kriminalität bei Mischbevölkerungen bedeutend höher (durchschnittlich 10 % der Gesamtbevölkerung) sind als bei reinrassigen Bevölkerungsgruppen (durchschnittlich 1 % der Gesamtbevölkerung) (nach Hecht).

„Alle Rassen sind von Gott, den Mischling aber schuf der Teufel“, sagt ein altes Sprichwort.

*Das Juden-
tum — die
„Gegenrasse“*

Ganz besonders verhängnisvoll wirkt sich die Vermischung mit der Gegenrasse, den Juden, für die arischen Völker aus. Die Schmarotzerinstinkte dieser Rasse zersetzen Blut, Charakter und Geist der arischen Völker und haben jene abschreckenden Verfallserscheinungen zur Folge, welche wir besonders aus der Sowjetunion und aus USA. kennen.

*Rassen-
mischung —
Volkstod*

Deshalb ist Rassenmischung zu allen Zeiten und bei allen Völkern die wichtigste und entscheidendste Ursache ihres Unterganges und des Verfalls ihrer Kulturen gewesen. Denn ein Volk lebt nur solange, als es sein gutes Blut reinhält und reich an künftige Geschlechter weiter gibt. Das alte nordische Hellas starb den Rassetod, als es die Vermischung mit der artfremden Urbevölkerung freigab. Das alte Rom ging zugrunde, als die strengen Rassengesetze der bäuerlich bestimmten Zeit des Königreiches und der Republik im Imperium zugunsten einer immer stärkeren schrankenlosen rassischen Allvermischung außer Kraft gesetzt wurden.

Die Nünberger Gesetze Eine der größten volkserhaltenden Leistungen des nationalsozialistischen Staates liegt darin, daß er die Juden aus dem deutschen Volke aussonderte und jede weitere Rassenmischung mit Juden,

Zigeunern, Negern usw. unterband. Die Nürnberger Gesetze des Jahres 1935 haben in den Reichen die Möglichkeit geschaffen, der Gefahr der Vermischung mit artfremdem Blut allmählich Herr zu werden.

„Sie sind ein Bekenntnis zu den Kräften und Segnungen germanisch-nordischen Geistes. Wir wissen, daß die Blutsünde die Erbsünde eines Volkes ist. Wir selbst, das deutsche Volk, haben schwer an dieser Erbsünde leiden müssen. Wir wissen, daß die letzte Wurzel allen Zerfalls Deutschlands aus dieser Erbsünde letzten Endes kam. Wir müssen daher wieder versuchen, Anschluß zu gewinnen an die Geschlechterreihen aus grauer Vorzeit. Es ist fürwahr die Rettung in letzter Stunde gewesen, und hätte uns Gott und die Vorsehung den Führer nicht geschenkt, so wäre aus der Erbsünde, aus dem Verfall Deutschland nie wieder emporgestiegen.“ (Reichsmarschall Göring.)

Einvolkung und Rassenmischung

Die Mischung mit anderen Rassen wird meist eingeleitet durch die sogenannte „Einvolkung“¹, d. h. durch die Aufnahme von Angehörigen fremder Völker in den eigenen Volksverband. Die Einvolkung wurde in Europa bis in die Gegenwart herein als ein Gewinn betrachtet, weil man nur auf die dadurch erreichte Vergrößerung der Bevölkerungszahl, auf die Vermehrung der Arbeitskräfte, der Soldaten usw. sah. Nun setzen sich zwar die europäischen Völker fast durchweg aus den sechs von uns geschilderten europäiden Rassen zusammen; sie unterscheiden sich aber dadurch, daß in den einzelnen Völkern jeweils eine andere Rasse dominiert und der Anteil der Einschlagrassen verschieden groß ist. Die Erhaltung des völkischen Charakters, der eigenständigen Kultur und des besonderen Lebensstils erfordert, daß dieses gegebene rassische Gefüge, d. h. das im Laufe der Geschichte erworbene rassische Gleichgewicht, vor dem Absinken bewahrt wird.

Ist die Einvolkung ein Gewinn für einen Staat?

Auf die Gefahren der Einvolkung wurde auch von anderer Seite schon hingewiesen. So sagt z. B. Austen Chamberlain, daß das Eindringen der Schotten, Waliser und Iren in die Staatsführung, welches durch die Einvolkung ermöglicht wurde, die Folgerichtigkeit und Geradlinigkeit der englischen Politik beeinträchtigt und sie in ihrer instinktbestimmten Zielsetzung unsicher gemacht hat. Den weit verblicheren Einfluß der Juden erwähnt er aus bekannten Gründen nicht. Noch deutlicher zeigen sich die verhängnisvollen Wirkungen der Einvolkung in den USA., wo man besonders stolz darauf ist, daß man die Millionen Einwanderer aus allen Völkern der Welt so rasch amerikanisiert, d. h. eingevolkt hat.

Die Gefahren der Einvolkung

Dieser Einschmelzungsprozeß und diese Rassenmischung ist die Ursache, daß in Nordamerika trotz des starken Bevölkerungsanteils nordischer Menschen aus germanischen Ländern keine Kultur und kein eigener Lebensstil entstehen konnten, sondern nur eine Vermischung, die jeden tiefer blickenden Europäer abstößt. Auch das kaiserliche Deutschland hat versucht, die in seinen Grenzen lebenden

Polen einzudeutschen, Glücklicherweise ist es beim Versuch geblieben, Die Einvolkung kann sich nur dann vorteilhaft auswirken, wenn Angehörige der wertvollsten nordischen Rasse eingevolkt werden, Viele deutsche Siedler, die im fremden Volkstum aufgegangen sind, haben an der Bildung der Führerschicht desselben hervorragenden Anteil,

Besonders gefährlich ist für das deutsche Volk die Eindeutschung von Angehörigen der ost-europäischen Völker

Für das deutsche Volk ist eine Eindeutschung nur dann unbedenklich, wenn es sich um Angehörige stammesgleicher (germanischer) Völker handelt, weil diese sich nicht in ihrer rassischen Zusammensetzung, sondern nur durch die andersartige Umwelt vom deutschen Volke unterscheiden. Die Eindeutschung von Angehörigen der übrigen europäischen Völker und die daraus sich ergebende Rassenmischung ist mit großen Gefahren verbunden, weil dadurch der Blutsanteil der nordischen Rasse prozentual vermindert und damit die Leistungskraft und die Einheitlichkeit unseres Volkes bedroht würden. Eine Änderung der rassischen Zusammensetzung unseres Volkes in ihrer besonderen Ausgeglichenheit, die nicht eine Aufnordung und Anreicherung an wertvollsten Erbstämmen ist, sondern eine weitere Entnordung bedeutet, würde eine weitere Zunahme jener völlig unerschöpferischen, leistungsschwachen Durchschnittssippen herbeiführen, die niemals fähig sind, an den hohen Werten unserer Kultur auch nur miterlebend und nachschaffend Anteil zu nehmen.

Am entschiedensten müssen wir die Einvolkung und Rassenmischung mit den Völkern des Ostens ablehnen, bei denen die ostbaltische (osteuropide) Rasse dominiert. Die seelische Haltung dieser Rasse steht in starkem Gegensatz zu derjenigen der nordischen Rasse; auch ist sie in ihrem Erbgefüge am wenigsten stimmig und ausgeglichen.

Das nationalsozialistische Deutschland lehnte darum von Anfang an jede Einvolkung ab. Bei der Rückwanderung deutscher Siedler aus dem Osten und bei der Wiederaufnahme Deutschstämmiger aus Polen in die deutsche Volksgemeinschaft wurde nach den Richtlinien der rassischen Auslese verfahren. Die gewaltige Ausweitung des Reiches nach Osten verlangt aber von jedem Deutschen, daß er sich dessen bewußt ist, daß jede Vermischung mit Fremdvölkischen das eigene Erbgut beeinträchtigt und das fremde Erbgut anreichert; beides ist gleich unerwünscht. Wir können unsere führende Stellung in Europa nur dann für alle Zeiten behalten, wenn wir Einvolkung und Rassenmischung, auf welchem Wege sie auch geschehen mag, verhindern. In diesem Zusammenhang gehört auch das Problem der Beschäftigung fremdvölkischer Arbeitskräfte im Reich. Diese läßt sich nur dann durchführen, wenn jeder deutsche Volksgenosse lernt, strengen Abstand gegenüber den Angehörigen fremder Völker und Rassen zu wahren. Die Gefahr der Unterwanderung, die sich hier auftut, muß unter allen Umständen vermieden werden.

Rassenpolitik — die wichtigste Aufgabe

Die Folgerung, die wir aus der Erkenntnis der Bedeutung dieser „Lebensgefahr“ für die Zukunft eines Volkes und seiner Kultur zu ziehen haben, ist klar:

Ein Volk, das sein gutes Blut versickern, entarten oder verderben läßt, muß untergehen. Ein Volk jedoch, das sein Blut reinhält und reich und unverdorben weitergibt an ferne Geschlechter, wird ewig leben.

Daher muß die planmäßige Hege und Pflege dieses guten Blutes die wichtigste Aufgabe jeder verantwortungsbewußten Staatsführung sein.

Rassenpolitik als Gestaltung der kulturellen Umwelt

Die nationalsozialistische Revolution ist eine einmalige Erscheinung im Leben unseres Volkes wie auch in der Geschichte des gesamten Abendlandes. Sie unterscheidet sich von allen früheren Reformationen und Revolutionen durch ihre Totalität, ihre Tiefe, Zielklarheit und Folgerichtigkeit. Alle Umbrüche der vergangenen Jahrzehnte und Jahrhunderte, soweit sie nicht bloß Kämpfe einzelner Gruppen oder Klassen um die Macht im Staate waren, sind ausgegangen von Teilgebieten des völkischen Lebens.

*Die
Einmaligkeit
der nationeA-
sozialistischen
Revolutionen*

Die nationalsozialistische Revolution aber ist der Durchbruch des Lebens selbst, ihr Ziel ist die freie Entfaltung der naturgegebenen Kräfte unseres Volkes. Ihr Sinn liegt beschlossen in der Erfüllung der ewigen, göttlichen Gesetze des Lebens und der Natur.

Die nationalsozialistischen Gesetze gegen Rassenmischung und Gegenauslese und für die Steigerung der Geburtenzahl in den erbtüchtigen Familien werden jedoch nur dann für alle Zeit fruchtbar bleiben, wenn sie verbunden sind mit einer totalen Umgestaltung unserer völkischen Umwelt und deren lebensgerechten Ausrichtung nach dem Wesen und den Anlagen unserer Rasse.

Die Umwelt schafft keine neue Rasse und keine neuen rassischen Anlagen, aber sie beeinflußt maßgebend den Grad der Entfaltung des in einem Volke vorhandenen Erbguts. Dieselbe Anlage kann in der einen Umwelt kümmern, in der anderen zur höchsten Entwicklung gelangen. Der Vertreter derselben Rasse kann innerhalb des natürlich-kulturellen Zuchtraums (Milieu) zu voller Auswirkung, günstiger Gattenwahl und großer Kinderzahl gelangen, während eine andere Umwelt das alles hemmen und hindern kann.

Gewiß ist der Mensch seiner natürlichen und künstlichen Umwelt nicht in dem Maße verhaftet wie das Tier. Seine geistige Entwick-

lung hat ihm eine gewisse Freiheit der Natur gegenüber gegeben; er kann die Gesetzmäßigkeit derselben bewußt erkennen, kann sich in sie einschalten, kann sie bis zu einem gewissen Grade dirigieren, er kann seine Freiheit auch gegen die Natur kehren. Es ist ein Jahrtausende alter Irrwahn, den die christlichen Kirchen gelehrt und den auch der Humanismus und Idealismus vertreten haben, daß der Geist allein das Schicksal des Menschen und der Völker gestalte und ihre Höherentwicklung bedinge. Der Nationalsozialismus hat die verschütteten Quellen des Lebens wieder aufgedeckt, seine neue Schau des Lebens zeigt den einzelnen als Glied einer Rasse und eines Volkes; er führt hinaus über die engen Schranken des Individuums und erkennt scheinbar die Gebundenheit des Menschen an das Leben und seine Gesetze, dem sich wohl der einzelne bis zu einem gewissen Grade, nicht aber die Rasse oder das Volk entziehen kann. Das Gesetz des Sollens in unserer Brust ist der Ausdruck der Lebensgesetzlichkeit unserer Rasse; sie geht zugrunde, wenn der einzelne es mißachtet; es führt zur höchsten Leistungssteigerung des ganzen Volkes, wenn er ihm gehorcht und sich freiwillig der Natur und dem göttlichen Willen der Vorsehung einordnet.

*In der
„Kulturwelt“
offenbart sich
das überindi-
viduelle Leben
der Rasse*

In der Tierwelt tritt das über das Individuum hinausreichende, fortdauernde und umfassende Leben unmittelbar in Erscheinung in den Instinkten, aus denen heraus das Tier seine Art und damit das Leben selbst erhält; die mannigfaltigen Faktoren der Auslese und Ausmerze, die sich in der Umwelt des Tieres auswirken, sorgen dafür, daß die Leistungshöhe der Art bestehen bleibt und gewährleisten die Durchsetzung von günstigen Mutationen, durch welche die Art ihrer Umwelt immer angepaßter wird. Beim primitiven Menschen wird die natürliche Auslese, Ausmerze und Steigerung der Art gefördert oder beeinträchtigt durch Sitten, Lebens- und Erziehungsformen des Stammes. Die Kulturvölker sind die höchsten und gestaltungskräftigsten Formen des Lebens, aus ihrer überindividuellen Lebenskraft heraus schufen und schaffen sie ihre Kulturwelt, welche die natürliche Umwelt immer mehr erweitert und wandelt. Wird diese kulturelle Umwelt verfälscht durch artfremde Einflüsse, wird sie durch ungünstige Bedingungen und Verhältnisse aus ihrer vorgegebenen Entwicklungsbahn abgedrängt, werden dadurch die Lebensgesetze unwirksam gemacht, dann wird damit auch die Rasse selbst in Mitleidenschaft gezogen.

Das Großdeutsche Reich ist eine vom nordischen Geist geprägte Staatsform

*Die nordische
Rasse
kann nur
in einem art-
eigenen Staate
gedeihen*

In der Form des Staates, der Religion, der Sitte, des Wirtschaftssystems kann eine künstliche Umwelt ihre eigenen Erzeuger verderben.

Adolf Hitler hat in Deutschland den liberalistisch-marxistischen Staat beseitigt und hat damit eine wesentliche Ursache der beginnenden

den Entnordung des deutschen Volkes und des damit verbundenen völkischen und rassischen Niedergangs ausgeschaltet. Er hat den autoritären nationalsozialistischen Staat geschaffen, der auf dem Verantwortungsbewußtsein der führenden Männer dem Volksganzen gegenüber aufbaut. Dieser Führungsstaat ist, wie die Geschichte der germanischen Völker erweist, die Staatsform der nordischen Rasse; er wird darum auch in Deutschland dem nordischen Elemente in unserem Volke den beherrschenden Einfluß in der Staatsführung sichern, der ihm entsprechend seines zahlenmäßigen Anteils und seiner charakterlichen Veranlagung nach zukommt.

Die nordische Rasse ist eine Bauernrasse

Die nordische Rasse ist als Bauern- und Kriegerrasse entstanden, die Loslösung von dieser ihrer Existenzgrundlage bedeutet für sie eine Lebensgefahr. In England hat der politische und wirtschaftliche Liberalismus das bodenständige Bauerntum vernichtet und die Großstädte haben eine bisher nie gekannte Ausdehnung erreicht. Da das nordisch bestimmte Bauerntum fehlt, kann der verlorengegangene nordische Blutsanteil nicht mehr ersetzt werden. In Deutschland hat die Verstädterung im 19. und 20. Jahrhundert gewaltige Fortschritte gemacht, der prozentuale Anteil des Bauerntums am Volksganzen ging von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer mehr zurück. Mit der wachsenden Verstädterung hat auch die Entnordung des deutschen Volkes eingesetzt.

*Die Förderung
des Bauerntums dient der
Erhaltung d.
nordischen*

Der nationalsozialistische Staat hat durch das Erbhofgesetz den deutschen Bauern wieder mit seiner Scholle verbunden und so einen weiteren Rückgang des Bauerntums und des in ihm lebendigen nordischen Blutsanteils verhindert. Das alte germanische Odalsrecht wurde wieder hergestellt, das einst dazu beigetragen hat, daß die nordische Rasse immer neue Menschenwellen aus ihrer Urheimat ausenden konnte, die den Lebensraum der Rasse erweitert und die großen nordischen Kulturen geschaffen haben. Gleichzeitig schafft das nationalsozialistische Deutschland dem Bauern auch den Raum für weitere Siedlungen. Die Raumeinheit, unter der unser Volk litt, betraf in erster Linie den deutschen Bauern, da es im eigenen Lande für ihn keinen freien Grund und Boden mehr gab, auf dem sich neue Bauernhöfe gründen ließen. Die überzählige bäuerliche Bevölkerung mußte in die Städte oder ins Ausland abwandern. Der Krieg im Osten entscheidet auch aus diesem Grunde über die Zukunft des deutschen Volkes und der nordischen Rasse, weil er dem deutschen Bauern wieder den Siedlungsraum sichert, den er braucht, damit auf Jahrhunderte hinaus genügend Land für die wachsende bäuerliche Bevölkerung zur Verfügung steht.

Arteigene deutsche Wirtschaft

Das gesamte Wirtschaftsleben muß so gestaltet werden, daß sich der nordische Mensch dabei wohlfühlt

Auch für die nichtbäuerlichen Berufe und für die Großstädte müssen die Ursachen beseitigt werden, die zur Entnordung unseres Volkes geführt haben. Der deutsche Sozialismus baut eine Wirtschafts- und Lebensordnung auf, die dem Wesen unseres Volkes und seiner rassischen Anlagen entspricht, die dem Leistungsfähigen die Bahn freimacht und für die starke Vermehrung derjenigen Familien, die Träger eines hochwertigen Erbgutes sind, sorgt. Der Nationalsozialismus hat den Menschen wieder in den Mittelpunkt des wirtschaftlichen Denkens gerückt; die Arbeitskraft des deutschen Arbeiters ist für uns der einzige Wertmaßstab des wirtschaftlichen Handelns. Darum erstrebt er für den Arbeiter solche Arbeitsformen und Arbeitsstätten, die dem Wesen und Charakter des deutschen Menschen angemessen sind, er verlangt den dem Volke verantwortlichen Wirtschaftsführer, er plant die Auflockerung der Großstädte und will damit die engere Bindung der dort lebenden Volksgenossen an die Natur und die Heimat erreichen. Er schafft also ein Wirtschaftssystem, das der Familie Raum zur Entfaltung gibt und das den Kinderreichtum wieder zur stärksten Quelle des Glücks und der Freude für jeden Volksgenossen, besonders aber für die leistungsfähigsten, werden läßt.

Die Bedeutung der Weltanschauung für die Erhaltung der Rasse und des Volkes

Das Schicksal der Völker wird mitgestaltet von den herrschenden Meinungen, Anschauungen, geistigen Einstellungen usw., die die jeweils lebende Generation beherrschen. Es hat sich immer wieder gezeigt, daß diese Meinungen und durch sie auch der gesamte geistig-kulturelle Lebensraum eines Volkes oder einer Rasse zugunsten und im Stile einer anderen Rasse ausgerichtet werden können. Es wurde oben dargelegt, wie Christentum, Liberalismus und Marxismus das deutsche Volk von einer natur- und rassegesetzlichen Erkenntnis deutschen Menschentums und einer lebensgerechten Formung seines Erbspielraums abgelenkt haben. Es ist für die künftige Beschaffenheit eines Volkes von großer Wichtigkeit, welche Ideen sich in den Köpfen breitmachen, denn davon hängt Beruf, Gattenwahl, Kinderzahl usw. ab. Aus demselben rassischen Ausgangsmaterial kann durch die unterschiedliche Geburtenhäufigkeit unter Umständen je nach den herrschenden Ideen der Selbstverantwortliche oder der Kuli, der Leistungstüchtige oder der Fürsorgezögling, der Lebensbejahende oder der Erlösungsbedürftige, der Arbeiter oder Schmarotzer herausgezüchtet werden.

Es sind nicht nur die Weltanschauungen selbst, es sind oft die primitiven Meinungen und Lebensregeln, welche einer gesunden Lebenshaltung des Volkes entgegenstehen. So hindert auch heute noch die von Lebensangst diktierte spießbürgerliche Ansicht, man müsse erst eine gesicherte Stellung haben, bevor man das Recht zur Familiengründung besitze, die für das Volksganze so wichtige Früh-

ehe. Die weitverbreitete Meinung, der Mann müsse sich vor der Ehe ausleben, hat sicher viel beigetragen zu der Verzögerung der Eheschließung, zu gesundheitlichen Schädigungen und damit zu dem verhängnisvollen Geburtenrückgang der nordischen Völker.

Die nationalsozialistische Weltanschauung stellt wieder den fundamentalen Grundsatz des Lebens, daß nur der Geist fruchtbar ist, der den völkischen Willen zur Aufartung stärkt, in den Mittelpunkt des völkischen Denkens. Die Aufgabe der nationalsozialistischen Staatsführung ist es, für das deutsche Volk ein geistiges „Klima“ zu schaffen, in dem Menschen von Einsicht, Initiative und Verantwortung gedeihen und das den schöpferischen Geistern Raum zu freier Entfaltung gibt. Fruchtbar für Volk und Staat hat sich z. B. die Sittenlehre Kants erwiesen, die ihren Mittelpunkt in dem Begriff der Pflicht sieht; sie hat das preußische Volk nach dem Zusammenbruch von 1806 durch die von ihr ausgehende geistige Kraft im Kampf um die Freiheit bestärkt und gefestigt. Die nationalsozialistische Weltanschauung aber bedeutet für das deutsche Volk mehr, sie ist seine arteigene Lebensauffassung, aus der heraus allmählich alle Lebensgebiete eine innere Umformung und eine Ausrichtung im Sinne unserer rassischen Anlage erfahren. Im Kampf um die Macht hat der Führer Adolf Hitler die Seele des deutschen Volkes für seine Weltanschauung gewonnen. Auch die Kirchen behaupten, ihre Hauptaufgabe sei die Pflege der Familie, trotzdem haben sie es nicht fertiggebracht, den Geburtenrückgang zu stoppen und das Verbrechen gegen das keimende Leben zu verhindern, obwohl ihnen in ihrer Organisation, der Seelsorge, Predigt, Beichte usw., alle Mittel in diesem Abwehrkampfe zur Verfügung standen. Die nationalsozialistische Weltanschauung hat auch hier im ersten Ansturm den Sieg davongetragen, sie hat erreicht, daß das deutsche Volk im Vergehen gegen das keimende Leben ein schweres Verbrechen sieht, sie wird auch alle übrigen Meinungen, Anschauungen und Vorurteile überwinden, die einem gesunden Familienleben entgegenstehen, welche die Frühehe hemmen, welche besonders die führenden Schichten zum Ein- und Zweikindersystem verleiteten und die eine allein vom rassischen Instinkt geleitete Gattenwahl verhindern.

Der Nationalsozialismus als arteigene nordische Lebensschau sichert den rassischen Bestand des deutschen Volkes

Der Sinn der deutschen Kunst

Die innere Wandlung in der geistigen Einstellung unseres Volkes wird gefördert durch die Reinigung der deutschen Kunst von allen minderwertigen und artfremden Einflüssen, welche der Führer in die Wege geleitet und durchgeführt hat. Wie die Weltanschauung den rassischen Willen klärt und festigt, so formt die Kunst die rassischen Ideale, die das Leben des einzelnen und der Gemeinschaft bestimmen. Die Kunst beeinflußt stärkstens die in einem Volke herrschende Meinung über den Sinn des Lebens, die Einstellung zum anderen Geschlecht, den Willen zum Kinderreichtum oder zur Kinderlosigkeit, das Urteil über die Prostitution, die Freude oder den Überdruß am

Die nationalsozialistische Kunst gibt dem deutschen Volke nordische Ideale

Löben. Die aus der nationalsozialistischen Weltanschauung erwachsende deutsche Kunst aber hat den gesunden, edlen und natürlichen Menschen zum Gegenstand und Vorbild; sie macht in der Meinung der Öffentlichkeit und den Gedankengängen und Wünschen der einzelnen seine Nachahmung und Gesellschaft erstrebenswert.

Die rassenpolitische Aufgabe der deutschen Erziehung

Der Sinn Die kulturelle Umwelt eines Volkes wird den folgenden Generationen in erster Linie durch die Erziehung der Jugend überliefert; sie soll die jeweils heranwachsende Generation befähigen, das Jahrtausenden geschaffene Kulturerbe des Volkes zu erhalten und weiterzubauen. Sie hat dann ihren tiefsten Sinn erfüllt, wenn sie den Menschen durch Gattenwahl und Kinderzahl dahin bringt, an der Erhaltung und Förderung der Erbeschaffenheit der nächsten Generation mitzuarbeiten. Die deutsche Erziehung muß völlig durchdrungen sein von der nationalsozialistischen Weltanschauung; sie baut auf auf der körperlichen Ertüchtigung und Wehrhaftmachung der deutschen Jugend. Sie muß den überlieferten unnützen, ja schädlichen Wissensballast, der sein Vorhandensein und seine Ausweitung der lebensfremden Anschauung des Humanismus von der Herrschaft des Geistes über das Leben verdankt, beseitigen, sie muß die Jugend zur EhrTucht vor dem Höchsten, dem Leben selbst und seinen ewigen Gesetzen, erziehen. Die berufliche und wissenschaftliche Ausbildung darf den jungen Mann nicht abhalten, zur geeigneten Zeit die Ehe einzugehen, und darf die junge Frau nicht daran hindern, Gattin und Mutter zu werden. Sie muß im Gegenteil dazu führen, daß die Leistungstüchtigsten im Volke auch die größte Kinderzahl haben, wenn anders sie lebensgerecht sein soll. Das Ziel unserer deutschen Bildung muß darin gesehen werden, daß das ganze deutsche Volk befähigt wird, an seinem kulturellen Leben teilzuhaben, wodurch der stete Aufstieg wertvoller Erbträger ermöglicht und alle schöpferischen Kräfte geweckt werden.

Rassen- Es konnte hier nur ein kleiner Ausschnitt aus den rassenpolitischen
gesetzgebung Aufgaben des nationalsozialistischen Staates, soweit sie sich auf die
und rassische kulturelle Umwelt unseres Volkes beziehen, gegeben werden. Das
Ausrichtung Ziel selbst steht klar vor uns: Arbeit, Wehrhaftigkeit und Eltern-
der völkischen schaft müssen in unserem Volke die wesentlichen Maßstäbe für den
Umwelt Wert der Persönlichkeit sein, damit diejenigen deutschen Männer und
sichern den Frauen» welche die beste Ausformung unserer Rasse darstellen und
Bestand des die Träger des wertvollsten Erbguts sind, stets die Führung im Staate
deutschen haben. Aus der nationalsozialistischen Weltanschauung heraus muß
Volkes unsere natürliche und »künstliche« völkische Umwelt so gestaltet werden, daß die wertvollsten Menschen zur stärksten Fortpflanzung kommen. Diese deutsche „Kulturwelt“, die ausschließlich durch die eigenen rassischen Kräfte geprägt und geformt wird und von allen fremdrassischen Einflüssen gereinigt ist, wird in Verbindung mit der auf das arteigene Leben der Rasse ausgerichteten Politik und Gesetzgebung die Erhaltung unseres deutschen Volkes und vor allem des nordischen Blutsanteils gewährleisten.

IV. Die rassenpolitische Aufgabe der ff

Die Grundgesetze der Schutzstaffel

Der Verlobungs- und Heiratsbefehl

1. Die ff ist ein. nach besonderen Gesichtspunkten ausgewählter Verband deutscher, nordisch-bestimmter Männer.
2. Entsprechend der nationalsozialistischen Weltanschauung und in der Erkenntnis, daß die Zukunft unseres Volkes in der Auslese und Erhaltung des rassisch und erbgesundheitlich guten Blutes beruht, führe ich mit Wirkung vom 1. Januar 1932 für alle unverheirateten Angehörigen der ff die „Heiratsgenehmigung“ ein.
3. Das erstrebte Ziel ist die erbgesundheitlich wertvolle Sippe deutscher, nordisch-bestimmter Art.
4. Die Heiratsgenehmigung wird einzig und allein nach rassischen und erbgesundheitlichen Gesichtspunkten erteilt oder verweigert.
5. Jeder ff - Mann, der zu heiraten beabsichtigt, hat hierzu die Heiratsgenehmigung des Reichsführers ff einzuholen.
6. ff - Angehörige, die bei Verweigerung der Heiratsgenehmigung trotzdem heiraten, werden aus der ff gestrichen; der Austritt wird ihnen freigestellt.
7. Die sachgemäße Bearbeitung der Heiratsgesuche ist Aufgabe des „Rasseamtes“ der ff.
8. Das Rasseamt der ff führt das „Sippenbuch der ff“, in das die Familien der ff-Angehörigen nach Erteilung der Heiratsgenehmigung oder Bejahung des Eintragungsgesuches eingetragen werden.
9. Der Reichsführer ff, der Leiter des Rasseamtes und die Referenten dieses Amtes sind ehrenwörtlich zur Verschwiegenheit verpflichtet.
10. Die ff ist sich darüber klar, daß sie mit diesem Befehl einen Schritt von großer Bedeutung getan hat; Spott, Hohn und Mißverstehen berühren uns nicht; die Zukunft gehört uns!

Den 31. Dezember 1931.

Der Reichsführer ff
gez. H. Himmler.

Das Ehrengesetz der H

1. Jeder ff-Mann hat das Recht und die Pflicht, seine Ehre mit der Waffe zu verteidigen.
2. a) ff-Mann ist jeder Angehörige, der am 9. November 1935 den Rang eines ff-Führers, also mindestens ff-Untersturmführers, bekleidet, sowie jeder ff-Angehörige, der am 30. Januar 1936 drei Jahre der ff angehört.
b) ff-Mann wird für die Zukunft jeder ff-Bewerber, der nach anerkannter Ableistung seiner Dienstzeit als ff-Bewerber und ff-Anwärter, nach Ablegung des Eides auf den Führer, nach ehrenvoller Ableistung seiner Arbeitsdienst- und Wehrpflicht am 9. November jeden Jahres durch Verleihung des ff-Dolches als ff-Mann anerkannt und damit in die Schutzstaffel voll aufgenommen wird.
c) ff-Männer werden nach dreijähriger Dienstzeit in der ff alle die ff-Angehörigen, die in den Jahren 1933, 1934 und 1935 in die ff eingetreten sind, ohne die Bedingung der Ziffer b) zu erfüllen, wenn sie bei ihrem Eintritt in die ff bereits 23 Jahre alt waren. Alle anderen in den Jahren 1933, 1934 und 1935 eingetretenen ff - Männer, die bei ihrem Eintritt noch nicht 23 Jahre alt waren, können ff-Männer nur nach Ableistung ihrer Wehrpflicht werden.
3. Mit Wirkung vom 9. November 1935 setze ich die Gültigkeit der Ehrengerichtsordnung für die SA. der NSDAP, für die ff außer Kraft.
4. Für die ff gilt mit dem 9. November 1935 die Schieds- und Ehrengerichtsordnung der ff.

Den 9. November 1935.

J

Der Reichsführer ff
gez. H. Himmler.

Gründung des Vereins „Lebensborn e.V.“

Bereits mit Schreiben vom 13. Dezember 1934 wies ich alle ff-Führer darauf hin, daß wir alle umsonst gekämpft haben, wenn wir dem politischen Sieg nicht den Sieg der Geburten des guten Blutes hinzufügen.

Die Frage vieler Kinder ist nicht Privatangelegenheit des einzelnen, sondern Pflicht gegenüber seinen Ahnen und unserem Volk.

Die ff hat durch den Verlobungs- und Heiratsbefehl vom Dezember 1931 den ersten Schritt schon lange getan. Die Gründung guter Ehen

ist jedoch zwecklos, wenn nicht zahlreiche Nachkommenschaft aus ihnen hervorgeht.

Ich erwarte, daß auch hier die ff und insbesondere das ff-Führerkorps beispielgebend vorangehen.

Als Mindestkinderzahl einer guten und gesunden Ehe sind vier Kinder erforderlich. Falls unglückliche Schicksalsumstände der Ehe eigene Kinder versagen, sollte jeder ff - Führer rassisch und erbgesundheitlich wertvolle Kinder annehmen und sie im Sinne des Nationalsozialismus erziehen und ihnen eine ihren Fähigkeiten entsprechende Ausbildung angeeignet lassen.

Für die Auslese und Zuweisung geeigneter Kinder steht den ff-Führern der Verein „Lebensborn e. V.“^M zur Verfügung, der unter meiner persönlichen Führung steht, dem RuS.-Hauptamt ff eingebaut ist und dessen Aufgabe es ist:

1. Rassisch und erbbiologisch wertvolle, kinderreiche Familien zu unterstützen.
2. Rassisch und erbbiologisch wertvolle werdende Mütter unterzubringen und zu betreuen, bei denen nach sorgfältiger Prüfung der eigenen Familie und der Familie des Erzeugers durch das RuS.-Hauptamt ff anzunehmen ist, daß gleichwertvolle Kinder zur Welt kommen.
3. Für die Kinder zu sorgen.
4. Für die Mütter der Kinder zu sorgen.

.....

Möge sich jeder ff-Führer stets vor Augen halten, daß uns in der Kampfzeit nur Opfer persönlicher und materieller Art vorwärts gebracht haben und daß auch der weitere Aufbau Deutschlands für Jahrhunderte und Jahrtausende unmöglich wird, wenn nicht jeder von uns bereit ist, weiterhin seine selbstverständliche Pflicht zu tun.

Den 13. September 1936.

Der Reichsführer ff
gez. H. Himmler.

Grundgesetz über die Betreuung von Witwen und Waisen

1. Die ff als beschworene Gemeinschaft der Sippen der ff-Männer hat die heilige Aufgabe, den Frauen und Kindern verstorbener Kameraden in jeder Form beizustehen.
2. Ich ordne daher an, daß die Kommandeure, also die Führer der Sturmabteilung, Standarten, Abschnitte und Oberabschnitte, als eine

ihrer vornehmsten Pflichten die Hilfe und Sorge für Witwen und Waisen der ft-Kameraden zu übernehmen haben.

3. Diese Aufgabe erschöpft sich nicht in reinen finanziellen Fürsorgemaßnahmen. Wichtiger noch sehe ich die Pflichten an, der Familie, die den Vater verloren hat und die nun ohne Mann den Kampf des Lebens zu bestehen hat, männlichen Schutz und Hilfe in taktvoller Weise angedeihen zu lassen.

Ebenso heilig ist die Verpflichtung, daß wir uns um die Erziehung und Ausbildung der wertvollen Kinder dieser ft-Familien kümmern und uns dafür verantwortlich fühlen.

4. Die Kommandeure haben diese Verpflichtung als Aufgabe anzusehen, deren persönlicher Teil ihnen von niemand abgenommen werden kann.

Für den verwaltungsmäßigen Teil der Aufgabe stehen den Kommandeuren die ff - Pflegestellten der Standarten zur Verfügung.

5. Die Ausführungsbestimmungen für dieses Grundgesetz folgen.

Den 9. November 1937.

Der Reichsführer fä
gez. H. Himmler.

tt " Befehl an die letzten Söhne

ff-Männer!

1. Ihr seid auf Befehl des Führers als letzte Söhne aus der Front zurückgezogen worden. Diese Maßnahme ist erfolgt, weil Volk und Staat ein Interesse daran haben, daß Eure Familien nicht aussterben.

2. Es ist noch niemals die Art von ff-Männern gewesen, ein Schicksal hinzunehmen und von sich aus nichts zu seiner Änderung beizutragen. Eure Pflicht ist es, so rasch wie möglich durch Zeugung und Geburt von Kindern guten Blutes dafür zu sorgen, daß Ihr nicht mehr letzte Söhne seid.

3. Seid bestrebt, in einem Jahr das Fortleben Eurer Ahnen und Eurer Familien zu gewährleisten, damit Ihr wiederum für den Kampf in der vordersten Front zur Verfügung steht.

Feldkommandostelle, den 15. August 1942.

Der Reichsführer-ff
gez. H. Himmler.

Das Zuchtziel des deutschen Volkes

Der Sinn des Lebens

Sich zu erhalten und zu mehren ist der tiefste Sinn des Lebens. Die nationalsozialistische Staatsführung stellt sich durch ihre Rassenpolitik in den Dienst des Lebens und ist bestrebt, dessen Sinn für das deutsche Volk zu erfüllen. Die Erhaltung und Mehrung des Lebens aber schließt mit ein den Drang nach Steigerung, Höherentwicklung und Vollkommenheit, der allem Lebendigen innewohnt. Jedes Lebewesen strebt nach der vollen Entfaltung der in ihm angelegten Kräfte. Das überindividuelle Leben der Gattungen und Arten vollendet sich in der wachsenden Angepaßtheit derselben an die Umwelt. Das allumfassende Leben auf unserer Erde läßt Arten entstehen und vergehen, es gestaltet immer neue Formen aus sich heraus mit dem Ziele der wachsenden Vollkommenheit der Individuen und der Arten, ihrer Höherentwicklung, der Steigerung der Funktionen. Nicht der blinde Zufall lenkt das Werden und Vergehen in den Jahr-millionsen, in denen sich das Leben auf der Erde abspielte, mag er sich im Einzelfalle auch noch so sehr in den Vordergrund schieben und unseren Blick trüben, über ihm steht der göttliche Wille des allumfassenden Lebens, der in sich selbst Erfüllung und Vollendung ist.

Der Sinn des Lebens ist Erhaltung und Vervollkommnung seiner selbst

Völker und Rassen sind die höchsten Ausformungen des Lebens. Auch ihre Aufgabe ist Erhaltung und Mehrung, auch ihr Sinn liegt beschlossen in dem Streben nach Entwicklung, Steigerung und Vollendung ihres Seins und Wesens. Sie bleiben bestehen, wenn sie diesem Gesetz des Lebens gehorchen, sie gehen zugrunde und andere treten an ihre Stelle, wenn sie sich ihm versagen.

Die Erhaltung und Mehrung, die Entwicklung und Steigerung des Lebens vollzieht sich im Kampfe ums Dasein, dem jede Pflanze, jedes Tier, jede Art und jede Gattung unterworfen ist. In diesem Kampfe werden sie gewogen, ausgelesen oder ausgemerzt. Auch die Menschen und die Menschenrassen sind diesem Kampf unterworfen, er entscheidet über ihren Wert und ihre Daseinsberechtigung. Die Kulturvölker aber haben durch ihre künstlich geschaffene Umwelt, ihre Kulturwelt, den einzelnen weitgehend aus diesem Kampfe herausgenommen; die Volksgemeinschaft als Ganzes tritt dafür ein, sie muß sich immer wieder einsetzen, um ihren Bestand und ihre Stellung in der Welt, um ihren Lebensraum und ihre Kultur zu wahren. Das Volk als Ganzes kann und muß daher von jedem seiner Angehörigen den bedingungslosen Einsatz für das Ganze in Krieg und Frieden fordern. Zu diesem Einsatz treibt den einzelnen selbst das Gesetz des Sollens in seiner Brust, das ihn nötigt, im Dienste der höchsten Werte seines Volkes seine Kräfte zu entfalten und für Familie, Sippe und Volk Opfer zu bringen.

Das Ziel der völkischen Entwicklung

Das Ziel der völkischen Entwicklung ist die rassische Vervollkommnung

Den Kulturvölkern als den höchsten Ausformungen des Lebens ist es gegeben, das was unbewußt in allem Lebendigen lebt, bewußt zu erkennen und zu gestalten. Sie schaffen aus ihrem innersten Wesen heraus das Wunschbild, nach dem zu streben ihnen aufgegeben ist. In den Werken ihrer besten Maler, Bildhauer, Dichter und Weisen gewinnt dieses körperliche und seelische Ideal greifbare Form, Sage und Geschichte halten in gestalteten Bildern die Männer und Frauen in der Erinnerung des Volkes fest, in denen sich das rassische und völkische Wesen am reinsten und vollkommensten ausgeprägt hat und die der lebenden Generation den Weg in die Zukunft weisen. Die besten und weitblickendsten Führer der Völker haben stets danach gestrebt, diese in der Erfüllung des ihnen eingeborenen Gesetzes zu fördern und haben nach Formen gesucht, die ihrem Werke Dauer verleihen und der rassischen Höherentwicklung dienen sollten.

Die bewußte Höherentwicklung und Steigerung einer Art oder Rasse nennen wir Zucht, Die Menschheit kennt seit Jahrtausenden die Zucht von Tier- und Pflanzenrassen, wobei sie aufbauend auf das Entwicklungsgesetz des Lebens eine hohe Steigerung der Eigenschaften nach bestimmten, vom Züchter selbst gesetzten (oft allerdings der Natur widersprechenden) Zielen hin erreichte. Bei menschlichen Rassen und Völkern ist diese Form der Zucht nicht anwendbar. Die verwirrende Fülle der Erbanlagen beim Menschen gestaltet den Vererbungsvorgang unendlich viel verwickelter als bei Tieren und Pflanzen, dazu kommt die langsame Abfolge der Geschlechter und die dadurch bedingten Schwierigkeiten in der Beibehaltung einer Auslesezucht. Eine „bewußte“ Höherentzucht eines ganzen Volkes nach dem Beispiel der Tier- und Pflanzenzucht liegt darum außerhalb der Möglichkeit menschlichen Könnens und Wollens.

Die Höherentwicklung eines Kulturvolkes muß von einer Bewußtheit ganz anderer Art getragen sein als die bewußte Tierzucht. Sie setzt eine innere Schau des rassischen Wesens in seiner Vollkommenheit voraus, die zugleich als göttliches Gebot erfüllt wird und insofern der Kern jeder arteigenen Religion ist. Sie setzt den Willen zur Hingabe und zum Opfer voraus, der das eigene Selbst dem göttlichen Gebot, das sich in der Bluts- und Schicksalsgemeinschaft des Volkes auswirkt, unterstellt. Was das Tier kraft seiner Instinkte vollbringt, das muß der Mensch darüber hinaus seinem Gewissen und dem Gesetz des Sollens in seiner Brust folgend erfüllen.

Dieses Ziel wird erreicht durch die Bildung einer Auslese

Die Geschichte gibt uns genügend Beispiele für die Höherentwicklung der Kulturvölker wie auch für ihren Niedergang und Verfall. Die Vorbedingung für den Fortbestand der Völker ist die Reinerhaltung der Rasse; die Vorbedingung für die Höherentwicklung aber ist das Vorhandensein einer genügend zahlreichen Auslese von Männern und Frauen, die

bereit sind, mehr Pflichten auf sich zu nehmen, größere Opfer zu bringen und das Ideal der Rasse reiner zu verkörpern als die übrigen Glieder des Volkes. Denn die Höherentwicklung einer Rasse und eines Volkes kann, wie in der ganzen Natur, immer nur von einzelnen ausgehen, die als die Besten und Leistungsfähigsten sich erhalten und im Laufe der Generationen sich anteilmäßig vermehren und immer wieder eine Auslese der Besten aus sich heraus stellen.

Die Art, wie sich diese Höherentwicklung der Kulturvölker vollzieht, d. h. wie sich jeweils diese Auslese bildet und gestaltet, welche Ziele sie sich setzt, welches Band die einzelnen Glieder zusammenschließt, ist durch die rassische Eigenart und durch die besonderen Lebensbedingungen vorgezeichnet; sie wechselt und ändert sich im Laufe der Geschichte mit den wechselnden Schicksalen des Volkes und seiner sich steigernden Kultur. Das Ziel der Entwicklung aber ist immer dasselbe und prägt sich in allen Formen einer Auslesebildung mehr oder weniger klar und eindeutig aus: Es ist die Vervollkommnung, es ist die Steigerung der körperlichen, seelischen und geistigen Kräfte eines Volkes. Dieses Ziel wird allerdings nur dann erreicht, wenn es aus dem tiefsten Wesen der vorherrschenden Rasse eines Volkes fließt und deren Anlagen voll entspricht. Oft war diese Ausleseschicht nicht der rassischen Substanz des Volkes entsprechend aufgebaut oder sie war nicht mehr den veränderten Lebensverhältnissen des Volkes gemäß, oft setzte sie sich Ziele, die der Rasse und dem Volke fremd waren, dann war ihr Bestand nicht von Dauer und ihr Niedergang riß manchmal das ganze Volk mit ins Verderben. Das Kulturvolk der Gegenwart, dessen Ausleseschicht sich durch die Jahrhunderte hindurch am unverändertsten erhalten hat und die sich ihrer Aufgabe, mehr Pflichten als die anderen auf sich zu nehmen, am klarsten bewußt ist, ist das japanische Volk; der Ausleseschicht der Samurai verdankt Japan seine stete Entwicklung nach oben und die lange Dauer seines Reiches.

In der Geschichte der europäischen Völker kann hingewiesen werden auf die Spartiaten und den römischen Senat, auf den französischen Chevalier und den englischen Gentleman. Im deutschen Volk bildeten der deutsche Ritterorden, die Gilde der hanseatischen Kaufherren, das preußische Offizierkorps, die protestantische Geistlichkeit durch gewisse Zeiten hindurch eine Auslese nach bestimmten Gesichtspunkten. Aber in Deutschland hat sich in der Vergangenheit noch nicht wie in Japan eine Ausleseschicht herausgebildet, die die ganze Volksgemeinschaft umschloß und sich für sie verantwortlich fühlte. Das Haupthindernis bildete die rassefremde Religion, welche das Wunschbild der nordischen Rasse verfälschte und so die jeweiligen Ausleseschichten an der Schaffung eines völlig arteigenen Ideals verhinderte. Auch der starke Einfluß der Antike hat den freien, ungebrochenen Aufbau einer arteigenen deutsch - nordischen Kultur unterbunden, wobei wir die Förderung, die wir der Antike verdanken,

*Auslese[^]
bildung in der
Vergangenheit*

nicht übersehen wollen. Sie hat die deutschen Auslesezuchten der Vergangenheit in der Bildung und Entfaltung eines rasseeigenen Ideengutes stark beeinträchtigt. Wir müssen heute im nationalsozialistischen Deutschland auf völlig neuer Grundlage aufbauen und neue Wege suchen; denn die Auslesebeispiele unserer Geschichte können für uns nur durch ihre Fehler lehrreich werden.

Wesen und Aufgabe der Auslese

*Das Zuchtziel
des deutschen
Volkes ist Er-
haltung und
Mehrerung des
nordischen
Blutsanteils*

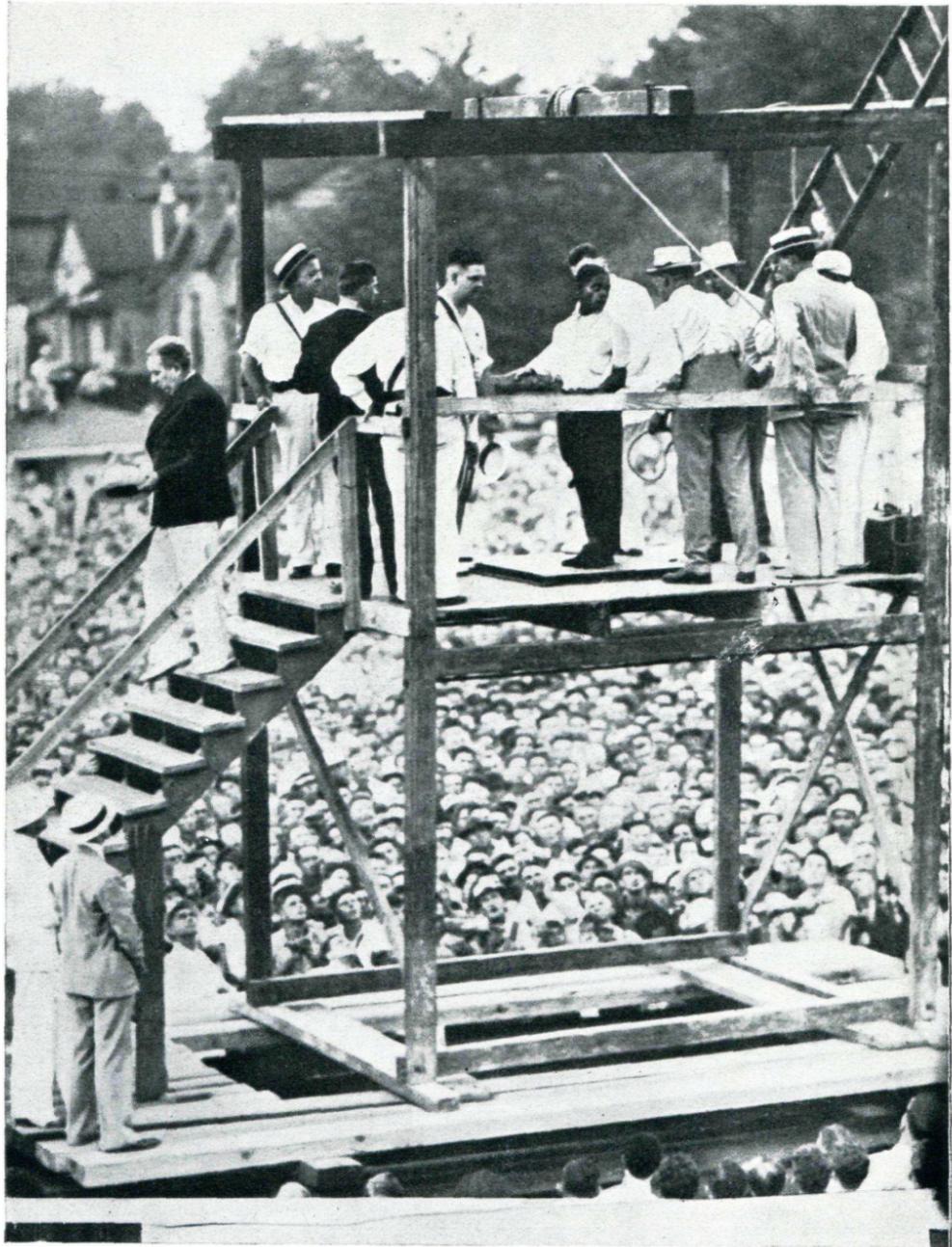
Das Zuchtziel des deutschen Volkes wird durch die nordische Rasse bestimmt, denn sie ist die Grundrasse des deutschen Volkes; sie schließt das deutsche Volk zu einer Blutsgemeinschaft zusammen. Adolf Hitler hat durch seine Rassenpolitik zum ersten Male in der Geschichte unseres Volkes die Voraussetzung dafür geschaffen, welche die klare Herausarbeitung eines einheitlichen Zuchtzieles für das ganze deutsche Volk ermöglicht. Durch die Unterbindung der Rassenmischung, den Kampf gegen die Gegenauslese, die Steigerung des Willens zum Kinde und die Schaffung einer rassegemäßen, arteigenen Umwelt wurde das deutsche Volk zum rassischen Denken erzogen und wurde die Richtung seiner künftigen Entwicklung für Jahrhunderte, ja Jahrtausende festgelegt. Auf dieser Grundlage konnte sich ein Orden der Männer bilden, die bereit sind, in harter Zucht unserem Volke die Fackel in die Zukunft vorzutragen und durch Übernahme erhöhter Pflichten auf dem schweren Weg der Höherentwicklung des völkischen Wesens und der rassischen Kräfte voranzuschreiten.

Daß die nordische Rasse allein das Zuchtziel des deutschen Volkes bestimmen kann, ergibt sich aus der Geschichte der arischen Völker, Sie hat die Kulturen dieser Völker geschaffen; solange sie die Geschicke derselben bestimmte, stiegen sie zu hoher Blüte auf; ihr Niedergang zog den Untergang der Völker und ihrer Kulturen nach sich, denn Entordnung bedeutet stets Kulturzerfall. Erhaltung und Mehreung des nordischen Blutsanteils ist darum der wichtigste Bestandteil des Zuchtzieles des deutschen Volkes. Das bedeutet keine Abwertung der übrigen europiden Rassen, welche am Aufbau unseres Volkes Anteil haben. Wir wissen, was wir der fälischen Beharrung, der ostischen Gemütswärme, der dinarischen Ursprünglichkeit, der westischen Beweglichkeit verdanken; die Einschlagsrassen haben mitgewirkt an der Lebensfülle und dem unvergleichlichen Reichtum der deutschen Kultur; der hohe Leistungsstand des deutschen Volkes ist mit eine Folge seiner besonderen rassischen Zusammensetzung. Trotzdem ist gerade für das deutsche Volk, das durch seine Mittellage mehr als andere Völker Europas gezwungen ist, fortdauernd um seine Selbstbehauptung und Weltgeltung zu kämpfen, die Erhaltung und Mehreung des Anteils der nordischen Bauern- und Kriegerrasse die unerläßliche Vorbedingung seiner Existenz.

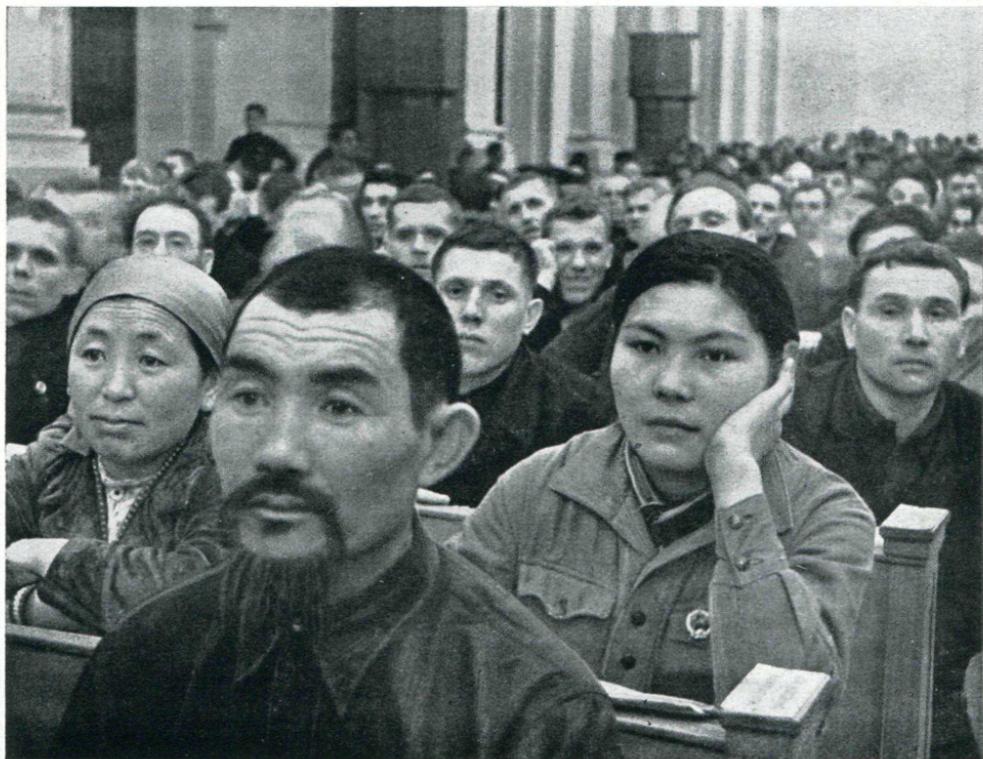


In den meisten britischen Kolonien mit farbiger Bevölkerung bestand und besteht z. T. noch heute eine getrennte Rechtsprechung, eine getrennte Verwaltung bis zur Abfertigung an eigenen Schaltern (s. Bild oben), getrennte Schulen, Krankenhäuser, gesonderte Eisenbahnabteile usw.

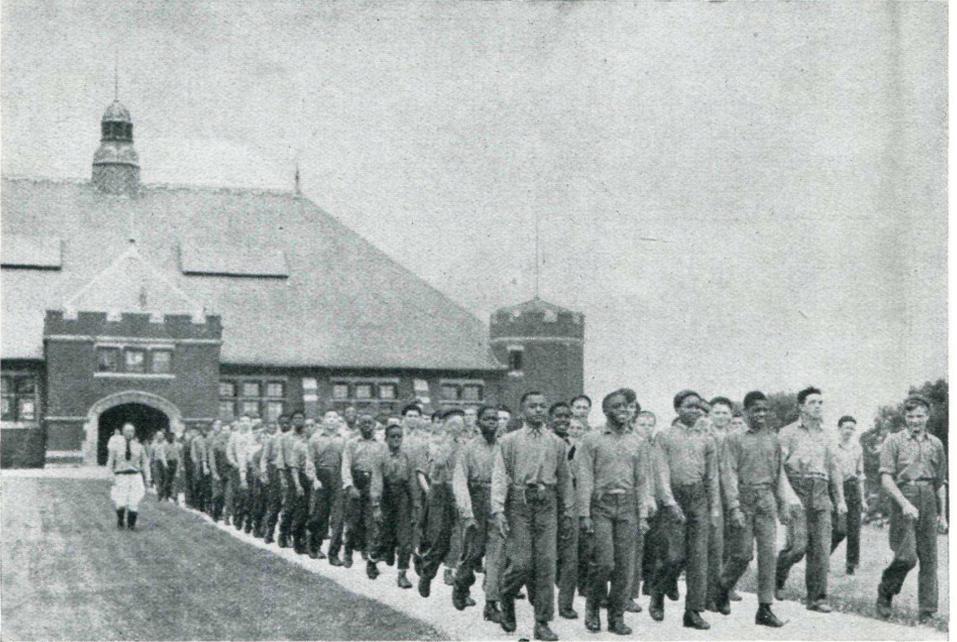
Ursprünglich war auch bei den Angelsachsen
ein starkes Rassenbewußtsein vorhanden



So muß sich das von seinen des Staates unterdrückte Rassenempfinden bei unseren Gegnern äußern: Lynchjustiz in den Vereinigten Staaten



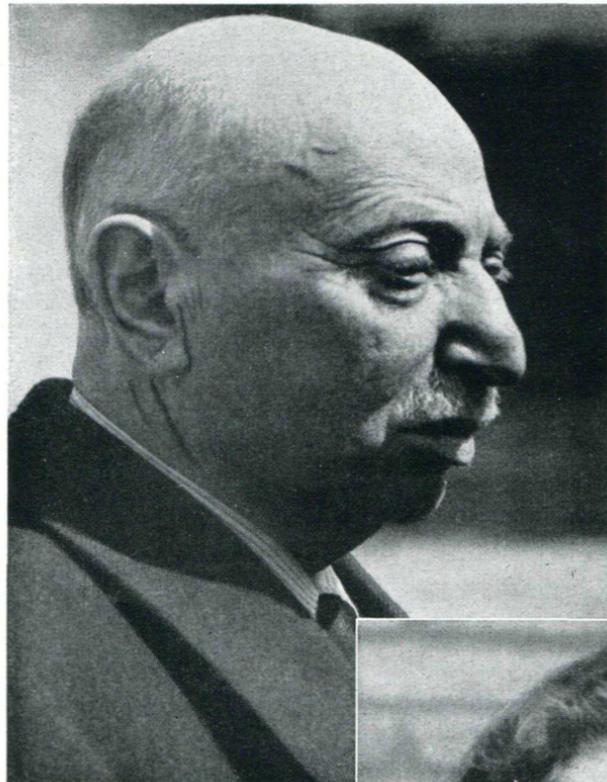
Das „Sowjetvolk“
ist ein Völkerbrei, ein gestaltloses Chaos



Erziehung zum Rassenchaos in den USA.

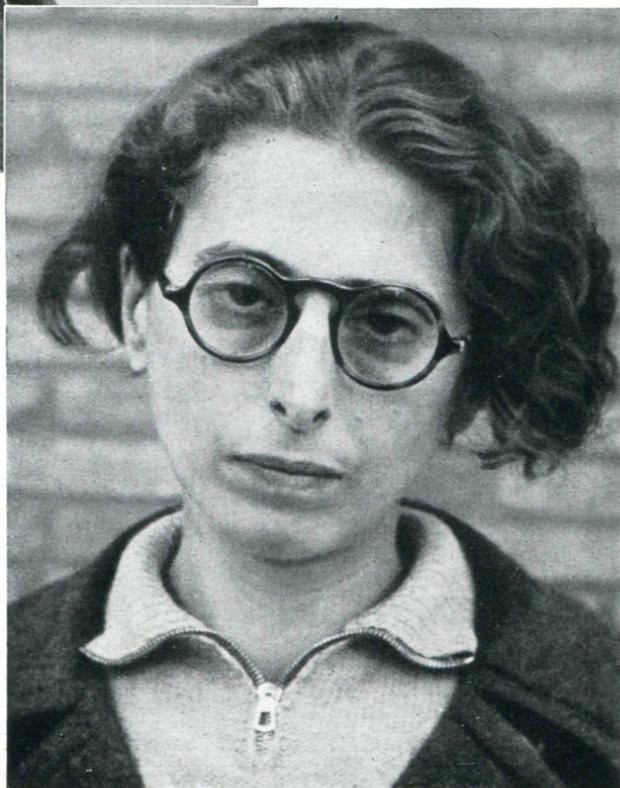


Gefahrenherd Frankreich: Vor dem Zusammenbruch 1940 begünstigte Frankreich das Eindringen der Neger in Europa

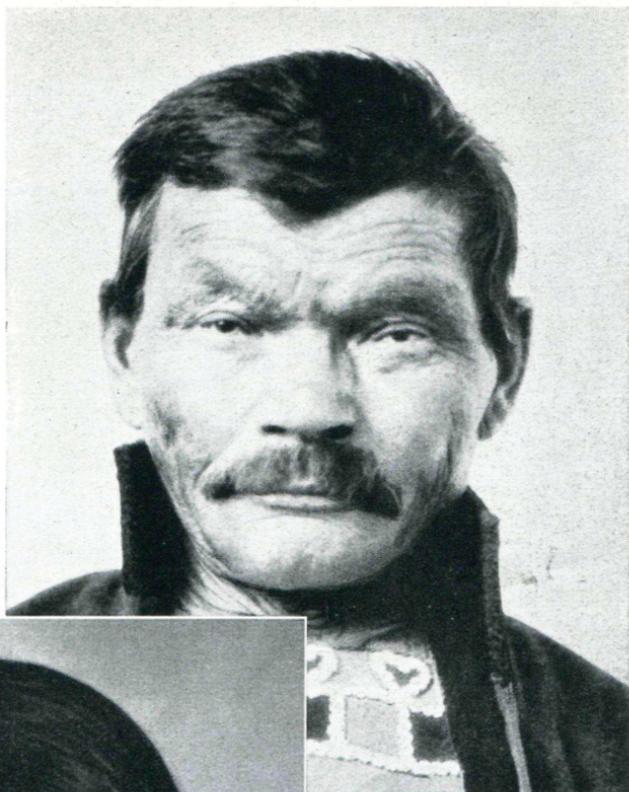


Außereuropäische
Rassen

Juden



auf europäischem
Boden:



Lappen



Außereuropäische Rassen auf europäischem Boden:
Zigeuner

Die nordische Rasse stellt wie alles Lebendige in sich eine unend- *Notwendig-* liehe Mannigfaltigkeit der Erscheinungen innerhalb der Einheit dar, *keil einer* die durch den gemeinsamen Grundbestand der nordischen Erbanlagen ^{AMS}gebildet wird. Kein Angehöriger dieser Rasse gleicht dem anderen vollkommen; es gibt Abstufungen, Unterschiede, Grade der körperlichen, seelischen, charakterlichen und geistigen Eigenschaften, Kräfte und Werte. Nehmen wir dazu, daß fast jeder nordische Deutsche auch Blutsanteile irgendeiner Einschlagsrasse in sich trägt, dann begreifen wir, welche Fülle der Erscheinungsbilder nordischen Menschentums in unserem Volke vorhanden ist. Durch unterschiedliche Vermehrung innerhalb der Rassen kann sich darum die Leistungshöhe derselben heben oder senken. Eine Höherentwicklung der nordischen Rasse und damit des deutschen Volkes verlangt also die Bildung einer Auslese innerhalb der nordischen Rasse. Die Träger des besten Erbguts müssen sich zu einem Orden zusammenschließen, dessen wichtigste Aufgabe ist, dafür zu sorgen, daß sich die leistungsfähigsten Glieder der Rasse am stärksten vermehren.

Die weite Spanne und die große Verschiedenheit im Erb- und Erscheinungsbild innerhalb der nordischen Rasse ermöglicht zugleich erst diesen Auslesevorgang, der zur Höherentwicklung führt. Die Werte, nach denen die Auslese erfolgt, ergeben sich aus dem Wesen der nordischen Rasse; das Wunschbild des deutschen Menschen nordischen Blutes ist das Ziel, das sie anstrebt.

Die Auslese erstreckt sich auf das ganze deutsche Volk und sein *Die Auslese* nordisches Bluterbe, sie trennt es nicht in eine Schicht der Führen- *erstreckt sich* den und eine der Geführten. Sie bildet im Gegenteil das *das ganze* ^{auf} einigende Band und den gestaltenden Kern der *deutsche Volk* Volksgemeinschaft. Die Ausleseorden der Vergangenheit konnten darum nicht von Dauer sein und ihren tiefsten Sinn nicht erfüllen, weil sie sich entweder vom Volke lösten oder zu einseitig zweck- und berufsgebunden waren. Die Lösung aus der Volksgemeinschaft trägt die Gefahr in sich, daß durch die Begrenzung die Fülle der Anlagen der nordischen Rasse nicht mehr erfaßt wird und daß durch Inzucht auch das Minderwertige mitgepflegt und vererbt wird, während hochwertige rassische Erbanlagen in der Ausleseschicht verlorengehen. Der Orden, dessen Aufgabe im nationalsozialistischen Deutschland die Auslese ist, wird alle die Träger hochwertigen nordischen Erbguts aufnehmen, die willens und fähig sind, sich durch Übernahme größerer Verpflichtung in den Dienst der Höherzüchtung unseres Volkes zu stellen. Mit der fortschreitenden Entwicklung werden seine Ziele immer höher und seine Anforderungen immer schärfer werden.

Jede wertvolle menschliche Rasse formt aus dem Reichtum ihrer Erscheinungen bestimmte Typen heraus, welche einzelne Seiten ihres Wesens besonders verkörpern. Der deutsche Ritterorden, der hanseatische Patrizierstand, das preußische Offizierskorps bildeten eine solche Auslese typisch nordischen Menschentums. Der nationalsozia-

listische Ausleseorden wird alle wertvollen Typen der nordischen Rasse umfassen; er wird weitere Typen aus sich heraus formen und so den ganzen Reichtum der nordischen Seele, die ganze Fülle der körperlichen und geistigen Erbanlagen zur Entfaltung und Steigerung bringen.

Der Orden der H

Die Auslese muß vom Körperlichen aus erfolgen

Die vom Reichsführer *ff* erlassenen Ordensgesetze umschließen alles, was zur Bildung einer Auslese notwendig ist, welche der Bannerträger der Zukunft des nationalsozialistischen Reiches sein muß. Die *ff* ist ein nach besonderen Gesichtspunkten ausgewählter Verband *n o r d i s c h - b e s t i m m t e r* Männer. Das körperliche Wunschbild der nordischen Rasse bestimmt die Auslese. Jede Auslese muß vom Körper ausgehen, denn der lebendige Leib ist die Erscheinung der Seele, ist der Träger des Erbguts. Es gibt keine nordische Seele, keinen nordischen Geist und keinen nordischen Charakter ohne den nordischen Körper. Die Mehrung des nordischen Blutsanteils kann nur vom Körperlichen aus erfolgen. Darum muß der Ausleseorden der *ff* sich auf diejenigen deutschen Männer erstrecken, die in ihrem körperlichen Erscheinungsbild bestes nordisches Gepräge tragen.

Die Bedeutung der Gauenwahl

Für die Mitglieder der *ff* besteht die „Heiratsgenehmigung“, die „allein nach rassischen und erbgenehmigten Gesichtspunkten erteilt oder verweigert wird“. Auch die Frau des *f*[^]-Mannes muß Trägerin guten nordischen Erbguts sein; denn nur aus der Ehe nordischer Menschen dürfen wir Kinder nordischer Rasse erwarten. Die Voraussetzung jeder rassischen Höherentwicklung ist die richtige Gattenwahl. Je größer durch diese die Zahl der erbgenehmigten wertvollen Sippen deutscher, nordisch-bestimmter Art wird, desto größer ist die Gewähr für die Aufzucht und die Leistungssteigerung unseres Volkes. Der *f*[^]-Mann nimmt damit aus Verantwortung für die Zukunft seines Volkes eine Pflicht auf sich, die der Volksgemeinschaft als Ganzes nicht auferlegt ist, daß nämlich nicht er allein, sondern der Orden mit entscheidet über die Wahl seiner Gattin. Spott, Hohn und Mißverstehen werden ihn nicht beirren, denn wer in dieser „geregelten“ Gattenwahl eine „menschliche Zuchtanstalt“ sehen will, zeigt damit nur, daß er dem Leben selbst fremd gegenübersteht und in einem Geiste befangen ist, der sich vom Leben und den ewigen Gesetzen der Natur gelöst hat. Es ist jener rassefremde und instinktlöse Geist, der nur noch den erotischen Trieb als für die Ehwahl entscheidend kennt, der nicht weiß, daß gerade in der Wahl des Ehepartners allein der rassische Instinkt als gestalteter und gestaltender Trieb den Weg zeigen darf.

In Wirklichkeit werden übrigens die Mehrzahl der Ehen weder in der Gegenwart, noch weniger wurden sie in der Vergangenheit auf Grund des erotischen Triebes geschlossen. Die Ehwahl wird und

wurde vielfach nach Gesichtspunkten getroffen, die ebenso verderblich wirken wie die Herrschaft des chaotischen Triebes, nämlich nach Besitz, Stand oder Konfession des Ehepartners, Die Bindung der Heiratsgenehmigung für den ff-Mann an rassische und erbgesundheitliche Gesichtspunkte verhindert auch die Ehe aus Standes-, aus materiellen und konfessionellen Gründen. Sie schafft darum in Wirklichkeit wieder den natürlichen Boden, auf dem eine gesunde Ehe allein erwächst, in der die Ehegatten durch die echte Liebe verbunden sind, die nur da vorhanden ist, wo der Instinkt rein und ganz zur Auswirkung kommt. Der rassische Instinkt spricht um so deutlicher und kräftiger, je früher der Mann und die Frau nach vollendeter Reife zur Ehe kommen.

Der Orden der ff stellt die Gattenwahl seiner Mitglieder unter die Verantwortung für die Zukunft des Volkes. Es versteht sich von selbst, daß jeder ff-Mann auch die Verpflichtung zur Ehe und zur Gründung einer kinderreichen Familie hat. Die Träger des besten nordischen Erbgutes müssen sich innerhalb der Volksgemeinschaft am stärksten vermehren. Die Steigerung der leiblichen und seelischen Tüchtigkeit eines Volkes ist gebunden an die Erhöhung der Kinderzahl ihrer leiblich und seelisch tüchtigen Familien, „Die Frage vieler Kinder ist nicht Privatangelegenheit des einzelnen, sondern Pflicht gegenüber seinen Ahnen und unserem Volk.“ Die Auslesezschichten der Völker haben sehr oft die Familiengründung und den Kinderreichtum nicht gefördert; für den deutschen Ritterorden war z. B. die Ehelosigkeit Ordenspflicht, Damit verkehrt sich der Sinn der Auslese in sein Gegenteil, anstatt das wertvolle Erbgut des Volkes zu mehren, wird seine Weitergabe verhindert und wertvollste Sippen zum Aussterben verurteilt. Die ff ist darum kein Männerorden, sondern die beschworene Gemeinschaft der Sippen der ff-Männer, die sich aus sich selbst von Generation zu Generation erneuert und ausweitet.

Famizien-
gründung und
Kinder-
reichtum

Damit schafft sich der Orden die Möglichkeit, die Auslese auch auf den eigenen Nachwuchs anzuwenden. Dies gibt erst die Gewähr, daß die durch die Sippengemeinschaft gebildete nordische Auslesezschicht für alle künftigen Zeiten auch eine Auslese bleibt.

Aus der tiefsten Verpflichtung gegenüber der eigenen nordischen Rasse erließ der Reichsführer ff den Befehl vom 28. Oktober 1939, der auf die durch den Krieg heraufbeschworene Gefahr für das nordische Erbgut unseres Volkes hinweist, daß nämlich viele der besten jungen Männer fallen, ohne daß ihr Erbgut in ihren Kindern weiterlebt. „Nur der kann ruhig sterben, der weiß, daß seine Sippe, daß all das, was seine Ahnen und er selbst gewollt und erstrebt haben, in den Kindern seine Fortsetzung findet.“ „Die Grenzen vielleicht sonst notwendiger bürgerlicher Gesetze und Gewohnheiten“ können nicht für unsere jungen Soldaten gelten, die sich draußen an den Fronten als ganze Männer bewähren und täglich ihr Leben für die Zukunft des deutschen Volkes einsetzen. Diese Zukunft ist dann erst voll

gesichert, wenn sie, die ihr Leben hingeben, in ihren Kindern weiterleben.

Die innere Bindung des Ordens Auslese nordisch-bestimmter Männer, Gattenwahl nach rassischen Gesichtspunkten, Heiratspflicht und Kinderreichtum sind die biologischen Grundlagen, auf denen der Orden der *ff* aufbaut und wodurch er die Höherentwicklung unseres Volkes einleitet und für die Zukunft sichert. Damit er als Orden Bestand hat, muß er auch eine innere, seelische Bindung haben, muß eine Gemeinschaft besonderer Art die Glieder des Ordens zusammenschließen, muß der Geist der gemeinsamen Verpflichtung jeden einzelnen Mann erfüllen.

Das gemeinsame Ziel Das gemeinsame Ziel ist die Auslese besten nordischen Menschentums, ist die Mehrung des nordischen Blutsanteils durch Kinderreichtum, in welchem der f^h-Mann und seine Gattin ihr höchstes Glück und den Sinn ihres Lebens sehen, ist die Entfaltung aller im nordischen Erbgut angelegten Kräfte und die ungeschmälerte Weitergabe der Anlagen an die künftigen Geschlechter.

Die nationalsozialistische Weltanschauung ist das innere Band des Ordens Der Orden der *ff* schließt sich zusammen in der gemeinsamen nationalsozialistischen Weltanschauung. Die *ff* ist eine bis zur letzten Hingabe bereite Gefolgschaft Adolf Hitlers, sie ist ein verschworener Orden der nationalsozialistischen Weltanschauung.

Der Orden ist verbunden durch den gemeinsamen Glauben, der aus der nordischen Seelenhaltung fließt. Für den nordischen Menschen gibt es nur einen Glauben, derim Einklang mit seiner Vernunft und seinem Denken steht. Deshalb führte er stets den härtesten Kampf gegen Priestertum und Priesterbetrug, gegen Mystifikation, Aberglauben und Mittlertum, das sich zwischen ihn und das göttliche Walten der Vorsehung stellt. Aus der Tiefe des nordischen Gemüts heraus fühlt er sich unmittelbar dem göttlichen Ordnungswillen des allumfassenden Lebens verbunden, das sich in der Natur, in seinem Volke, in seiner Sippe und in seinem Blute offenbart. Das Bekenntnis zu diesem arteigenen Glauben ist der Prüfstein für die Zugehörigkeit zum Orden, denn im Kampf um die Freiheit des Geistes bewährt sich die nordische Seele.

Das Ehrengesetz des Ordens Der Reichsführer *ff* hat durch das Ehrengesetz der *ff* den Orden durch eine gemeinsame Ehrauffassung, die im Wesen der nordischen Rasse verankert ist, zusammengeschlossen. „Die Ehre des Deutschen, bestimmt durch das Rassebewußtsein und die Sitte des Volkes, gehütet vom einzelnen, gewertet vom ganzen deutschen Volk als kostbarstes Kleinod und höchstes Gut auf Erden war seit alten Zeiten der Inbegriff der Treue, der Treue eignen sich selbst, gegen die Gesippen gleichen Blutes, gegen den Schwertgenossen, den Kameraden, gegen den Führer des Volkes, gegen Blut und Boden.“ (Reichsführer *ff* H. Himmler.)

Die hohen Charakterwerte der nordischen Rasse, auf die der Reichsführer *ff* seine Männer verpflichtet, geben dem Wollen der Ordensglieder eine alle bindende gemeinsame Richtung. Neben der

Ehre und Treue ist es die Idee der Freiheit, und zwar die Freiheit zu tun, wozu unser bestes, innerstes Wesen uns treibt, die Freiheit, dem Führer und dem Reiche zu dienen. Zur Freiheit tritt der Gehorsam, der bedingungslose Gehorsam des politischen Soldaten gegenüber seinem Führer, der dennoch ein freier Gehorsam ist, da Führer und Gefolgschaft eines Blutes und darum eines Sinnes sind. Kampfgeist und Härte sind ursprünglichste Eigenschaften der nordischen Rasse, Härte als Dienst am eigenen Körper, beherrschte Lebensführung, denn nur wer Herr seines eigenen Lebens bleibt, macht sich zum Herrn über den Gegner. „Wer leben will, der kämpfe also, und wer nicht streiten will in dieser Welt des ewigen Ringens, verdient das Leben nicht.“ (Adolf Hitler.) Tief im nordischen Wesen begründet liegt auch die Achtung vor der Persönlichkeit des Bluts- und Volksgenossen, die diesem dieselbe Ehre zuspricht wie sich selbst und das Eigentum desselben heilighält.

Die Voraussetzung für die Aufnahme in den Orden der ff ist das Bewährung nordische Bluterbe. Der Auslese aber folgt die Bewährung durch Leistung; denn nur in der Leistung zeigt es sich, ob die Auslese vollgültig und richtig war. Leistung, Wehrhaftigkeit und Elternschaft sind verpflichtende Werte für den ff-Mann.

Zum Wesen eines Ordens gehört das Band einer besonders tiefen und starken Kameradschaft, die nicht nur die ff-Männer umschließt, sondern auch ihre Sippen miteinbegreift. Im „Lebensborn“ hat der Orden der ff eine Einrichtung geschaffen, die erbbiologisch wertvolle, kinderreiche Familien unterstützt, die für rassisch und erbbiologisch wertvolle werdende Mütter und für deren Kinder sorgt, auch wenn diese unehelich sind, die den Frauen der ff-Männer mit Rat und Tat zur Seite steht. Das Gesetz des Reichsführers ff vom 9. November 1937 macht es der ff als einer beschworenen Gemeinschaft der Sippen der ff -Männer zur heiligen Aufgabe, den Frauen und Kindern verstorbener Kameraden in jeder Form beizustehen. So fühlt sich jeder ff-Mann und seine Angehörigen eingebettet in eine starke Gemeinschaft, auf die sie sich in jeder Lebenslage verlassen können.

Die Sippengemeinschaft des Ordens wird sich auch eine besondere Erziehungsform schaffen und hat die Vorarbeit hierfür schon geleistet. Die Erziehung der nachwachsenden Generation hat sich bei verschiedenen Orden der deutschen Vergangenheit als eines der besten Bindemittel der Orden erwiesen, weil die Jugend in Kameradschaft aufwächst und im formbarsten Alter den Geist des Ordens, in den sie einst eintreten soll, in sich aufnimmt. Gesteigertes Pflichtgefühl und erhöhte Ehrauffassung werden das Ziel dieser Erziehung sein. Frühzeitig muß die Jugend sich der Verantwortung gegen die eigene Person, gegen Sippe, Rasse und Volk bewußt werden. Ein rein deutsch-nordischer Geist wird die körperliche, charakterliche und geistige Bildung der Jugend des Ordens bestimmen.

Der tiefste Sinn der ff, ein Orden deutscher, nordisch-bestimmter Pflege Männer zu sein, schließt in sich die besondere Aufgabe der ff, nordischen Hüter und Pfleger deutschen Bauern- und Sol- *Bauernums*

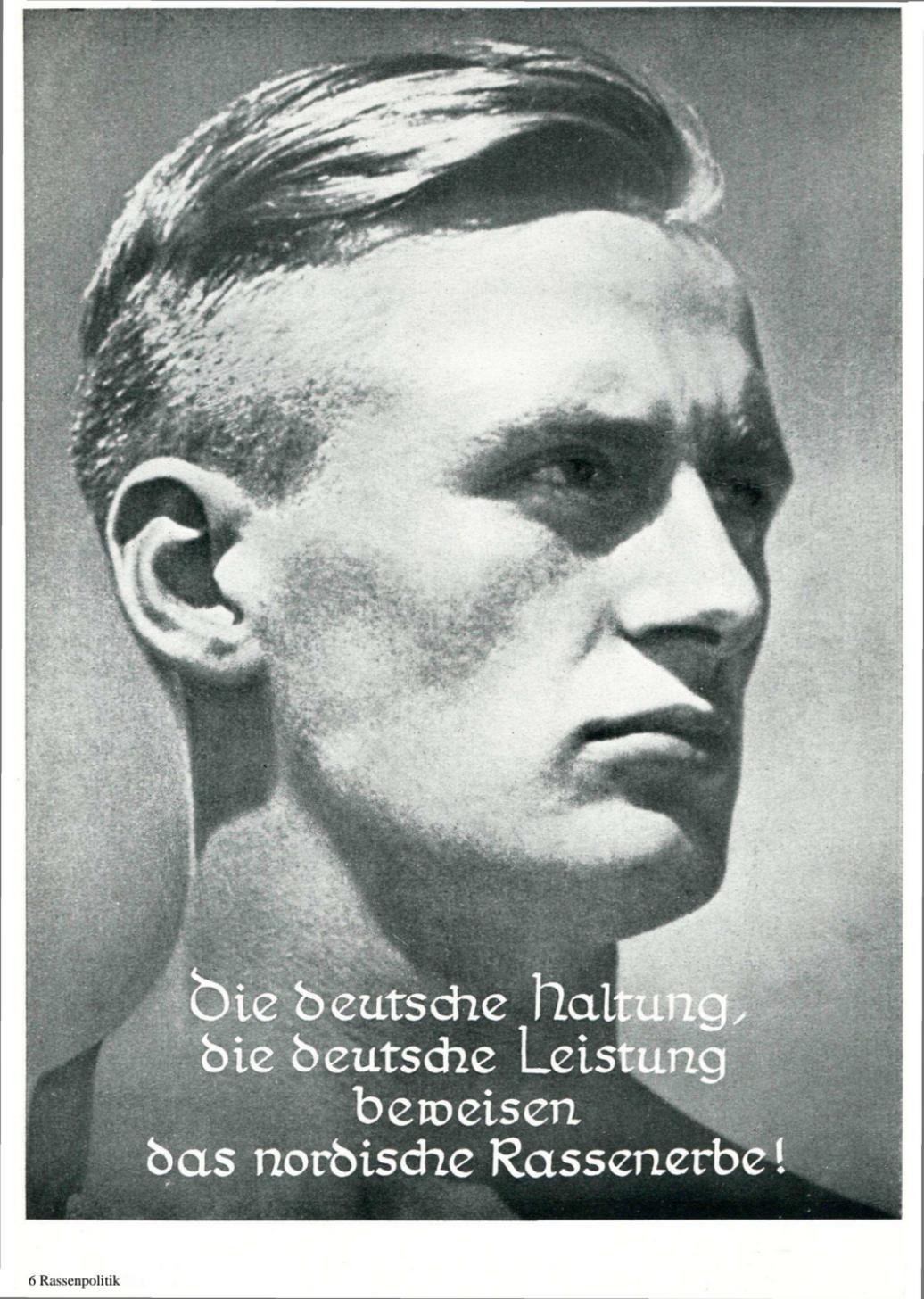
Aufteilung des Stoffes nach Schulungsstunden

1. Stunde: Der Rassengedanke und seine Gegner.
2. Stunde: Die Rassenfrage als Schicksalsfrage unseres Volkes — Verschiedenartigkeit und Verschiedenwertigkeit der Rassen — Die Rasse bestimmt das Leben der Völker — Der Siegeszug des Rassengedankens.
3. Stunde: Wesen der Rasse — Die rassische Zusammensetzung des deutschen Volkes.
4. Stunde: Der Begriff „Volk“ — Die Umwelt des Volkes: Lebensraum, Sprache, Geschichte, Kultur — Volkspflege ist Rassenpflege.
5. Stunde: Die Lebensgefahren für die Völker:
 - a) Geburtenrückgang,
6. Stunde: b) Gegenausele,
7. Stunde: c) Rassenmischung. Gefahren der Einvolkung.
8. und 1 } (Rassenpolitik als Gestaltung der kulturellen Umwelt:
9. Stunde:] [nordische Staatsform, nordisches Bauerntum, arteigene
Wirtschaft, Weltanschauung, Kunst und Erziehung.
10. Stunde: Die Grundgesetze der ft — Das Zuchtziel des deutschen Volkes — Der Sinn des Lebens — Das Ziel der völkischen Entwicklung
11. Stunde: Wesen und Aufgabe der Auslese nordischen Menschentums — Der Orden der ff.

Schrifttum:

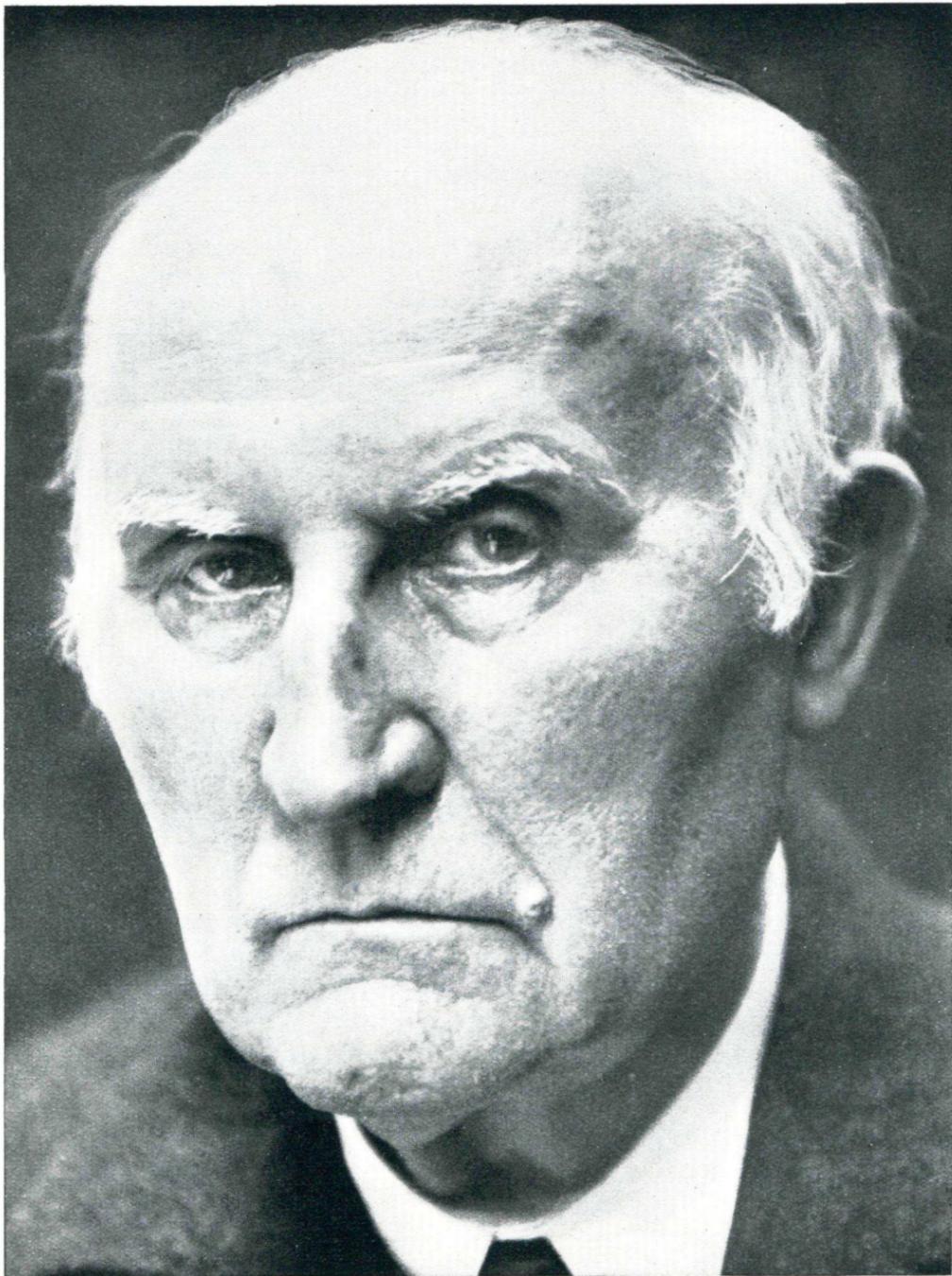
- Hitler, Adolf: Mein Kampf, Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nfg., München.
- Bauer, Fischer, Lenz: Menschliche Erblchkeitslehre und Rassenhygiene. 4. Aufl., Bd. II. Lehmanns Verlag, München.
- Burgdörfer, Friedr.: Krieg und Bevölkerungsentwicklung. Schriften zur Geopolitik. Heft 21. Kurt Vowinckel Verlag.
- Darre, R. Walther: Das Zuchtziel des deutschen Volkes, J. F. Lehmanns Verlag, München.
- Eckstein, Ludwig: Die Sprache der menschlichen Leibeserscheinung. Verlag J. A. Barth, Leipzig.
Instinkt als Gewissen der Art, Verlag Truckenmüller, Stuttgart.
Rassenleib und Rassenseele (erscheint in Kürze).
- Gobineau, Arthur: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen. Fr. Frommanns Verlag, Stuttgart.
- Günther, Hans F. K«: Rassenkunde des deutschen Volkes. J. F. Lehmanns Verlag, München.
Herkunft und Rassengeschichte der Germanen. J. F. Lehmanns Verlag, München.
Führeradel durch Sippenpflege, J. F. Lehmanns Verlag, München.
- Hundeiker, Egon: Rasse, Volk, Soldatentum. Lehmanns Verlag, München.
- Lenz, Fritz: Menschliche Auslese und Rassenhygiene, J. F. Lehmanns Verlag, München.
- Stengel v. Rutkowski: Was ist ein Volk? Verlag Kurt Stenger, Erfurt.
- Weinert, Hans: Die Rassen der Menschheit. Verlag B. G. Teubner, Leipzig-Berlin.
- Schulungsschriften des //Hauptamtes. Herausgeber: Der Reichsführer-ff-Hauptamt:
Lehrplan für sechsmonatige Schulung
ff-Mann und Blutsfrage
Stoffsammlung 7: Deutsches Volk
Bauerntum

Verantwortlicher Herausgeber: Der Reichsführer-, //Hauptamt, Berlin W 35, Lützowstr. 48/49. — Druck: Elsnerdruck Berlin. — Titelbild: Plastik von Fritz v. Graevenitz, Foto Laukenmann, Stuttgart. — Textbilder und Statistiken: Nach Burgdörfer „Krieg und Bevölkerungsentwicklung“, Lehmanns Verlag, München (1). — Nach Fischer-Egerbrück „Erdumfassender Bericht über die Bevölkerungsentwicklung 1937—1941“, Kurt Vowinckel Verlag (2). — ^Hauptamt (5). — Die Lichtbilder stammen von: Nach Ubbelohde-Doering (1), Staatl. Museum für Völkerkunde (3), Kupferstichkabinett Berlin (1), Staatl. Bildstelle (2), Aus Günther „Rassenkunde Europas“, J. F. Lehmanns Verlag, München (2), Deutscher Verlag - Wolfgang Weber (1), Landesbildstelle Wien-Niederdonau (1), W-Schulungsamt (5), Associated Preß (3), H. Hoffmann (1), Scherl (2), Weltbild (1), Nordisk Presse-Foto (1), Deutsches Archäologisches Institut Rom (1), Erich Retzläff (5), Hans Retzläff (1), Saebens-Worpsswede (1), Schrammen-Lübeck (2), Dr. Weskamp (1).



Die deutsche Haltung,
die deutsche Leistung
beweisen
das nordische Rasserbe!



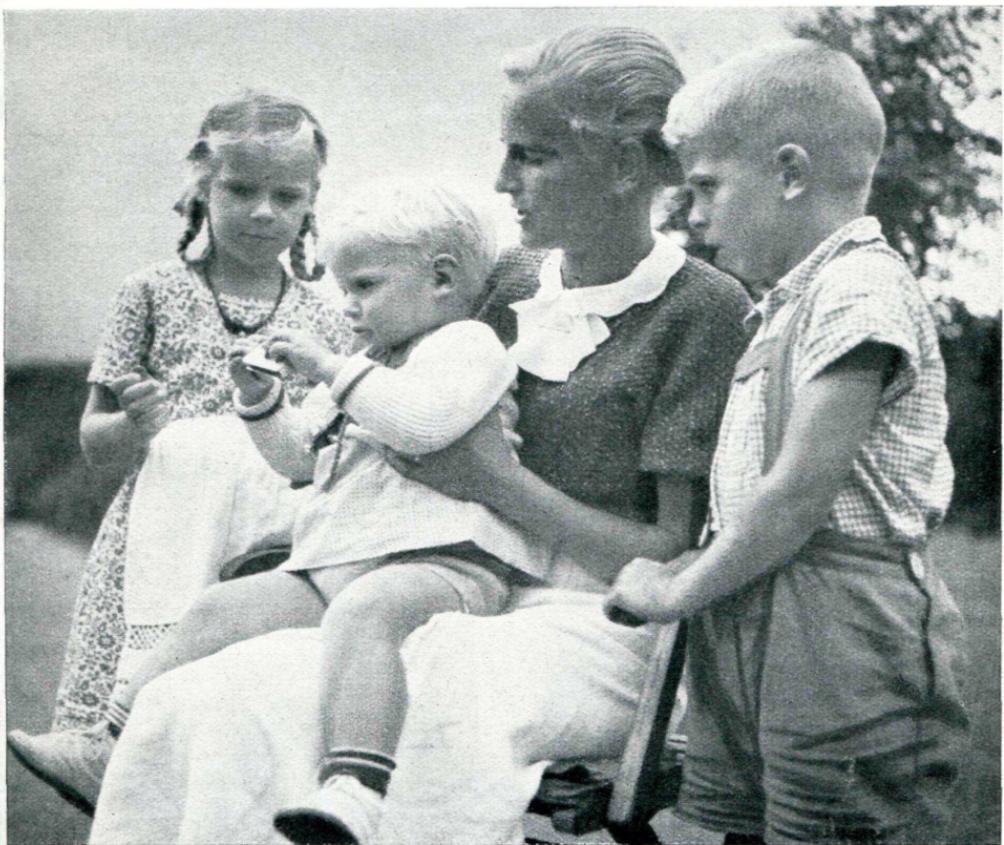




Jäter









„VIRIL“

Die
Kosmische Ueberkraft

Wiedergedruckt von Atlantis

von

JOHANNES TÄUFER

Herausgegeben
im Auftrage der Reichsarbeitsgemeinschaft
„Das kommende Deutschland“
Zentralbüro Berlin W 67, Pallasstr. 7

Astrologischer Verlag Wilhelm Becker
Berlin-Steglitz, Schloßstraße 69

Deutschland wach' auf!

Deutschland . . . deine Macht ist Geistes Tat!
Willst du gelten in der Völker Rat —
dann besinn dich deiner Herrlichkeit —
Unser ist das „Licht“ — drum sei bereit!

Sei bereit — spanne deine Schwingen aus —
sonnenweit liegt deines Vaters Haus!
Jauchzend steige auf zum Himmelszelt,
deine Heimat ruft aus ewiger Welt!

Deutschland . . . deine Wehr ist Glaub' und Treu'!
Schaffe diese Waffen dir schwerneut
Laß dich blenden nicht durch schönes Gold,
daß dir Mannes Wort werd' wieder hold! — — —

Tue ab — was deine Macht zerbricht,
übe wieder nordischen Verzicht!
Armann sollst du sein, nach Gottes Will'
lauschen in des Urd's beredte Still'!

Fort mit allem eitlem Lügenland,
in der Wahrheit Tiefe ruht dein Pfand.
Bringst du diesen Märchenschatz zu Tag,
dann erfüllt sich deiner Väter Sag'!

Harre gläubig naher Schicksalsstand',
denn dein Geist siegt ob des Erdballs Rund!
Nibelungen Treu' und Nibelungen Wort . . .
Deutschland . . . Deutschland sind dein Wunderhort!!

Johannes Täufer.

Inhalt.

	Seite
Atlantis.....	5
Weltdynamismus.....	8
Mechanotechnik und Bio- Dynamik.....	10
Die dynamo-technischen Urkraft-Elemente.....	13
Das psycho-physische Welten-„Perpetuum mobile“.....	17
Ethische Voraussetzungen und „strahlendes Menschentum“.....	20
Wege und Ziele.....	22
Reichsarbeitsgemeinschaft „Das kommende Deutschland“.....	25

Copyright by
Astrologischer Verlag Wilhelm Becker, Berlin-Steglitz, Schloßstraße 69
März 1930.

Alle Rechte insbesondere die der Übersetzung, Verfilmung und Radiosendung vorbehalten.

[In Originalfassung neu aufgelegt von energetic-dream.de, Darmstadt, Dezember 2000
energetic-dream.de übernimmt keine Verantwortung für die Richtigkeit der Inhalte des Buches
oder die Meinung des Autors.]

An den Leser !

Lege diese Schrift nicht achtlos-zweifelnd beiseite, überdenke *zweimal*, um *verstehen* zu können, da von Deinem Entscheid das Schicksal einer *neuen* Welt abhängt!

Dein „Ja!“ ist das Wollen der Gesamtheit - und Deutschlands Zukunft! Diese hängt vom *Einzelwollen* ab, denn *Einzel-Ich's* bilden das deutsche Volk!

Dein „Nein!“ macht Dich mitschuldig in „*kommenden Tagen*“!

Diese Schrift ist nicht als *technische* Publikation gedacht, und wird einleitend betont, daß sämtliche technischen Behelfe zur Auswertung der „*Ur-Kraft*“ konstruktiv bereits vorliegen und die Urkraft-Elemente in ihrer Wirkungsweise experimentell erprobt worden sind!

Dieses vorliegende Werkchen verfolgt daher *nicht* den Zweck, technische Mitarbeiter zu werben, die uns aber als strebende *Menschen* und „*Deutsche*“ jederzeit willkommen sind! Das Erfassen der *technischen* Einzelheiten erfordert ein tiefgründiges Studium, und wir werden wissenschaftlichen Kreisen gern die Möglichkeit geben, sich in einer „*Volkshochschule für Dynamotechnik*“ grundlegend zu informieren, wo auch unsere technischen Helfer zu Worte kommen.

Mit dieser Schrift wenden wir uns an alle *denkenden* Menschen und geben ihnen Gelegenheit, sich in kosmische Zusammenhänge zu vertiefen. Hier geht es uns jedoch vor allem um die *ethische* Begründung unserer *Forderung* nach Schaffung eines Zweckverbandes *größten* Ausmaßes zur Sicherung der Urkraft und ihrer Auswirkungen!

Sämtliche Zuschriften sind an das Zentralbüro zu richten!

Atlantis.

E s w a r e i n m a l . . .

Es war einmal - - - !

Vor mehr als zehntausend Jahren erstreckte sich zwischen den Kontinenten Amerika und Europa ein Festland von ungeheurer Ausdehnung, das durch eine furchtbare Naturkatastrophe vernichtet wurde. Wo gegenwärtig die Fluten des Atlantischen Ozeans der rastlos nach Naturbeherrschung ringenden Menschheit ihr urewiges Lied vom Werden und Vergehen alles Irdische singen, liegt in den Tiefen dieses Weltmeeres eine grandiose Kultur begraben.

Atlantis, das sagenhafte Großreich einer uns in jeder Hinsicht weit überlegenen grauen Vorzeit, harrt der Stunde seiner Hebung aus den Wassern des Orkus. Denn wahrlich - eine selbstgeschaffene *Hölle* verschlang einst in Urtagen die stolzen Kinder dieser Vorwelt, da sie sich in gottloser Überhebung vermaßen, die ihnen vom All-Geiste in die Hand gegebene „*Lebenskraft*“ zu mißbrauchen! Aus jenen längst verklungenen Zeiten raunt Frau Saga das Märchen vom Untergang der Atlantiden ans Ohr der nüchternen jetzigen Erdbewohner und überliefert die Geheimlehre den „Wissenden“ Wunder des Könnens jener frevelnden Göttersöhne.

Es war einmal - - - !

So vernehmt denn die Geschichte der Vernichtung einer riesigen Kulturstätte, welche ungezählten Generationen einst Muttererde gewesen in spendender Fülle! -

Im Kampf ums Dasein - in Leid und Freud!

Die Atlantiden hatten die All-Natur restlos bezwungen. *Sehern* war es gelungen, die letzten Mysterien der wirkenden Lebenskräfte zu durchschauen. Im immer tieferen Eindringen und Erfassen der kosmischen Zusammenhänge des „Seienden“ waren sie schließlich bis zur „*Allkraft* der Naturkräfte“ vorgedrungen und vermochten es, diese *Urkraft* - das *Vril* - technisch auszuwerten! Die Geheimlehre überliefert uns heutigen Real-Menschen das *Wesen* des *Vril*

als die Kraft, welche aus dem Samenkorn gewonnen wurde.

Das ist selbstverständlich nur als eine Umschreibung des wahren Sachverhaltes aufzufassen! Dem Stande unseres Gegenwartswissens angepaßt, müßten wir diese Allkraft als die „*Leben*“ schaffende *Ur-* oder *Vitalelektrizität* ansprechen! *Vril* war demnach eine „*magische*“ Energie, nicht zu vergleichen mit den uns gegenwärtig in der Technik dienenden rein *physischen* Gewalten. Die Atlantiden waren *psycho-physische* Dynamotechniker und keine Mechano-Maschinisten, wie wir. Ihre Verantwortung für die Auswirkungen der „*Lebensenergie*“ war ungeheuer groß, und zwar besonders in ethischer und moralischer Hinsicht. Dessen sind sie sich auch Jahrtausende hindurch bewußt gewesen, wobei sie unter der Führung ihres magischen Priesterkönigtums denkbar glücklich und zufrieden lebten.

Die Natur war ihnen vollständig untertan.

Solange sie der „All-Mutter Natur“ treu dienten und ein moralisches - auf steter Unterstützungsbereitschaft des *Volksganzen* gegründetes Leben führten, - solange sie sittliche Würde und umfassende Liebe über alles hochhielten, fronte ihnen die *Vril-Kraft* als endlos Segen spendende, nie versiegende schöpferische Universal-Energie. Ein Paradies auf Erden war den Kindern der Atlantis „Heimstatt“; - bis sie ihre Würde vergaßen und die *Urkraft* in den Dienst der gegenseitigen Zerstörung stellten. Nun brach die *Hölle* über die herein!

Das *Vril* erschütterte die Grundfesten des ganzen Kontinents und hätte vielleicht den Erdball zertrümmert, wenn es in der göttlichen Vorsehung nicht anders beschlossen gewesen wäre. So sank denn „Atlantis“ ab und das Weltmeer ergoß sich in die entstandenen Erdtiefen.

Vom eigenen Haß zerstört, stürzte die gesamte, gegen den Allgeist vermessen frevelnde Kreatur in den Rachen des Todes und die Wogen des Atlantischen Ozeans rauschen über den Stätten des Grauens ihren urewigen Sturmsang vom „*Stirb* und *Werde*“.

Es war einmal - - - !

*

Stauend stehen wir Gegenwartsmenschen vor den gigantischen Baulichkeiten der ägyptischen und mexikanischen Vorzeit. Die Pyramiden erregen die Verwunderung unserer Techniker, und es erscheint unfaßlich, wie es den Schöpfern dieser ungeheuren Kultbauten möglich war, die haushohen Quadern etagenförmig bis zu jenen überwältigenden Höhen aufzutürmen. Die Blöcke, aus hartem Urgestein bestehend - sind derart fugenlos ohne Zuhilfenahme eines Bindemittels (Mörtel) zusammengepaßt, daß man in die Zwischenräume kaum eine feine Messerklinge einzuschieben vermag. Wir wären heute, selbst bei unserer fortgeschrittenen Technik, nur schwer in der Lage, diese Bauarbeit *maschinell* zu meistern. Dasselbe können wir bei den imposanten Kultbauten der Mayas und Tolteken in Zentralamerika beobachten. Immer wieder regt uns diese

gigantische Arbeitsleistung der Urvölker zum Nachdenken an und wir können uns nicht damit befreunden, daß diese Vormenschen ihre kolossalen Markzeichen, wie sie uns in Tempelbauten, Grabstätten u. Dergl. Noch heute vor Augen stehen, ohne technische Hilfsmittel *besonderer Art* ausführten.

Die Annahme erscheint uns widersinnig, daß bei dem Bau der Pyramiden nur einfache Hebel und evtl. auch Flaschenzüge zur Anwendung gelangt sind, wenn wir uns die *Schwere* der Baublöcke vor Augen halten. Menschenkraft allein konnte da nicht am Werk gewesen sein. Hier taucht nunmehr die Frage auf, was für eine Energiequelle jenen Baukünstlern dienstbar war. Nach den Ergebnissen neuzeitlicher Geschichtsforschung müssen wir die Ägypter und Altmexikaner als die Hüter urältesten Wissens ansprechen, die ihre Erkenntnisse aus der atlantischen Vorzeit bezogen hatten. Die Priestermagier jener alten Kulturvölker vermochten allem Anscheine nach das Vrill noch immer technisch zu meistern und hüteten ihr Geheimnis als Nachfahren der versunkenen Atlantiden.

Es dürfte nach diesen Klarstellungen kein Zweifel mehr bestehen, daß die alten Ägypter, die Mayas, Inkas und Tolteken in Zentralamerika über gigantische Kräfte verfügten, um gewaltige Steine, ja ganze Felsen aus weiter Ferne anzutransportieren und in ihren Kultbauten aufzutürmen. Kapitän Campbell Bosloy hat im Jahre 1913 eine Forschungsreise durch Peru unternommen und fand dort - um nur ein Beispiel zu erwähnen - einen Stein, der rund *3000 Tonnen* wog und offenkundig aus großer Entfernung herbeigeschafft worden war. Dieser Stein war sorgfältig bearbeitet, behauen sowie zugeschnitten und wies deutlich darauf hin, daß zu seiner Bearbeitung technische Einrichtungen dagewesen sein müssen, die unsere heutigen Steinsägen an Arbeitsleistung weitaus übertrafen. Es erübrigt sich, an dieser Stelle mehr zu sagen! Es existiert diesbezüglich eine umfangreiche Literatur, aus welcher Näheres zu ersehen ist. Wir verweisen auf *Scott-Elliot*, dessen Schrift „Atlantis“ nähere Daten erbringt. Außerdem schrieben *Karl Wachtelborn* und *Karl Georg Zschaetzsch* zwei Bücher gleichen Titels. Besonders verweisen wir hier noch zum Schluß auf den bekannten Gelehrten Herman *Wirth-Marburg*, der sich in der Atlantidforschung äußerst verdienstvoll gemacht hat.

*

Und wieder einmal hat sich ein Zeitzyklus von zehntausend Jahren zur *Einheit* geschlossen! Die Geheimnisse der verklungenen Atlantisperiode harren ihrer Entschleierung. Der Boden des Atlantischen Ozeans beginnt sich an vielen Stellen langsam zu heben, was durch Tiefseeforschungen einwandfrei festgestellt wurde. Zu Beginn des Jahres 1930 ging durch die Tagespresse ein Bericht über London, den wir hier wörtlich anführen möchten:

„Alte Stadtruinen auf einer aus dem Ozean aufgetauchten Insel! London, 28. Dezember 1929.

Einer New Yorker Meldung zufolge haben drei vom amerikanischen Marineministerium ausgesandte Torpedobootzerstörer das Gerücht bestätigt gefunden, daß in der Nähe der zu der Bahamagruppe gehörenden Insel New Providence durch Seebeben eine neue Insel entstanden ist. Auf der Insel, die auf keiner Seekarte verzeichnet ist, finden sich Ruinen einer alten Stadt, die eine große Anzahl Einwohner gehabt haben muß und wahrscheinlich bereits vor der Entdeckung Amerikas bestanden hat. Nunmehr wird eine wissenschaftliche Expedition vorbereitet, die diese Ruinen untersuchen soll.“

Hierzu sei folgendes bemerkt:

Diese Bahama-Inseln liegen der Halbinsel Florida vorgelagert - im Bereich des Golfes von *Mexiko*. Nach alten esoterischen Überlieferungen haben wir demnach gehobenes Neuland (Hochland!) der versunkenen Atlantis vor Augen. Die Kanarischen Inseln müssen ebenfalls als *Berggipfel* des abgesunkenen Kontinents angesprochen werden. Kommende Jahre stellen die Menschen ganz gewiß vor die Tatsache neuer Hebungen. Es bleibt abzuwarten, was die Wissenschaft auf diesen Hebungsgebieten an neuen Erkenntnissen findet. Jedenfalls sei schon hier bemerkt, daß die in dem Zeitungsbericht erwähnte Insel eine Kulturstätte beherbergt, die reichlich vor der Entdeckung Amerikas existiert haben muß. Vielleicht stammt sie sogar aus der atlantischen Urzeit. Hier soll jedoch der Forschung nicht vorgegriffen werden. Es wurde ja bereits gesagt, daß wir allem Anschein nach viel umfangreichere Hebungen zu gegenwärtigen haben, welche die Welt in großes Staunen versetzen dürften.

Ein neuer Kulturzyklus will anbrechen!

Errungenschaften des Menschengenies aus grauer Vorzeit sollen wieder Gemeingut der Gegenwart werden. Die Vrillkraft ist wiedergefunden, die smaragdnen Tafeln des großen Hermes Trismegistos strahlen im grünblauen Lichte heraufdämmernden Morgens uranidischer Naturbeherrschung, - und

in weiterer Folge wird der Versuch unternommen, das Interesse breiter Massen für die kosmische Universalenergie wachzurufen.

Die Dynamotechnik der Atlantiden harrt ihres Einbauens in das deutsche Volksganze!

Weltdynamismus.

Die gegenwärtig viele Gemüter erregende Nachricht, daß es einem kleinen Kreis von wissenschaftlichen Menschen gelungen sein soll, ein Problem zu lösen, welches in seinen Auswirkungen geeignet erscheint, sozial und ethisch eine glücklichere Zeitepoche anzubahnen, veranlaßt uns, zu dieser epochalen Angelegenheit in der deutschen Öffentlichkeit Stellung zu nehmen. Einleitend sei bemerkt, daß der ganze Fragenkomplex vorerst vom rein geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus angegangen werden muß, da uns leider vorläufig für das in Frage stehende Problem so gut wie alle empirischen Erfahrungsgrundlagen fehlen. Es wird deshalb darauf hingewiesen, daß die empirische Physik und ihre Vertreter leider bei Beurteilung der Stichhaltigkeit und Durchführungsmöglichkeit unserer vollkommen neuen Ideengänge nicht gut in Frage kommen können. Das soll keineswegs einen Angriff gegen die durchaus ernst zu nehmende, in Geltung stehende Wissenschaft der Physik bedeuten. Nachdem es sich aber, wie bereits vermerkt, um eine Neuerung handelt, der fast jede Erfahrungsgrundlage fehlt, muß sich die Physik hierzu ablehnend oder wenigstens vorsichtig abwartend verhalten.

Es soll nun daran gegangen werden, das Problem der Verwertung und Nutzbarmachung sogenannter ¹ „Vitalenergie“ vom rein geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus zu beleuchten. Beginnen wir vorerst mit uralten religiösen Vorstellungen und Esoterien des altindischen Kulturkreises!

In der Vedantalehre, den Upanischaden - den heiligen Büchern der alten Inder - finden wir einen Urquell ältesten Menschenweistums. Betrachten wir zunächst einmal die *Dualsetzung* des ewig zerstörenden und aufbauenden Weltprinzips altindischer religiöser Vorstellung, *Schiwa*, den alles auflösenden, zerstreuen den Raum, und *Wischnu*, das liebend erbarmende, immer wieder *bindende* Prinzip des Schaffens und steten Aufbauwillens!*) In *Schiwa* haben wir die zeitlos freie Strahlung einer an sich indifferenten Urkraft, eben die bereits erwähnte Vitalenergie, zu erblicken. Diese Strahlung ist die *Urgrundlage* des Lebens, denn *Leben* wird nur durch dauernde Bewegung ermöglicht. Das *Strahlungszentrum* ist überall und nirgends zu suchen, denn der Raum ist lediglich als *Auswirkung* des Prinzips *Schiwa* zu denken. Das *verursachende* Prinzip *Schiwa* muß stets *außerhalb*, besser gesagt: *frei* vom verursachten Raum, als reine Geistkraft raumlos verstanden werden. Wo der freien Strahlung irgend welcher Widerstand gesetzt wird, schafft sich sofort ein *relatives* Strahlungszentrum. *Absolut* bestehend kann demnach das Strahlungszentrum *Schiwa* nirgend angenommen werden. Die an sich freie Strahlung *Schiwa* tritt als Vitalenergie erst *dann* in die Erscheinung, und ist somit empirisch erst *dann* erfaß- und auswertbar, - wenn ein Bremswiderstand - ein Hemmungsmoment - irgendwo und irgendwie gesetzt erscheint.

Dieser Bremswiderstand erstet im bindenden Prinzip *Wischnu*.

Von der *dynamischen* Seite aus betrachtet wird *Wischnu* hierdurch zum schaffenden Aufbaumotiv, vom *ethischen* Standpunkt aus müssen wir ihn dem Urprinzip der bindenden „All-Liebe“ gleich werten. Wir haben diese widerstreitenden und sich doch notwendigerweise wunderbar ergänzenden beiden Urmotive des Weltwerdens im Kreuzsymbol ursprünglich gesetzt. Der vertikal verstreubende Längs-„balken“ repräsentiert zeitlos-freie Strahlung - *Schiwa*! Der horizontale Querbalken, „Begrenzung“, mithin In-die-Erscheinung-Tretung des aufbauenden schöpferischen Liebesmotives - *Wischnu*!

In die *Erscheinung* tritt das Schöpferische im *Zentrum* - dem Schnittpunkt der beiden Balken. *Dort* befindet sich ja der bereits erwähnte „Bremswiderstand“, welcher die an sich indifferente Raumstrahlung „*Schiwa*“ erst in wirkende, schöpferisch aufbauende Kraft formiert, eben verwirklicht! (*Indifferenz* in allen kraftstofflichen Bezügen wie Magneten etc.!)

Derart erscheint dann *relativ* ein Strahlungszentrum geboren. Mithin ist das einfache Kreuzsymbol gleichzeitig das Zeichen steten $\frac{N+S}{+I-}$ positiven Aufbaues! Absolut notwendig ergänzen sich „Freistrahendes“ und „Bindendes“, - „Unbegrenzt“ und „Begrenzt“, - „nicht Weilendes - Zeitloses“ und „Weilendes - Zeitliches“, - die Welterscheinung stets „*Auflösenwollendes*“ und die Erscheinungswelt stets „*schöpferisch Bindendes*“ - - eben: *Schiwa und Wischnu* zur schöpferischen *Krafteinheit*! *Positiv* ist die Welt erst durch die Liebesbindung *Wischnu*.

Nun soll versucht werden, über den Dynamismus der stofflichen Welt Klarheit zu schaffen. In der alt-indischen Vedenlehre wird uns von einer an sich freien, stets verstrahlenden „pranischen Urkraft“ berichtet. „*Prana*“ ist demnach vom rein *dynamischen* Standpunkt aus beurteilt mit dem religiösen Symbol *Schiwa* gleichzusetzen. Was die *religiöse* Vorstellung der alten Inder in von uns schon gegebener Ausdeutung verständlich macht, wird in den Esoterien der Veden, den Upanischaden, vom metaphysischen *dynamischen* Standpunkt aus beleuchtet.

* Für *Schiwa* kann als christlich-religiöses Symbol „Heiliger Geist“ (Logos!) - Für *Wischnu*, als „Einfleischungsprinzip“, die Logos-Inkarnation „Christus“ gesetzt werden!

Und dieses „Prana“ ist eben eine Urkraft, ja *die* Urkraft selbst, mit welcher die bodenständig empirische Schul- und Erfahrungsphysik nichts rechtes anzufangen weiß. Hier fehlen ihr alle *Erfahrungstatsachen*, die nur rein geisteswissenschaftlich erschlossen werden können!

Bis zur Atomphysik hat sich die Erfahrungswissenschaft schon durchgerungen! Weiter kann die Empirie vorläufig *nicht* gehen. Wir *wissen* heute bereits, daß die gesamte in die Erscheinung eingetretene „Materie“ an sich eigentlich nicht vorhanden ist! Kraftschwingungen und Kraftfelder um uns her gestalten das rein sinnhafte Stoff-Weltbild. Wenn wir „Materie“ wahrnehmen, so müssen wir uns vorher erst klar werden, daß diese Wahrnehmung durch die „*Bindung*“ einer *gegenpolig* wirkenden Grundkraft bedingt ist. Positive und negative Bindungen (Anionen und Kationen) als die beiden Komponenten jener Urkraft schwingen in geordneten Grundverhältnissen mit annähernd Lichtgeschwindigkeit.

Sie können also Licht, dem Schwingungsrhythmus nach, gleichgesetzt werden. Man spricht auch in der spekulativen Physik bereits von „*geronnenem Licht*“ und stellt sich die Materienwelt als ein streng gesetzmäßig geordnetes - in die Erscheinung tretendes „*Lichterleben*“ vor!

Freie Strahlung, „Schiwa-Prana“, *gebunden* nach schöpferischen Gesetzen Wischnu's, gestaltet eben die stoffliche Scheinwelt! Die intuitiv arbeitenden alten Inder gingen aber noch etwas weiter als unsere wissenschaftlichen Empiophysiker. *Prana*, freie Strahlung, war ihnen die an sich indifferente *Urkraft* der gesamten Erscheinungswelt. Hier haben wir auch das *Vril* der Atlantiden vor Augen!

Der Atomwelt unserer modernen Relativitätsphysiker liegt nach der indischen Erkenntnis eine primäre Welt von „*Ur-Atomen*“ zugrunde. Das wird vom Gegenwartsphysiker bereits geahnt. Vorläufig wissen wir so gut wie nichts über das *Wesen* der sogenannten *Atomkerne* (Protonen), um welche die gebundenen Elektronen schwingen, besser gesagt *spannen*. Diese Uratome sind aber die indifferenten Strahlungszentren - „*Schiwa*“ - in primärer Krafraumbindung - „*Wischnu*“ - und

im Symbol negativ - aktiv, demnach absolut schöpferisch \ominus mit saugender und spannender Funktion! *Unser*, die Stoffwelt gestaltendes Atom ist jedoch dem Aufbau nach positiv-negativ geladen! Im Bohrschen Atommodell sehen wir nach der intuitiven Einsicht des Forschers, daß er die Elektronenschwingungen durch eine abgesperrte Uhrfeder spannend, nach außen strebend, darstellt. Nicht Attraktionskraft (Anziehung!), sondern *Extension* (Verstreuung) liegt der materiellen Schöpfung schon in ihren Atomeinheiten zugrunde. Schiwa auch hier! Und Schiwa-Prana wird durch Wischnus schöpferische Liebe gebunden. Das Urproblem der Schöpfung selbst!

Prana, die absolute, freie Kraft, die Grundlage des Schöpfungs-Dynamismus, hat die empirische Physik bis heute noch nicht gefunden. Dieses Prana, das *Vril*, die Urkraft, gleichgesetzt mit *Raumkraft*, erleuchtet aber bereits die ahnenden Hirne vieler Physiker. Der pranische Strahlungsdynamismus soll nunmehr vom Standpunkt einer möglicherweise schon in Kürze eintretenden praktischen Verwertung aus beleuchtet werden.

Die Menschheit muß langsam vergeistigen und sich dem Symbol der schöpferisch-freistrahlenden, liebenden Göttereinheit Schiwa-Wischnu annähern. Da wollen wir vorerst einmal auf graue Urzeiten der Menschheitsentwicklung zurückgreifen, aus welchen wir leider keine geschichtlichen Überlieferungen haben. Hier kann uns wiederum nur die Geheimwissenschaft Führer auf ungangbaren Intellektpfaden sein! Dieses Wissen ist ein *Schauen*, es erfaßt das Weltgeschehen *intuitiv*, nicht intellektuell! Den Niederschlag der „*Wissend-Schauenden*“ können wir sodann in den Geheimlehren einer Sichtung unterziehen.

Da wird verschiedentlich davon berichtet, daß das auf Erden heimische Vernunftswesen vor Urzeiten gewaltige Einblicke in die Gesetze der Natur hatte und die Natur auch ganz anders zu meistern vermochte, wie wir gegenwärtigen „*Kronen der Schöpfung*“. Allerdings waren diese Urwesen eben schauende und keine intellektuellen Menschen! Lemurien, das untergegangene Atlantis - sind solche sagenhaften Kulturstätten. Dort hatte die Naturbeherrschung durch die daselbst lebende Menschheit ein märchenhaftes Niveau erreicht. Von den Atlantiden wird uns berichtet, daß sie die *Vrilkraft* meisterten und sich dadurch von den uns bindenden Gesetzen der Natur eigentlich vollkommen unabhängig gemacht hatten. Sie sind in unseren Augen allmächtige Götter! Allerdings wird uns weiter berichtet, daß sie diese Kraft eines Tages egoistisch mißbrauchten und in den Dienst menschlicher Zerstörung stellten, wodurch sie sich in der Folge der Selbstvernichtung auslieferten.

Ein Menetekel auch für unsere Zeit!

Was war aber jene ominöse *Vrilkraft* der Atlantiden anderes, als die nunmehr auch in unserer Kulturentwicklung aktuell werdende *Raumkraft*! Und hier wollen wir uns eingehender mit der *wissenschaftlichen* Seite unseres Problems befassen und - soweit als möglich auf dem Boden physikalischer Erfahrungstatsachen fußend - den Begriff der *Raumkraft* aufbauen.

Mechanotechnik und Bio-Dynamik.

Die gegenwärtige moderne Maschinenteknik ist mechanistisch basiert. Wir wollen uns dies ein wenig klarzumachen versuchen.

Wir haben Kraftmaschinen, welche lediglich auf mechanische Stoß- oder Druck-Kräfte reagieren. Entweder wird die reine Stoß- und Druck-Kraft direkt in Rotation umgesetzt, wie bei den Wasserturbinen und Windmotoren, oder aber, es wird vorerst irgendein Kraftstoff in einen anderen Aggregatzustand gebracht, wie bei den Dampfmaschinen und Explosionsmotoren. In ersteren Falle geht bei der Energieverwertung *ohne* Molekular-Entbindung sehr viel Kraft verloren, im zweiten jedoch wird durch Entbindung der Stoffmoleküle schon mehr Energie frei. Diese freiwerdende Bindekraft (Kohäsionskraft) wird wiederum rein mechanisch in das Drehmoment umgesetzt. Zur Erzeugung von Elektrizität benötigen wir abermals im Dynamo eine mechanische Rotation. Im besten Falle kommen mithin bei Energieumsetzung in unserer heutigen Technik nur Kraftentbindungen des Stoffes in Form von molekularen Entspannungen (Auflösungen) in Frage.

Anders jedoch bei dem an den Pforten unserer Zukunft pochenden Dynamismus und der hierauf zu begründenden dynamischen Technik.

Hier wollen wir uns zunächst erst über folgendes grundlegend klar werden.

Die Schein-Materie unserer Erfahrungswelt baut sich aus einer *Dreiheit* auf. Elektronenkräfte formen Atomgefüge, Atomgefüge molekulare Verbände und diese das spezifisch Stoffliche der Erscheinungswelt. Also: *Atom, Molekül, Stoff!* Die Gegenwartstechnik verwendet zur Energieerzeugung lediglich den Stoff oder die entbundene Molekularkraft und setzt die freigewordene Energie mechanisch in Rotation um. Im *Atom* liegt das Geheimnis des Dynamismus und der dynamischen Technik verborgen. Nun wollen wir weitere Klarheit über das Wesen des dynamischen Atomaufbaues zu schaffen versuchen.

Das Atom ist, wie bereits auseinandergesetzt, ein Ur-Kraft-Spannungsfeld. Bleiben wir zunächst noch auf der molekularen Ebene des Stoffes und sehen wir zu, wie es hier zu Energie-Entbindungen, demnach Kraftwirkungen kommen kann!

Verändern wir den Aggregatzustand eines Stoffes, verwandeln wir z. B. „Wasser-flüssig“ in „Dampf-Gasförmig“, so tritt eine *Entspannung*, weil Überspannung der *molekularen* Bindungen ein und Kraft wird frei. Hier wird also Energie durch *Entspannung* eines stofflichen molekularen Gefüges geboren. *Entspannen* wir die molekularen Bindungen vom Kohlenstoff *chemisch* (Verbrennung!), so wird Energie in Form von Wärme frei usw. Nun kann aber dieser Spannungszustand eines Stoffes zwecks Energierückgewinnung, durch *Überspannung*, also Überdruck, auch künstlich erzeugt werden. Wird Luft durch Überdruck verdichtet (Linde-Verfahren!), so wird sie erst *flüssig*, dann sogar *fest*. Läßt der künstliche Überdruck nach, wird diese komprimierte Luft wieder der normalen Umweltspannung ausgesetzt, so wandelt sie sich aus dem festen in den flüssigen und sodann in den gasförmigen Aggregatzustand zurück. An den Übergangsgrenzen wird wiederum Energie frei, da sich das molekulare Gefüge entspannt.

So kann man alle Gase - Kohlensäure usw. - künstlich *überspannen*, verdichten, und dann *entspannen*, um Kraft frei zu bekommen. Nun ist aber *jeder* Stoff auch in seinen molekularen Bindungen schon auf eine gewisse Spannung geacht. Wird das Molekulargefüge zu sehr aufgelockert, so wird der feste Aggregatzustand eines Stoffes evtl. in einen gasförmigen überführt und die sinnfällige Erscheinungsform des spezifischen Stoffes geht dahin. Wir sehen, jede Technik arbeitet eigentlich nur mit dem Nutzeffekt unterschiedlicher Spannungsangleichungen.

Und hier setzt das Problem der Probleme von der Raumkraftauswertung - vom reinen *Dynamismus* - ein!

Als die Welt aus dem *indifferenten* Strahlungsdruck „Schiwa“ und der schöpferischen Liebesbindung „Wischnu“ zu den Urformen der Atome unser spezifischen Elemente *gerann* - und in der *Differenzierung* verschiedener Schwingungs- und Bindungsverhältnisse (Logos-Aggregation!) das stoffliche Weltbild gestaltet wurde, hat jedes Element-Atom seine Prägung unter ganz bestimmten Kraftspannungs- und Druckverhältnissen erhalten. So ist im Wasserstoff-, Helium- und Radiumatom das Spannungsverhältnis der gebundenen Elektronen genau festgelegt und den jeweiligen Druckverhältnissen der Umwelt in jenen fernen Schöpfungstagen angepaßt worden. Durch die verschiedenen Aggregatzustände hindurch ist die stoffliche Welt dann langsam mit der Zeit heraufgekommen.

Nun ereignet sich aber jetzt schon der Fall, daß unsere Materie (die Erde) scheinbar in wieder ansteigende Umweltdruckverhältnisse (Spannungen!) hineingerät, denn Elemente, die man gewöhnlich als radioaktiv bezeichnet, beginnen bei diesem eintretenden Umwelts- *Überdruck* (Überspannung!) von selbst in die pranische Grundkraft zu zerfallen. Man kann hier bildlich von einer „Überalterung“ der Materie sprechen. Der Materie-Tod tritt ein, die gebundene Urkraft wird frei, demnach strahlend, was auch hier nur als Umformung zu höheren Kraftebenen gedeutet werden muß, so wie der leibliche Tod des gebundenen stofflichen Menschen auch nur Freiwerdung des geistigen Menschen zu freierem geistigen Leben bedeutet.

Wenn wir uns diese Steigerung des Umweltdruckes je Bezug habend auf die älteren Elemente der

Materie erstreckt denken, dann können wir uns das grandiose Bild einer strahlend werdenden Schöpfung im Geist ausmalen. Grundsätzlich müssen wir uns nur das Denken zu eigen machen, daß die ältesten Elemente unter dem stärksten Umweltsdruck (Spannung) geballt wurden und mithin auch im Atomaufbau ihrer Protonen zum Bindungsausgleich die kleinsten Elektronenspannungen (Atomgewichte - als Sog, oder Kohäsion der Protonvakuas!) aufweisen müssen. Das Problem der strahlendwerdenden Materie, wie wir es bei den radioaktiven Substanzen empirisch feststellen können, weist uns ganz neue Erkenntnisse.

Die zukünftige Wissenschaft befaßt sich gegenwärtig mit dem Gedanken: Atomverbände aufzusprenken, um derart Elektronenenergien frei zu bekommen. Auch hier ist der Dynamismus im Anmarsch. Um ein Atomaufschlagen zu ermöglichen, müßten der Technik ungeheure Energien zu Gebote stehen, da - wie bereits mehrmals bemerkt, Elektronen-Spannungen mit annähernd *Lichtgeschwindigkeit (Lichtkraft)* an den Atomkern gebunden sind. Dieser Weg erscheint also bis jetzt nur theoretisch gangbar, da die Menschheit über die notwendigen kolossalen elektrischen Ladungen nicht verfügt. Es ist auch vollkommen ausgeschlossen, daß derart Atomenergien in der Technik praktisch nutzbringend verwertbar gemacht werden können. Sollte es unseren Technikern trotzdem gelingen, die ungeheuren Ladungsenergien an Hand zu haben, um magnetische Felder durch Elektro-Induktion (Gaußaufladung!) bis zur Sprengung der stofflichen Atome anzuregen, dann wäre der *Nutzeffekt* gleich Null und würden die frei werdenden Elektronenkräfte nur eine unvorstellbare Zerstörung anrichten.

Der *zweite* Weg, Atomenergien frei zu bekommen, indem das Problem nicht energetisch (durch *Überspannung* magnetischer Felder), sondern *statisch* - durch zielstrebige *Unterspannung* der Protonvakuen bewältigt wird, erscheint unseren Physikern gegenwärtig noch ungangbar. Und doch ist hier die einzige Möglichkeit zu erblicken, Urkraft nutzbringend verwertbar zu gestalten.

Und wiederum ist es die Geisteswissenschaft, welche uns auf den größten Lehrmeister aller Zeiten, die *Natur* selbst, hinweist. Warum mit Licht-Sprengenergien arbeiten, wo uns die Natur lehrt, daß eine einfache Veränderung des Materien-Umweltdruckes positive Resultate zeitigt? (s. Das Energetischwerden radioaktiver Substanzen!) Nicht *Überspannung* von Atomgefügen (Überdruck), sondern *Stoff-Umweltdruck-Veränderung* und dadurch bedingte *Unterspannung* der Protonvakuen (Aufbruch kraftstofflicher Indifferenz im Vakuum) lautet die Parole des heraufdämmernden Dynamismus. Der Atomzerfall radioaktiver Elemente weist uns die *neue* Bahn!

Nun fragen wir uns einmal, wie sich eine solche Umweltsdruck-Veränderung praktisch erzielen ließe! Schaffen wir vor allem natürliche Bedingungen, so gelangen wir zum Einbau eines relativen Raum-Vakuums, eines materiefreien Hohlraumes, in die Kraftaggregate der dynamischen Technik. Ein absolutes Vakuum ist nicht erdenklich, weil jeder stofffreie Leerraum krafterfüllt (gespannt) vorgestellt werden muß. Die freie Strahlung „Schiwa“ durchdringt jedes Vakuum, deshalb können wir von einem absoluten Leerraum nur in stofflicher Hinsicht sprechen. Nun gelangen wir zur Begriffsbildung unser dynamischen *Kugelzelle*, welche als eine „künstliche Erde“ bezeichnet werden kann. Unsere Mutter Erde ist nämlich ein solches Raumkraft-Aggregat im Großen. Denken wir uns den Erdball in das Kraftvakuum des Weltalls hineingestellt, dann steht uns die Muster-Raumkraftmaschine vor Augen!

Der Weltraum ist von indifferenter freier Strahlung (negativer Aktivität) energieerfüllt. Pranische Kraftstrahlung flutet um und um, will verstreben und wieder gebunden werden. An den Grenzen unseres materiellen Erdballes (einschließlich seiner Atmosphäre!) haben wir praktisch die Umwelts-Druckveränderung. Dort wird das atomistische Gefüge der ältesten und leichtesten aller Elemente, des Hydrogens und Heliums, ständig entbunden, da das relative Weltraumvakuum als Umweltsdruck den Elektronen-Spannungen sämtlicher Elemente nicht mehr die Wage hält und Urkraft-Einheiten freistrahrend werden.

Die Hörbigersche Welteistheorie spricht vom „Heizen“ der Sonne durch „Eis“ (Hydrogen in energetischer Form!), so daß behauptet werden kann, die Sonne sei der Wirt, dessen Gäste (die Planeten und Monde des Sonnensystems) ihre Zeche in Form von Wasserstoff (Welteis) zahlen müssen (Entropie). Vom Weltraum-Vakuum her wird die Erde mit kosmischen Energien (Sonnenstrahlung, elektro-magnetischen Wellen!) ständig angereichert. In der atomentbundenen *negativaktiven* Indifferenzzone des Welt-Vakuums wird Raumkraft als Welt- und *spezifische* Erd-Kraft mit unterschiedlicher Transformation neu geboren (Entropie) und flutet als die uns bereits geläufige Universal-Energie, „Vitalelektrizität“ (gleich Licht) zur Erd-Südpolung (Kathode) zurück. - Die entbundenen abstrahlenden *negativaktiven* Ionen (Kationen) des Hydrogens werden als Faktoren der indifferenteren freien Raumstrahlung zu *neuen* Kraftzentren - symbolisch zu negativen Kraft-Sphäroiden \ominus gepaart. (Schiwa-Wischnu!) - und so Uratome, negative Aktivität, ständig regeneriert.

Das „dynamische Perpetuum mobile“ - mechanisch war es leider nicht möglich!

So bleibt die universelle All-Kraft durch Strahlung (Spannung) und Bindung (Sog) stets absolut negativ-aktiv wirkend \ominus und schafft die stofflichen Welten. Der negative Kräftepol (negative Aktivität) als spannendes Elektron in der *bipolaren* Bindung des Stoffes ist nur *scheinbar* in der „atomistischen Bindung“ als *sekundärer* Materien-Baustein vorhanden und muß lediglich als ergänzende dynamische Umspannung des ansaugenden Uratom-Vakuums (Atomkern)

angesprochen werden. Die Ur-Allkraft ist stets in ihrer negativen Aktivität strahlend wirksam (Schiwa!). Wir haben eine ständige Auflockerung der Atomgefüge sämtlicher - unsere Scheinstoffwelt gestaltenden Elemente zu gewärtigen , was durch die in großen Zeitläufen *variablen* Umweltsdrücke der von der schöpferischen Gottesdualität geschaffenen und gesetzten Atomgefüge-Spannungen bedingt erscheint. Deshalb zerfallen jene Elemente, welche die Physik als radioaktiv bezeichnet - in freiwerdende Urkraft. „Wie oben - so unten!“ Der große Eingeweihte Hermes Trismegistos behält zeitlos recht.

Eine Umweltsdruck-Veränderung ist da, die Materie löst sich im spezifischen Elemente auf und wird kraftaktiv - strahlend! So dürfte sich eben unsere Scheinmaterienwelt immer ätherischer dem Stoffe nach gestalten. Zum Schluß wandelt sich alles in strahlende Kraft und die Stoffwelt ist dann *erlöst*.

Die dynamo-technischen Urkraft-Elemente.

Nun gelangen wir zur Erläuterung der Kraftaggregate dynamischer Technik!

„Eine Erde im Kleinen“ - dies wurde bereits von uns angeregt! - -

Wie wäre dieses Problem technisch zu lösen? - Analog oben!

Schaffen wir doch *unten* ein relatives Vakuum! Nach unseren Erkenntnissen wird eine stoffleer gemachte Hohlkugel (Magdeburger Kugel!) vom lastenden Luftdruck, der eigentlich spannend wirkt, nicht aneinander *gepreßt*, sondern die Funktion des Vakuums zieht die beiden angepaßten Kugelhälften zusammen - mit anderen Worten: jedes Vakuum wirkt seiner stofflichen Begrenzung gegenüber ansaugend! Wir sprechen dann von der *Kohäsionskraft*. Das ist anscheinend schwer verständlich, aber dennoch relativ - sehr richtig! Und hier kommen wir nochmals auf das Geheimnis des Atomkernes zurück!

Der griechische Philosoph *Demokritos* hat in tiefem Erfassen bestehender Naturzusammenhänge schon vor vielen 100 Jahren das Wesen jeder kraftstofflichen Grundlage - in seiner Urform, dem Atom - vollkommen richtig erkannt. Das Wort Atom umschreibt den Begriff einer „Eigenwesentlichkeit“. Demokrit sagt:

„Alles kommt nur aus bestehenden Anfängen und der Anfang im Stoffe ist ein *Atom* (Eigenwesentliches). Dieses A-T-O-M ist das Alpha und Omega, Anfang und Ende der stofflichen Welt und gebundene *Urkraft* (verdichtete Elektrizität). Ein Atom ist ein „*dichtes Wesen*“, dessen Raum *leer* ist, und dieses Wesen muß *im* Raume als Diktator *über* alle Kräfte bezeichnet werden!“

Im Proton (Atomkern) steht uns demnach ein vital-elektrisch geladener Kraftraum vor Augen, welcher als *Vakuum* der negativen Elektronenumspannung (Atmosphäre des Atoms) gegenüber *absolut* ansaugend funktioniert. Das ist die *konzentrisch* wirkende Kraftkomponente der universellen Urkraft, wie sie uns in ihrer kraftstofflichen Massenäußerung als *Schwerkraft* (Gravitation) wieder vor Augen steht. Die negative Elektronenumspannung stellt die *extensiv* gerichtete Kraftkomponente (Fliehkraft) dar! Sie hat das Bestreben, zu verstrahlen (vitale Energie) und versinnbildlicht uns den Begriff der *negativen Aktivität*. Diese beiden Kraftkomponenten - Konzentration und Extension - befinden sich im wohlabgewogenen dynamischen Ausgleich, wodurch die Bindung dieser Kraftdualität zur stofflichen Scheinphysik ermöglicht wird. Wir haben im stofflichen Atom eine Stülpung makrokosmischer Verhältnisse zu erblicken.

Das *makrokosmische* Vakuum funktioniert, wie schon mehrmals erwähnt, negativ-aktiv - den kraftstofflichen Ballungen (Planeten, Sonnen) gegenüber - ansaugend - auflösen wollend! In der makrokosmischen Vakuole befindet sich demnach das *Außen* des Atoms (die negative Aktivität, Elektronenspannung!) *innen*. Hier beziehen wir uns auf die Vorausführungen im Kapitel „Weltdynamismus“ über das Problem Schiwa-Wischnu. Setzt sich Wischnu in begrenzenden Kraftzentren, so wird ein Mikrokosmos in die makrokosmische Kraftwelt *stofflich* (kraft-stofflich) eingeboren! In der Makrovakuole ist die stoffliche Bipolarität mit ihrer Bindungsfunktion „negativ-positiv“ nicht vorhanden und doch können wir die wirkende Kraftdoppelkomponente *Sog* ⊕ (Zug - Konzentration - Bindung: Wischnu) und *Spannung* ⊖ (Druck - Extension - Strahlung: Schiwa) auch hier in Wirksamkeit sehen. *Raumenergetisch* (Raumkraft) bezogen obwaltet in der Weltdynamik immer das apolare (spannende) Bestreben der schöpferischen Urkraft, das nur *vital* strahlend (Schiwa) ist. *Kraftstofflich* (Kraftraum) betrachtet arbeitet die Weltdynamik aber in bipolarer Funktion (Wischnu) *energiebindend*, also Scheinstoff schaffend. Stets ist die negative Aktivität in den Grundeinheiten der Materie (atmosphärische Umspannung) der primäre Faktor, welcher jede physische Lebensäußerung ermöglicht. Ohne Atmosphäre (negative Aktivitäten) ist eine Physik überhaupt nicht denkbar.

Das Atom hat seine *negative Aktivität*, die biologische Zelle als Grundeinheit des Lebens ebenfalls, beim Erdglobus tritt sie uns in Form der Atmosphäre vor Augen, im Sonnensystem müssen wir sie uns durch den äußersten Planeten begrenzt denken, in einem Zentralsonnensystem, - als Umspannung aller zugehörigen Sonnensysteme - usw., bis wir endlich zum Abschluß den ganzen Weltraum energetisch „negativ-aktiv“ erfüllt, vital-schöpferisch arbeiten sehen. Hier angelangt, erscheint uns das All als eine durch alle spezifischen Atmosphären zurückatmende lebendige schöpferische Einheit.

In der Brust des „energetischen All-Gottes“ ruht die gesamte Schöpfung. Dieser Makrokosmos atmet in sich; seine Atmosphäre liegt im Allraum, mit welchem er ja identisch ist - beschlossen. Er *hat* keine „negative Aktivität“ - sondern stellt die *Ursache* (das Wesen!) dieses schöpferischen Prinzips dar. Die mikrokosmischen kraftstofflichen Schöpfungseinheiten (Atome, Zellen, Zellstaaten, Planeten, Sonnensysteme, Zentralsonnensysteme usw.) atmen *durch* den

schöpferischen Makrokosmos. Wir haben hier also den Stülpungs-Prozeß deutlich vor Augen gestellt. Nur durch diese Anordnung höchster Weisheit ist physisches Leben ermöglicht worden. Die wirkenden Kräfte - Attraktion - Extension - im Krafraume sind somit vollkommen identisch und es gibt nach unseren Vorstellungen in der Bipolarität der Materie eigentlich nur eine *quasi* (gleichsame) Doppelpoligkeit. Das ist das Geheimnis der stofflichen Welt, der in Bindung gesetzten, an sich einheitlichen, schöpferisch-göttlichen Weltkraft überhaupt!



(„negative Aktivität“ Indifferenz)

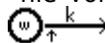
Zahlenmäßig ausgedrückt: 1 ist 2 und 2 ist eben nur eins!

Vielleicht wird dem Leser nach den Vorausführungen dieses tiefste Mysterium nunmehr doch ein wenig verständlich. Schiwa ist Wischnu und Wischnu ist Schiwa. Hier wurde der *dualistische* Monomismus, die Grundlage jeder Magie, einer dynamischen Begründung unterzogen. Dieser dualistische Monomismus gestaltet sich in der Weltphysis zum letzten Geheimnis der *Trinität*. Der Stoff umschließt das Mysterium der göttlichen Schöpfungsreihe. 1 ist 2-3 - und 3-2 ist eins! - Die Dualfunktion des Kraftstoffes ist nur trinitär gewährleistet. Jede Doppelpoligkeit (2-3) hat eine Indifferenz (1) zur unumgänglichen Voraussetzung. Diese Indifferenz ist stets das Zünglein an der Wage dynamischer Welten-Harmonie. Hier liegt die Wesenheit, das schöpferische Wesen der „Kraft-Gottheit“ verborgen! Aus den *Indifferenzialzonen* aller kraftstofflichen Einheiten strömen die schöpferischen Impulse unserer Urkraft. Jedes magnetische Feld predigt mit seinen Kraftlinien dieses tiefe Mysterium. Kraftaktiv sind immer die peripheren *Außenpole*. Das verursachende Prinzip *ruht* in der indifferenten *Mitte*! Dort hat sich Wischnu aufbauend gesetzt (Kreuz-Symbol!). An jedem, *Stabmagneten* läßt sich Vorgesagtes nachprüfen:

$$(+)\overset{1}{2}-\text{---}3(-)$$

Um dem Wesen der *Urkraft* beizukommen, müßte es uns auch gelingen, der indifferenten *Mittelzone* stofflicher Kraft-*Ballung* negative Aktivität zu verleihen. Hier sei nochmals Hermes Trismegistos bezogen: „Wie oben - so unten!“ Unser „energetischer Gott“ ist in seinen mikrokosmischen Einheiten dynamisch genau so vollwesentlich gegenwärtig wie im makrokosmischen Weltbezug! Stoff ist geballte Weltenergie von ungeheurer Spannung (kondensierte Vitalelektrizität - geronnenes Licht). Ein Kilogramm dieses Kraftstoffes repräsentiert nach den letzten Forschungen der Relativitätsphysik nicht weniger als 90 000 Billionen Meter/Kilogramm an Energie (Energie = Masse x Lichtgeschwindigkeit zum Quadrat)!

Wir sprechen von einer Allgegenwärtigkeit der Gravitationskonstante, selbst in den mikrokosmischen Weltbausteinen der Materie, den Atomen und Zellen. Gelingt es der Technik daher, stoffliche Indifferenzzonen durch „Differenzierung der Indifferenz“ kraftaktiv zu gestalten, so ist sie bis zur Gravitationskonstanz vorgedrungen und vermag mit *psychophysischen* Energien zu arbeiten - das heißt: vitalenergetisch-schöpferisch tätig zu sein! Die Lehre vom *Entropie-Prinzip* (zweiter Wärmesatz), welche in jedem physikalischen Lehrbuch nachgelesen werden kann, besagt: „Die Entropie (physische Energieverschlechterung - Wärmetod) hat die Eigenschaft, in *nicht* umkehrbaren Kreisprozessen richtungsbestimmend determiniert zum entgültigen Temperaturausgleich zu führen, da „Wärme“ nie vom kälteren zum wärmeren Ort strömen kann (physische Komponente der Urkraft)!“



Unsere Wissenschaft nimmt vorläufig immer *nur* eine *Entropie* der Energien an, die sich derart ständig im Kreislauf unterschiedlicher Transformationen verschlechtern, wobei man abschließend beim „Kraftstofftod“ anlangt. Dieser - jede Energie stetig verschlechternde Entropieeffekt hat eine bestimmte Größe, welche konstant, demnach immer gleichbleibend verschlechternd wirkend, vom Wärme- zum Kältepol vorstrebend gedacht ist. Bei jedem energetischen Transformationsprozeß wirkt sich diese Energieverschiebung aus (z. B. Radiumzerfall!) und wir müßten in konsequenter Folgerung zur Annahme gelangen, daß einmal endgültiger Stofftod eintritt. Die „*Gott-Natur*“

(Psycho-Physis) arbeitet aber ausschließlich in *umkehrbaren* Doppel-Kreisprozessen  und gebährt derart *vitale* Energie zurück, die in Form der Ektropie *Leben und Kultur schaffend* wirksam werden, demnach „vitale Wachstumsfunktionen“ besitzen (psychische Komponente der Urkraft!). Derart wird hier die Entropie - schöpferisch tätig ektropisch zurückgeboren, die stoffliche Welt als *psychophysisches* „Perpetuum mobile“ zeitlos gewährleistet!

„*Ur-Kraftleben*“ schuf eine Stoffwelt; - Stofftod erbringt Kraftleben, Kraftleben setzt sich abermals vital-schöpferisch (Wischnu!) als Indifferenz und zeugt neue Kraftstoffballung, die wiederum entropisch zum Stofftod führt, um ektropisch vital-energetisch schöpferisch zu werden - im

endlosen Zeitlauf!

Durch die Differenzierung stofflicher Indifferenz gelangen wir dahin, ektropische Energie wie die Natur praktisch verwertbar in den Dienst der dynamischen Technik zu stellen. Die dynamische Technik schuf ein magnetisches Aggregat, welches aus einem spärlichen (kugelförmigen) - und einem in diese Kugel eingebauten Stabmagneten besteht. Der Stabmagnet fixiert uns den Nord-Südpol des Kugelmagneten. Die magnetische Kugel ist, wie gesagt, innen *hohl*. Wird nun der eingebaute Stabmagnet in seiner Indifferenzzone (Stabmagnet-Mitte in der Äquatorzone des Hohlkugelmagneten) ausgeschnitten, so erhalten wir im Kugelhohlraum nunmehr eigentlich *zwei* Stabmagneten und erscheint dem peripheren Kugel*nord*pol im Kugelzentrum ein Stabmagnetsüdpol, dem peripheren Kugelsüdpol aber ein Stabmagnet*nord*pol gegenübergestellt. Hierdurch ist das Problem der Differenzierung magnetischer Indifferenz (kraftstofflicher Indifferenz) tatsächlich *gelöst*!

Wird nun diese Kugel als *Vakuum* eingerichtet, d. h. Stoffleer gemacht, und mit einem elektrischen Kondensator (Spannung) versehen, welcher mit *einem* Spannungspotential über ein spezifisches Element geerdet ist, um mit dem gegenpoligen elektrischen Potential im Kugelzentrum zwischen den zwei magnetischen Stabpolen geschlossen werden zu können, so bedürfen wir nurmehr einer elektrovitalen Füllmasse, die uns den Schließungseffekt dieses Stromkreises im Kugelzentrum gewährleistet. Die Kugelladung ist mithin aktiviert, wenn ein *spezifischer* Anregungsimpuls von *außen* an die peripheren magnetischen Kugelpole anflutet.

Der vitale Schließungsleiter (Füllmasse!) als spezifischer Widerstand (Ohm) ist in den ausgehöhlten zentralen Stabmagnetetpolen eingebaut und arbeitet analog dem Kohärer (Binder) unserer Radiosendetechnik! Wird dieser Fritter durch den erwähnten spezifischen, radio-technisch gesendeten kurzwelligen magnetischen Impuls geschlossen, so werden die elektrischen Spannungen (Volt!) aktiviert und können im ständigen Ampèrefluß technisch verwertbar von der Kugelmittle aus abgezapft werden, um spezifische Motoren zu treiben, Licht zu erzeugen, Heizeffekte zu erzielen, kurzum: die gesamte Volkswirtschaft zu elektrisieren.

Die erstmalige Aufladungsspannung dieser dynamischen Elemente bleibt in ihren Volts zeitlos gewährleistet, da die abgezapfte Verbrauchenergie (Ampèrefluß-Strommenge) sofort aus dem Erdkraftfeld (s. Erdung!) dauernd ergänzt wird. Praktisch gesprochen: ein solches Element liefert immerwährend die aufgeladene Energie (Ergebnis aus „Volt“ durch Ohm, siehe Ohmsches Gesetz) und haben wir elektrisch *zehn* PS Arbeitsleistung indiziert, dann sind diese 10 PS stets aus dem Aggregate abnehmbar.

Der spezifisch-magnetische Anregungsimpuls der dynamischen Kugelzellen wird durch die *Ur-Maschine*, welche auf der Erde nur einmal vorhanden zu sein braucht (analog: Nauener Sender!), radio-sendetechnisch geliefert und hält alle Kugelemente zur erstmalig aufgeladenen Arbeitsleistung an. Auf den Bau der Ur-Maschine soll hier nicht näher eingegangen werden, sondern es sei nur noch gesagt, daß sie aus sieben ähnlich gebauten Kugelementen besteht, wovon fünf um eine sechste fixe Mittelkugel rotieren und bei dieser Rotation von einer siebenten, außerhalb des kreisenden Kugelringes angeordneten dynamischen Kugelzelle spezifisch-magnetische Strahlen abreißen, um sie auf die Mittelkugel zu konzentrieren. Ist diese Kugel überladen, dann sendet sie die erwähnten spezifisch-magnetischen Kurzwellen, welche in peripherer Form alle Arbeitselemente zur Energieleistung anregt. Die beiden feststehenden Kugelzellen als Anoden- und Kathodenpol der Ur-Maschine sind mit ihren elektrischen Ladungen *ungleichpolig* geerdet.

Die Zahl der dynamischen Arbeitszellen ist unbeschränkt und kann in die Millionen gehen, die ektropisch-technisch verwertbar gemachte Vitalelektrizität wird stets im sekundären Stromkreis an Ort und Stelle der Erde entnommen. Zur Voraussetzung hat unsere spezifisch-magnetische Sendetechnik allerdings noch die Schaffung von Verstärkungsanlagen, welche nach den gegenwärtig bestehenden Erfahrungen die Reichweite von 10 km im Umkreis haben (5 km Radialsendung), in welchem Bereich dann alle Arbeitselemente anzusprechen vermögen. Vielleicht läßt sich diese Reichweite noch vergrößern - momentan aber muß mit diesen Verstärkern gerechnet werden und stellen sie auch nur vollkommen analog gebaute dynamische Elemente größerer Dimensionierung dar.

Wird der vitale Schließungsleiter in den Kugelzellen, welche in unserer Dynamotechnik alle einheitlich gebaut sind, geschlossen, so geht in den Kugel-Vakuas eigentlich ein alchemistischer Prozeß vor sich, den wir hier nicht näher umschreiben können, da diese Erkenntnisse nicht allgemein zugänglich sind. Hier sei nur gesagt, daß durch unsere geschaffenen *drei Vorbedingungen*: „technische Indienststellung der Vakuumfunktion, Differenzierung der Indifferenz, vitaler Schließungs-Leiter“, ein biogenetisch funktionierendes, dynamisches Aggregat gebaut wurde, das biotechnisch Arbeit leistet, d. h. Vital-elektrische, ektropische Energie zu liefern vermag. In den unzähligen Kugeln flammt das Ur-Licht, geheimwissenschaftlich als „hermetisches Feuer“ bezeichnet, auf, wenn die spezifisch-magnetische Impulsgebung der Urmaschine zu wirken beginnt und Stromschluß entsteht. Derart schließen wir in unseren dynamischen Zellen das Oben und Unten der dynamischen Schöpfung zum einheitlichen Weltelement, wobei die makro- und

mikroskopischen, freierenergetischen (Raumkraft) - und kraftstofflichen (Kraftraum) Komponenten zwei vital-elektrischen Potentialen gleichzuwerten sind, welche durch einen künstlich erzeugten Blitz (hermetisches Feuer!) geschlossen werden! Dieser „Blitz“ (siehe auch den Kugelblitz) wird durch den Vitalbinder erzeugt, er gestaltet das Kugelvakuum *glühend* und da dieses Vakuum innerhalb von Kugelmagneten eigentlich ein *magnetisches* Vakuum darstellt, kann auch von einem „glühenden Magnetismus“ gesprochen werden. Diese Bezeichnungen umschreiben nur einen rein energetischen *Zustand*, der uns technisch in Form einer energetischen Spannung vor Augen tritt, welche von der Aufladung des Kugelelementes abhängig gemacht erscheint.

Diese Spannung reagiert selbsttätig auf je bezügliche Energieentnahme des Aggregates und stellt das „*Zünglein*“ an der Wage des dynamotechnischen Ausgleichs innerhalb unserer Kugelelemente dar! Hier sei noch bemerkt, daß unsere Erde genau so gebaut ist, wie die Kugelzelle und das Erdinnere sich ebenfalls in einem energetischen Zustand befindet, den wir mit „glühendem Magnetismus“ umschrieben haben. Unsere dynamischen Zellen bekommen im Moment ihrer Aktivwerdung eine eigene Atmosphäre, welche um die magnetische Kugel gelagert ist, und ihre lebenswichtige Funktion hat, wie wir sie bereits ausführlich schilderten. Diese Arbeitselemente liefern der Menschheit *psychophysische* Universalenergie. Sie stellen biotechnische, vital-energetisch arbeitende Aggregate dar und sind als solche auch *psychisch* wirkende Apparaturen. Wir haben also recht eigentlich *magische Schöpfungen* vor uns, welche uns das *Vril* der Atlantiden erzeugen. Ein Mißbrauch der gewonnenen Kraft ist unmöglich, solange die „Ur-Maschine“ sich in verantwortungsbewußten Händen befindet, denn ohne Impulsgebung durch die Ur-Maschine ist keine Zelle imstande, Arbeit zu leisten. Das Geheimnis des Vitalbinders und unserer spezifischen Kondensatoren mit ihrer Füllmasse, von uns mit „Elektretenmasse“ bezeichnet, kann nicht ergründet werden, da bei einem evtl. gewaltsamen Aufbruch der Kugeln sich dieser Einbau automatisch vollkommen zerstört.

Das psycho-physische Welten- „Perpetuum mobile“.

Das Kraftstreben aller Atomgefüge in ihren Kräfteinheiten, den Ionen und Elektronen ist extensiv und attraktiv gerichtet. Dies wurde von uns schon ausführlich klargelegt. Alle Materie will sich stets im Raum verflüchtigen. Die Bindungskraft ist nur durch „Wischnu“, dem Lebenserhalter, gewährleistet, der in Gemeinschaft mit „Schiwa“, dem Verstrahlenden, als *Identität* - physische Scheinwelt ermöglicht.

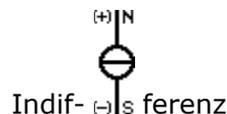
Wird in der Stoffwelt ein spezifisches Vakuum geschaffen, so kann die umschließende Hülle (Atmosphäre) nie *drücken*, da ihr Kraftstreben extensiv als Spannkraft gerichtet ist. Dieses relative Stoffvakuum ist aber stets absolut negativ-aktiv (Schiwa) geladen. Jedes Vakuum besitzt eine kraftstoffliche Hülle. Diese besteht aus Atomgefügen. Außerhalb der Kraftstoffhülle befindet sich die atomgefügte Umwelt. Nun kommt es im stoff-freien, mit absoluter Strahlungskraft geladenen Vakuum zu vital-elektrischen Bindungs- und Induktionserscheinungen, derart, daß die Sog-Komponente des Vakuums, scheinbar positiv wirkend, die Atomgefüge des Umweltstoffes in den negativen Elektronen aufzulösen, also anzusaugen, zumindest aber zu *binden* versucht. So funktioniert *jedes* Vakuum konzentrisch - und die Vakuumkraft als „Kohäsionskraft“ primär-anziehend, im Kraftstoffe demnach *Schwere* verursachend!

Verändert sich der Vakuumkrafttraum-Sog seiner *Umspannung* gegenüber, wie sie in Form der spezifischen Atmosphären als „negative Aktivität“ überall in Erscheinung tritt, so wird einmal der Moment kommen, wo die ausgleichende Wage dieser negativen Aktivspannung - sei sie nun als Elektronenspannung, oder als magnetostatisches Spannungsfeld der Erde (Atmosphäre) bezeichnet - nicht mehr einspielt. Dann muß sich die im Kraftstoff wirkende Energie infolge einseitiger Überspannung entbinden, Raumkraft frei werden und das Atomgefüge zerfallen (Radio-Aktivität!). Derart wird ein ständiger, gewaltiger, kosmischer Energiestrom erzielt.

Das Problem spezifischer Stoffvakuas sehen wir im Weltaufbau, im Atomgefüge sämtlicher Elemente, überall praktisch in Wirksamkeit. Der mysteriöse und in seinem Grundwesen vom empirischen Physiker noch nicht erkannte Atomkern stellt ja auch nur, wie bereits ausführlich begründet, einen solchen Leerraum dar. Atome sind stets aus den rein metaphysischen, energetischen Uratomen (annäherungsweise: Ionen!) der indischen Geheimlehre aufgebaut. Also die universelle *Grundkraft* des ganzen Weltdynamismus Schiwa-Wischnu in Ur-Bindung - umschließende „All-Liebesbindung, freie Strahlung“ - als Grundeinheit der materiellen Schöpfung überall!

Diese Uratome in ihrem Symbol der negativen Aktivität \ominus wirken stets *apolar* und sind doch bereits urwesentlich eine energetische Bindungseinheit. Sie gestalten vorerst eine rein aetherische Welt und bringen in immer größer werdender Energieverdichtung endlich die uns bekannte physische Erscheinungswelt herauf. Das erhaltende Prinzip Wischnu hat sich aber als schöpferische Ureinheit schon im *fluidalen Zustande* mit seiner freistrahrenden Ergänzung Schiwa im Raume gebunden und ist mithin Urgesetz der dynamischen Welt.

Wir haben bereits bemerkt, daß die Grundeinheiten, also die Uratome, stets gleichpolig geladen erscheinen, sich demnach abstoßen - nach dem Grundgesetz der Apolarität! Sie sind im Weltraum also *weder kraft-extensiv*, demnach *strahlend* zu denken. *Attraktiv* werden sie erst durch



die schon erwähnte Stülpung, durch ihre gleichsam nach außen verlegte Gegenpoligkeit! Die Summierung aller energetischen Ur-Vakuas, wie sie uns im Atomaufbau gleichnisweise als „Ionen“ erscheinen, gestalten den Begriff: „stoff-freier Weltraum“!

Auf diese Art ist der vakuole Weltraum wohl materien- und stofffrei, jedoch ewig kraft-erfüllt vorzustellen. Diese Weltkraft ist, wie schon oft angeführt, vollkommen indifferent wirkend zu denken, also freistrahrend. Das *übergeordnete* Atom unserer Atomphysiker, wenn wir uns das energetische Uratom als weltdynamische Grundkraft vorstellen, ist eine in *höhere Bindung* gesetzte dynamische Einheit. Der *Atomkern* ist ein vakuoler Krafttraum, geladen mit Uratomen, also dem schöpferischen Strahlungsbindungsbegriff des Weltdynamismus. Er ist als relative Mikrovakuole identisch mit der relativen Makrovakuole des Weltleerraumes und wirkt als solche absolut bindend, demnach ansaugend! Symbolisch ist er als geschlossener Kreis mit zentraler Kreuzsetzung darzustellen: \oplus Im Stoff wirkt jedes relative Vakuum, wie schon oft ausgeführt, als reine Kohäsionskraft entfaltend - und Stoffschwere verursachend, *anziehend*.

Im physischen Atom sehen wir „quasi negative“ energetische Einheiten *gebunden* von „quasi

positiven“ Atomvakuolen, - also in Spannung gesetzt. Das negative Elektron ist an sich aber nur als eine dynamische Überlagerung (Überspannung) des quasi positiven Atomvakuums (Atomkern!) zu deuten.



Die Elektronen sind *Minus*-Krafteinheiten des mit *Pluskraft* einheitlich geladenen Atomleerraumes. In Urschöpfungstagen wurde der schöpferische „All-Liebesimpuls“ Wischnus derart so stark, also *überdynamisch*, daß er sich als schöpferische Einheit mikrokosmisch im Makrokosmos - seiner Identität - aufbauwollend setzte und dann gleichsam *außerhalb* seiner Wesenheit im wägenden Ausgleich nochmals manifestierte. Auf diese Art blieb er als schöpferisches Mikrovakuum in den Bindungseinheiten der Uratome bestehen und wurde als physische Gegenpolung geboren.

Die Einheits-Schwingung wurde differenziert und stoffliche „quasi Negativität“ und „quasi Positivität“ heraufgebracht, wobei in der Bindung die „negative Aktivität“ der saugenden kraftstofflichen Mikrovakuen (Atomkerne!) mit ihrem ursprünglich extensiven Kraftstreben - in wägendem Ausgleich mit der absolut stoffexzentrisch (auflösend!) wirkenden Sogkraft des Ur-Vakuums gesetzt wurde. Nun konnte die materielle und grobstoffliche Welterschöpfung ihren Anfang nehmen. Das „Welt-Werden“ der Materie begann. Eine dynamische *Entspannung* von - mit energetischen Uratomen geladenen, makrokosmischen Leerräumen (Krafträumen) war hierzu notwendige Voraussetzung. Diese Entspannung geschah dann im Kraftstoff, wie bereits gesagt, immer nur im *wägenden Ausgleich* mit dem absolut attraktiven, saugenden (anziehenden) Kräften der vakuolen, negativen Uratome.

So blieb die außerhalb der Vakuolen „quasi negativ“ gesetzte Urkraft in freistrahlem Bestreben an das zentrale Vakuum gebunden. Das Werden der stofflichen Welt nahm seinen Lauf! Nach Maß und Zahl wurden die Krafteinheiten - immer im wägenden Ausgleich - weiter zu den Grundlagen der Materie - den unterschiedlichen Atomen geallt, um dann in grandiosen räumlichen Anordnungen - den der empirischen Physik bekannten „Raumgittern“ - zu *Molekülen* zusammengeschweißt zu werden, welche letzten Endes die spezifischen Stoffe der materialisierten Welt um uns her formen. Das bezeichnet der Inder in seinen esoterischen Lehren mit dem „Aushauchen der Weltseele“ - Atman (Brahman); - eine Welterschöpfung, ein Manvantara kommt herauf!

Aushauchen ist gleichzusetzen mit unserem dynamischen Begriff „entspannen“ der Welt-Vakuole. Nach ungeheuren Zeitläufen sind wir in der gegenwärtigen Schöpfungsperiode über die sogenannte „*Involution*“ hinausgelangt, was sichtbarerweise auch darin dokumentiert ist, daß der Planet Uranus, der Signifikator der Technik und Elektrizität, im Jahre 1781 durch den Astronomen Herschel entdeckt wurde, - seither die technischen Errungenschaften der Menschheit im gewaltigen Anwachsen begriffen sind und sich uns auch das Geheimnis der radioaktiv werdenden Substanzen durch Curie offenbarte. Die *Evolution* hat ihren Anfang genommen, der Moment ist bereits eingetreten, wo alles materiell gewordene wieder verstrahlt, besser gesagt: *zurückstrahlt* in Atman, demnach energetisch wird!

Derart atmet das schöpferische Prinzip Schiwa-Wischnu (Atman, Brahman) alles stofflich Gewordene wieder ein. Die Materie wird strahlend frei, das stoffliche Weltbild verschwindet ins rein Geistige, um neu ausgehaucht - wiedergeschaffen zu werden. Selbstverständlich dürften noch Aeonen bis zum Anbruch jenes *Einheitszustandes*, den der Inder mit „*Pralaya*“, der Gnostiker mit „*Nunc stans*“ bezeichnet, vergehen. An diesen Zustand der „*absoluten Ruhe*“ und stoffweltlichen „*Nichtexistenz*“ schließt sich alsbald ein neues Manvantara an! Eine neue Welterschöpfung muß aber nicht notwendigerweise mit der jetzigen identisch sein. Sie mag unter geänderten dynamischen Bedingungen ein ganz anderes Erscheinungsbild mit unvorstellbaren Erlebnismöglichkeiten der *dann* lebenden körperlichen Vernunftswesen ergeben.

Und nun gelangt ein Hauptfaktor des Welt-Dynamismus zur Sichtung!

Das *Ausatmen* Atmans, das sich also „außer-sich-setzen“ des „Urkraftprinzips“ ist analog dem *Entspannen* der Uratom-Kraftvakuolen und kann nur in seinen mikrokosmischen „Kraftstoff-Einheiten“, die dann alle in der kosmischen Makrovakuole eingeschlossen liegen, gedacht werden (alles bezügliche ist aus den vorhergehenden Ausführungen ersichtlich!).

Dieses Ausatmen bedingt aber *automatisch* in unvorstellbar langer Zeit in sämtlich geschaffenen relativen Mikrovakuas, die wir mit „absoluter Strahlung, Uratom, Schiwa-Wischnu, Prana oder Atman“ gleichsetzen können, das *variable* der Spannung aller im Stoffe manifestierten relativen Mikrovakuolen und der sogenannte Stoff-Umweltsdruck wird hierdurch gleichfalls veränderlich. Die negativen Aktivitäten der bipolaren stofflichen Bindung müssen sich dann in ihrer Spannung dem veränderten Vakuum-Sog ihrer Zentralkerne anpassen, d. h.: sie müssen Energieeinheiten abgeben - weil die Atomeinheit im dynamischen Gleichgewicht gestört erscheint. So werden diese *überschüssigen* negativen Bindungseinheiten *frei* und Kraftstoff radioaktiv, energetisch-strahlend.

Als grandiose Schlußapothese sei uns folgendes Bild gestattet und das weltdynamische, psycho-

physische Perpetuum mobile den Lesern vor Augen geführt!

Atman atmet aus, die Schöpfung beginnt, - die Atomgefüge werden dynamisch mit den Umspannungen (Elektronensphären) der spezifischen Stoffvakuas abgewogen, also in ihr genaues Kraftmaß gesetzt. Die durch das Symbol „Ausatmen“ gekennzeichnete *Allkraft*, welche ja doch nur als eine einheitliche konstante Größe gedacht werden kann, wird von mikrokosmischen Bezugspunkten aus gleichsam nach „außen“ verlegt. Dann bricht die Zeit an, wo das Gewordene der Schöpfung infolge des wieder eintretenden „Raumvakuolen-Spannungs-Überdruckes“ beim Einatmungsakt aus der Stoffbindung *freistrahlend* wird. Dieser Überdruck ist in weiteren Ausführungen unschwer vorstellbar. Wenn wir nämlich *konstante* Weltkraft nach *außen* wirkend machen, muß *innerhalb* der geschaffenen relativen Raumvakuumbegrenzungen eine Kraft*unterspannung* eintreten. Nun hält aber die hierzu in Ausgleich gesetzte Spannung der Elektronenkräfte in den Atomgefügen diesen variablen Umweltsdruck nur bis zum Zeitpunkt wieder eintretenden *Vakuumüberdruckes* (Einatmen) das Gleichgewicht. In der Zeitfolge des Entstandenseins der einzelnen Elemente werden diese in ihren Atomen dann wider *freistrahlend*, *dynamisch* wirksam. Und das geschieht logisch *zuerst* mit den *zuletzt* gewordenen Elementen, denn *sie* haben in ihren energetisch am meisten *unterspannten* Kernvakuolen die größten Elektronen-Spannungen zum Zwecke der Bewahrung des dynamischen Gleichgewichtes erhalten. Ist der tiefste Unterdruck erreicht, bildlich gesprochen: hat sich Atman vollkommen ausgeatmet, dann muß sich die *ganze* aus Atomgefügen bipolar geschaffene Stoffwelt infolge des eingetretenen Spannungsüberdruckes ihrer Elektronen - in Betrachtziehung des hierdurch entstehenden Umweltsüberdruckes wiederum angleichen und Kraft wird *freistrahlend*. So entstofflicht sich die gesamte Materienwelt in fortschreitendem Ausmaße. Atman saugt seine materielle Schöpfung ins Weltraumvakuum, welches sich wieder langsam mit seinen einheitlichen, energetischen Uratomen aufspannt, zurück. *Er atmet ein!*

Zum Abschluß müßten sich also die ältesten Elemente mit geringster Elektronenspannung, Hydrogen und Helium, entspannen - dynamisieren! Das stimmt auch mit der empirischen Forschung überein, denn bei Weltwerdungen aus Urnebeln ist „glühender Wasserstoff“ (hermetisches Feuer) im Schöpfungsaufbau noch stets *zuerst* festgestellt worden. Hier soll nun noch bemerkt werden, daß jene wunderbare Erkenntnis des Hermes Trismegistos: „Wie oben - so unten!“ auch bezgl. Der variablen Weltvakuumspannung gilt. In den Kernvakuolen der Erde, der Atome, Zellen usw. herrschen stets analoge Beziehungen. Alle schöpferischen Vakuum-Stoffleerräume korrespondieren untereinander und bauen die materielle Schöpfung - „wie oben so unten“ - auf, derart, daß ihre Kräfte den gesamten Kraftstoff in dynamischem Ausgleich halten. Spannungsveränderungen gleichen sich aus der makrokosmischen Raumvakuole in den mikrokosmischen Stoffleerräumen, den Atomen usw., stets an, besser gesagt: sie bleiben immer *identisch!*

Die Radioaktivität der Elemente auf unserem Erdball hat bereits eingesetzt (s. Radium), Atman nimmt die Stoffwelt sichtbarerweise zurück, - er atmet *ein!*

Die Weltraumvakuole wird wieder mit aus dem Kraftstoff entbundener *Allkraft* aufgeladen, was einer Überspannung der Atomgefüge gleichkommt. Materie wird entspannt (weil überspannt), also strahlend, wir treten demnach in die Epoche des „strahlenden Weltdynamismus“ ein! Aus diesen Erkenntnissen wurde die dynamische Zukunftstechnik geboren und die geheimnisvolle

Vril- oder Raumkraft

der alten Atlantiden der Gegenwartsmenschheit wiedergebracht! Unerschöpfliche Energien stehen dadurch dem Menschengeschlecht in Bälde zur Verfügung.

Ethische Voraussetzungen uns „strahlendes Menschentum“.

Nun gelangen wir zur *ethischen* Bedeutung des vorher erklärten *Vril*-Raumkraftproblems! Ungeheure Gefahren bedrohen die gesamte Menschheit heute, wenn mit den Errungenschaften einer dynamischen Technik Mißbrauch getrieben wird! Die Kulturwelt der sagenhaften Atlantiden ist nach Überlieferungen der Geheimwissenschaften ebenfalls an der mißbrauchten „Vrilkraft“ zugrunde gegangen. „Strahlende Technik“ hat „strahlende Menschen“ zur notwendigen Voraussetzung!

Wir betonen das in unseren Proklamationen an die Öffentlichkeit immer wieder. Was haben wir uns nun unter der kommenden strahlenden Menschheit vorzustellen?

Wischnu-Schiwa ist gebundene All-Strahlungs-Liebe und zeitloser Aufbau, kurz gesagt: ist stetige *Evolution*! In *All-Liebe* strahlend werden, muß demnach das kommende Menschengeschlecht, um des Göttergeschenkes der „strahlenden Maschine“ teilhaftig sein zu können. Der Vernichtungswille muß unbedingt überwunden werden, deshalb sprechen wir von „neuer Menschendisziplin“ und „Sicherungsorganisation“! Gott ist an sich *nur* schöpferische Liebe. Der Allgeist strahlt *ewig* in *Liebe* gebunden! Nur derart ist das große Weltwerden ermöglicht.

Heute *haftet* der Mensch in tiefem Egoismus, selbst wenn er „Liebe“ und „Güte“ zu schenken vermeint. Fragt er sich nicht meistens bei solchen „*Liebestransaktionen*“, was „Gutes“ für *ihn* herauskommt? Wenn er schon *sehr* edel denkt, dann quält ihn wenigstens *der* Gedanke, ob ihm „Gutes“ *nicht* vielleicht durch „Schlechtes“ vergolten wird! Das soll *anders* werden! Der Mensch sei nicht „gut“ und „liebend“ des persönlichen Vorteils wegen, er werde „Güte“ und „Liebe“ restlos verstrahlend dieser aufbauenden Ideen halber. Straht der Mensch so, dann wird er langsam frei - und reif zum kommenden Übermenschen. Er glaube aber nicht, daß ihm solch selbstloses Schenken keine *Früchte* trägt! Herrliche Kränze werden ihm gewunden im Reiche des *Geistes*! Der *große* „Schenkende“ wird zum gigantisch „*Beschenkten*“ - zum schöpferisch Begnadeten!

Transzendente Wirkungsmöglichkeiten sind ihm zu eigen.

Ist der Mensch als Geistwesen ganz dem Stoff, seinem irdischen Leib verbunden, dann gleicht er einem freudlos Eingekehrten in finsternem Verließe; Quader an Quader umtürmt ihn, Licht und Sonne sind selten zu Gast. Darum baue er sich doch zuerst einen luftigen Gitterkäfig, hier sind ihm wohl auch noch Freiheitsgrenzen gesetzt, doch strahlender Tag ist dann bei ihm zu Hause!

So spende er denn Licht, *strahle* - damit sein Leibgefüge sich öffnen kann den kosmischen Kraftströmen - und den Zellenkörper schaffe er um; - *Gitterstäbe* - weit werde seine irdische Behausung. Der Kerkerbau aus Quadersteinen aber - sei vernichtet!

Denn: alles *stoffliche* Leben ist „*gefrorene Liebe*“, singt der große Seher *Hebbel* in seinem wunderbaren Gedicht „Des Dichters Testament“.

Geistiges Leben aber ist strahlendes liebevolles Umfängen der ganzen Schöpfung, ist schöpferisches *Feuer*! Das Ausfließen in die All-Seele, in das „*Pleuroma*“ läßt den Menschen als „Mikrokosmos“ wiederfinden - im „Makrokosmos“! Er ist dann überall - und doch nirgends, wenn *alle* Grenzen gefallen sind! Ein helles „Schauen“ wird ihm zuteil. Sein Wissen wird „*Schauung*“; - er bereichert sich nicht mehr intellektuell mit Abstraktionen aus der sinnhaften Stoffwelt!

Vorerst heißt es aber - sich bescheiden!

Ein *Weg* muß systematisch gegangen werden, damit ein großes Ziel erreichbar ist! Erst sei die „*Tat*“ des *Gehen-Wollens* gesetzt, dann mutig vorangeschritten! *Plastisches* Denken zu schulen, werde des Menschen weiteres Beginnen. Er lerne plastisch „*Liebe*“ denken in weihevoller Versenkung, so wird er zum „*magisch Liebenden*“! Nun klimmt er von Stufe zu Stufe, bis er sich verstrahlen lernt im „*Pleuroma*“ - in der „*Liebes-Spannungsfülle*“.

Das seine Endzielsetzung!

Zuerst aber mehr *praktisch-irdisch* gerichtet sein! Wir sind nun einmal an den Stoff gebunden und haben *hier* Aufbau zu schaffen. Die ethische Seite des Geist-Weltdynamismus trete langsam in Tätigkeit. Strahlung - heißt Entbindung aus dem Stofflichen!

„*Will*“ sich der Mensch um, zum aus sich heraustretendem „*Liebes-Atman*“, *will er Tat-Kraft*setzung, dann bereitet er sich einen *entspannten* Umweltdruck und Schöpfungsfreiheit, dies um so mehr, als sein „*Leib*“ (Kraft-Raum) evakuiert - (stofflich aufgelockert!) zum Strömungskanal kosmischer Urkraft wird und geistig Liebe *verstrahlt* (Raum-Kraft). *Er saugt Vital-Elektrizität an!*

Im gleichen Ausmaße als er derart gibt, wird ihm Ungeahntes zurückgegeben. Das ist ja gerade das Mysterium des kommenden uranischen Strahlungsmenschen. *Leicht* und immer *aetherischer* wird des Geistes Hülle, sein scheinstofflicher Leib. - Er aber wandelt sich zur absolut positiv-schöpferischen Geisteskraft, die kann, was sie will und um die Wahrheit der Dinge weiß.

Trug der Sinne ist alles um ihn her, er als *Geistwesenheit* allein ist gestaltende Kraft, ist „*Meister*“ des dynamischen Weltganzen - geformt in Sonnensystemen und Atomgefügen!

Mittel und Wege kennt urältestes esoterisches Weistum, um ihn zu entfalten zu jenen strahlenden

schöpferischen Gott-Menschen. Schreitet er diese Pfade im gläubigen Vertrauen auf seine Götterstärke, dann wird er *frei* aus den kraftstofflichen Bindungen!

„Tat“ - allein kann uns erlösen! Nicht schläfriges Hinträumen und Erwartung kommender Hilfe von *außen*. Hilft sich der Mensch *selbst*, so hilft ihm *Gott*; doch in ihm ruht *Gott*, er kann ihn *finden*, wenn er nur erst richtig *sucht*!

Da wird ein *Flämmchen* angesteckt, das ihm den Weg erhellt. Und lohnendes *Sonnenfanal* vermag er nur *selbst* zu werden, denn sich „vergotten“ wollen - heißt bestrebt sein, *IHM* gleich zu *tun*! Hier kann nichts geschenkt werden! *Tun* muß der Mensch *selbst* die Tat! Und diese große Tat heißt: „All-Liebendes verstrahlen“.

Findet er den „Allgeist“, dann erschaut er ihn *nur* als „Licht“, - *Licht* ohne *Rückhalt* - absolute Liebesstrahlung!

„Tat“ stand über den Pforten der Tempel aller Mysterienkulte, *schöpferische* Tat muß auch das „Wort“ werden. Und das Wort der Worte heißt „All-Liebe“!

Christ-Logos hat uns dieses Wort schöpferisch gestaltet, er hat es eben *gelebt*! „Denn das Wort ist *Fleisch* geworden!“

So entfalte auch der Mensch das Christus-Wort in sich schöpferisch, und werde *Tatsetzer*, lasse den Logos in sich schöpferisch, und werde *Tatsetzer*, lasse den Logos in sich *erstrahlen* - um verstrahlen zu können - „reine Liebe - ohne Haftung“!

Haltung ist *stets* vom Übel, - lehrt die „Bhagvadgita“, als „Bibel“ der alten Inder. Deshalb hafte der Mensch an *nichts*, hafte selbst nicht an der „Tat“, dann wird „*Nirvana*“, das „Sein in der stoffgebundenen freien Liebesstrahlung Atman“ - ihm selige Endheimstatt werden! Als solch Liebesbringer wird er aber „Kreuzträger“! Das „Ankh-Kreuz“ ist stets das Symbol des absolut positiv Wollenden gewesen. *Dieses* Kreuz nehme er mit Stolz auf sich, es gelte ihm als *höchste* Ordensauszeichnung, verliehen vom *Allgeiste* selbst!

Nun sei der Anfang gemacht mit der *Tatsetzung* - *denn die Zeit ist da*!

Wege und Ziele.

Da die kosmische Urkraft möglichst bald dem deutschen Volke zu eigen werden soll, muß darangegangen werden, Wege zu finden, die den Einbau der dynamischen Technik ermöglichen.

Aus allem, was bisher gesagt wurde, ist klar zu ersehen, daß es sich hier nicht um eine neue „Erfindung“ im landläufigen Sinne handelt, sondern um eine weltumwälzende Angelegenheit, die den Menschen abschließende Naturbeherrschung bringt. Gelangt die Vril-Kraft in verantwortungslose Hände, dann steht Ungeheuerliches auf dem Spiel!

Im Besitze einer kapitalistischen Interessentengruppe, welche sich der Urkraft zum Zwecke ihrer „finanziellen Stärkung“ bedienen würde, könnte dieser gewaltige Faktor dem Volksganzen zum Fluch gereichen.

Die Nutzbarmachung der Urkraft leitet ein ganz neues Menschheits-Zeitalter ein und verleiht ihren Beherrschern eine unüberwindliche Macht. *Diese Macht* kann bestehenden Wirtschaftsorganisationen nicht ausgeliefert werden, solange nicht ein *Schutz* besteht, der ihren Mißbrauch verhindert. Staatliche Patente kommen hier nicht in Frage, aus Gründen, die jeder einsichtsvolle Mensch von vornherein zugeben muß. Patente *schützen* jede Erfindung wohl in *geldlichen Belangen*, doch verbürgen sie keinesfalls die *Geheimhaltung technischer Konstruktionen*. Das Geheimnis des Vitalbinders (Kohärers), der den spezifischen „glühenden Magnetismus“ in den Kugeln erzeugt, muß unbedingt gewährleistet bleiben, und kann demnach die „*Ur-Maschine*“ nie in unverantwortliche Hände gegeben werden. Als Kriegswaffe würde die Urkraft unvorstellbare Zerstörungen anrichten. Das Streben bestehender Mächte geht aber immer noch darauf hinaus, jede technische Neuerung auf ihre Verwendbarkeit für Kriegszwecke zu untersuchen. Die Urkraft soll dem deutschen Volke nur zum *Segen* gereichen! Sie schafft Aufbaumöglichkeiten ungeahnter Art und gewährleistet dem deutschen Volke eine neue Zukunft, die frei von allen wirtschaftlichen Nöten und Sorgen sein wird.

Denn wirtschaftlich und technisch bringt die neue Kraft einen vollkommenen Umschwung, eine Umwertung aller Werte! Es dürfte kaum eine Maschine, kaum einen technischen Apparat geben, der nicht in seiner Wirkungsweise und Wirtschaftlichkeit von der neuen Technik beeinflusst oder gar außer Kurs gesetzt wird. Elektrische Großkraftwerke, komplizierte Turbinenanlagen u. dergl. Werden überflüssig! Die gesamte Kraftstoffaufbringung, wie Kohle, Erdölgewinnung etc. wird langsam unnötig. Hieraus ergeben sich natürlicherweise Konsequenzen für die Besitzer dieser Erdschätze. Die kapitalistische Wirtschaft hat an der Heraufbringung der Urkraft gar kein richtiges Interesse, soweit es sich darum handelt, *eigene* wirtschaftliche Machtmittel zu schützen. Es darf deshalb nicht damit gerechnet werden, daß die Urkraft jenen machtpolitischen Wirtschaftskreisen erwünscht ist, da sie zwangsläufig eine Umschichtung bestehender Machtverhältnisse zur Folge hat.

Wenn das deutsche Volk als Ganzes nicht hinter unsere Forderungen tritt, wird die Einführung der dynamischen Technik wohl noch ziemlich lange auf sich warten lassen. Wir selbst sind keinesfalls daran interessiert, ob die Urmaschine schon heute - oder erst in kommenden Jahrzehnten in Tätigkeit gesetzt wird, solange nicht der unbedingte Schutz derselben gewährleistet erscheint. Ein neues Deutschland will anbrechen, - mit vollkommen neuen Wirtschafts- und Gemeinschafts-Strukturen! Verantwortungsbewußte Menschen müssen jedoch jedem Mißbrauch der Vrilkraft vorbeugen, da sonst das Furchtbarste zu gegenwärtigen wäre.

Die neue dynamische Technik wird in Zukunft elektrische Lokomotiven und Automobile ohne kostspielige Armaturen herstellen können und durch Schaltung an das atmosphärische Spannungsnetz überall zu betreiben vermögen. Voraussetzung ist allerdings der Einbau von genügend vielen Verstärkungsanlagen (Zentralen), die den von der Urmaschine gegebenen spezifischen „Magneto-Impuls“ auf die dynamischen Kugelemente übertragen. Neuartige Flugzeuge mit magnetostatischer Antriebskraft und Steuerung, welche durchaus absturz- und zusammenstoßsicher sind, können um einen Bruchteil der Kosten eines heutigen Flugzeuges erbaut - und ohne langwierige Schulung von jedermann bedient werden.

Die Verstärkungsanlagen bilden durch ihre wechselseitige Schaltung über dem von ihnen erfaßten Gelände ein Kraftnetz von gewaltigster Wirkung. Sie dienen dazu, unzählige dynamische Elemente, die über das Land hin verteilt sind, anzuregen und mit der Urmaschine dynamisch zu verbinden. Da Vitalelektrizität in unbegrenztem Ausmaße zur Verfügung steht, kann auch darangegangen werden, den Ackerboden (Scholle) vital-elektrisch zu *düngen*, d. h. *Vital anzuregen*. Unter diesen Umständen dürften sich jährlich zwei Ernten erzielen lassen. Da weiter die Zentralen mit Hilfe ihrer außerordentlich starken und zweckentsprechend abgestimmten Spannung das magnetostatische Feld der Erde (Atmosphäre) zu beeinflussen vermögen, wird die Menschheit auch die *Witterung* nach eigenem Willen gestalten können. Die Beleuchtung der Häuser und Ortschaften wird unabhängig von fremden Kraftwerken. Jedes Haus, jede Gemeinde, jeder Betrieb erzeugt sich die benötigte Elektrizität selbst, wenn sie im Besitz der spezifisch geladenen Dynamo-Elemente ist!

Da die Vital-Elektrizität eigentlich *kostenlos* gewinnbar ist, läßt sich die gesamte Volkswirtschaft bis in ihre letzten Einzelheiten elektrifizieren. Daraus ergibt sich wiederum, daß die Beheizung und

Beleuchtung der Wohnstätten nurmehr auf *diesem* Wege geschieht. Das Fernsprech- und Fernbildwesen wird ebenfalls umgestaltet. Der persönliche Fernsprecher, spezifisch *abgestimmt*, ermöglicht jederzeit die Verbindung unter den Menschen, wenn sie sich allein zu hören wünschen, gleichgültig, wo sie sich gerade aufhalten. Das Übertragen von Bildern und Vorgängen jeder Art, auf beliebige Entfernung, erscheint ebenfalls gewährleistet. Die neuen Fernsprech- und Fernbildapparate können überallhin mitgenommen und sofort in Betrieb gesetzt werden.

Sozial-ethisch dürfte die neue Technik in unserm ganzen Volke grundlegende Veränderungen auswirken. Es wird künftig dem Staate möglich sein, auf Grund seiner neuen Monopoleinkünfte die Steuern und Abgaben abzubauen und darüber hinaus jedem Staatsbürger Wohnung, Nahrung und Kleidung und eine ausreichende Altersversorgung zu garantieren. Als Gegenleistung wird die Gesamtheit allerdings von *jedem* Staatsbürger *jene* Arbeitsverrichtungen verlangen, die ihm gemäß seines Berufes und seiner Veranlagung im neuen Staate zukommen. Arbeitsunterstützungen werden überflüssig, da es Arbeit in Hülle und Fülle gibt. Arbeit wird zur sittlichen Pflicht eines jeden Staatsbürgers erhoben und wer nicht arbeitet, muß die sich hieraus ergebenden Folgen selbst tragen. Da die Tätigkeit in Bergwerken nicht mehr notwendig ist, welche unsere Arbeiter frühzeitig zermürbt, wird auch hier ein menschenwürdiger und gesundheitsförderlicher Wandel durch die Urkraft angebahnt.

Der arbeitende Mensch wird seiner eigentlichen Daseinsbestimmung, Kulturschöpfer zu sein, in wachsendem Ausmaße zugeführt und der Boden für eine höhere Ethik vorbereitet. Es besteht auch kein Zweifel darüber, daß durch die neuen großen Gedanken, aus welchen die dynamische Technik geboren wurde, Religion und Rechtspflege weitgehend beeinflussbar sind. Es darf hier niemals übersehen werden, daß es sich um keine neue *physikalische* Energie, sondern tatsächlich um die „*psycho-physische Urkraft*“ handelt, welche in kommenden Tagen durch nichts mehr zu überbieten ist.

Politisch-kulturell bricht ebenfalls eine neue Zeit an! Hier sei nochmal eindeutig darauf hingewiesen, daß absolut nicht daran gedacht wird, die Dynamotechnik irgendwie *gewaltsam* im deutschen Staate einzubauen. Nur im wohlwogenem Abbau bestehender Verhältnisse und langsamen *evolutionärem* Einbau des Neuen, soll die wirtschaftliche Umstellung des deutschen Volkes erfolgen. Wir sind jederzeit guten Willens, mit *allen* einsichtigen Faktoren und Persönlichkeiten des deutschen Wirtschaftslebens zusammenzuarbeiten, nur können wir von unseren ethischen Forderungen unter gar keinen Umständen zurücktreten. Die Urkraft hat dem Volksganzen zu dienen und wird *niemals* irgendeiner Machtgruppe zur Nutznießung überantwortet! Die Möglichkeit, unsere heimische Industrie wieder weitgehend zu dezentralisieren und auch den kleinen Fabrikanten, ja jeden Handwerker wieder konkurrenzfähig mit der Großindustrie zu machen, ist jederzeit gegeben und läßt sich derart das immer unhaltbarer werdende Problem unserer industriellen Groß- und Riesenstädte mit ihren kulturvernichtenden Wirkungen einer Lösung zuführen.

Die arbeitende Bevölkerung kann in gesunden, dorffähnlichen Siedlungen rings um die neu entstandenen Werke bodenständig gemacht werden. Dadurch wird sie dem wüsten Tagstreiben und dem zersetzenden Einfluß des Klassenkampfes entrückt und das Familienleben auf heimatlicher Scholle im günstigsten Sinne gefördert. Pflegestätten deutscher Kunst und deutscher Kultur lassen sich allerorts ins Leben rufen und mit Hilfe der durch die neue Kraft gewonnenen Mittel dauernd unterhalten.

Die neue Zeit bedarf *neuer* Menschen!

Das wurde ja schon genügend gekennzeichnet. Diese neuen Menschen können aber nicht von heute auf morgen heraufgebracht werden. Wenn es deshalb darauf *allein* ankäme, wären die Möglichkeiten des Einbaues dynamischer Technik erst in kommenden Jahrzehnten gegeben. Nachdem aber das deutsche Volk kaum noch so lange zuwarten kann, und unsere Technik eigentlich schon morgen in den Dienst der Volkswohlfahrt gestellt werden müßte, wird hier der Versuch unternommen, alle unter den gegenwärtigen Verhältnissen leidenden Menschen aufzuklären und sie zu veranlassen, zu unseren Anträgen irgendwie Stellung zu nehmen. Es muß eben vorher ein großes Massenwollen einsetzen, um eine Verhandlungsbasis zu schaffen, auf welcher mit den gegenwärtig bestehenden Machtgruppierungen gemeinnutzbringende Vereinbarungen getroffen werden können.

Diese Verhandlungen sollen uns dann in möglichst kurzer Zeit zum Ziele führen, und den legislativen Schutz der *Urmachine* erbringen! Die *Nutznießung* der Urkraft jedoch hat der *Staat* als Volksgemeinschaft inne! Derart sollen dem *Staate* alle Mittel in die Hand gegeben werden, um aus den betrüblischen Verhältnissen möglichst schnell herauszugelangen. Das gesamte deutsche Volk hat nun zu entscheiden, ob es die Segnungen der Urkraft will.

Es läge nach unseren Vorausführungen eigentlich im ureigenen Interesse der gegenwärtigen Staatsmacht, alle Wege, welche die Gesamtheit raschest zum Ziele führen würden, umgehend anzubahnen und betonen wir nochmals, daß wir unter Gewährleistung des Schutzes der Urmachine jederzeit bereit sind, mit allen kompetenten Stellen sofort in Fühlung zu treten. Ist

dieser Schutz da und legislativ verbürgt, dann kann sofort mit dem Einbau der dynamischen Technik begonnen werden und die Urmaschine zur Aufstellung gelangen. Diesbezüglich existiert von unserer Seite ein bis ins letzte ausgearbeitetes Einbauprogramm, welches auf anfordern berufenen Ortes sofort vorgelegt werden kann.

Die kommende Technik dürfte auch jene gewaltige Überbrücke (Pontifex maximus) zwischen Religion und Wissenschaft zu schlagen vermögen, welche zur endgültigen Versöhnung dieser beiden Gegensätze führen muß. Auch *dieser* Traum der Menschheit als Jahrtausende altes Streben aller Einsichtsvollen, - schöpferischen Aufbau wollenden Menschen läßt sich in *Kürze* realisieren! Der „energetische Gott“ wird mit seinen segenspendenden Wirkungen auf Erden sichtbar allgegenwärtig sein und nicht mehr einen bloß *abstrakten* Begriff religiöser Dogmatik darstellen. Die Vital-Elektrizität als *Lebensenergie*, wird auch gesundheitlich eine neue Aera in der Menschheitsentwicklung anbahnen. Was die alten Römer unter ihren „*Penaten*“ (gütigen Hausgeistern) symbolisch verstanden, tritt uns in Form der Urkraft-Elemente greifbar vor Augen! Die *psychische* Komponente des Vril - als vital-schöpferische Funktion - verbürgt uns die zwangsläufige Anbahnung einer neuen Ethik und Moral.

„*Gott*“ will in seiner ganzen Macht und Herrlichkeit - als „Urkraft“ - mit seinen Menschensöhnen die „Vollendung im Geiste“ einleiten. So soll es sich erfüllen, was uns vor vielen Jahrhunderten vorausgesagt wurde, daß „wenn sich Himmel und Erde küssen, (berühren!) das Reich Gottes auf Erden geboren wird!“ - Diese geheimnisvolle Prophezeiung ist von der dynamischen Technik bereits realisiert worden, da makrokosmische, dynamische Wirkungen - mikrokosmisch in unseren dynamischen Elementen aufscheinen!

Obwaltende wirtschaftliche Mißstände treiben gewaltsam zur Katastrophe! Die Not ist im Ansteigen begriffen und es darf keine Zeit verloren werden, das Gespenst drohenden Zusammenbruches unverzüglich zu bannen!

Es muß jedem einsichtsvollen Deutschen klar sein, daß unsere Bestrebungen vollkommen ernst zu nehmen sind und wir nicht darauf ausgehen, aus unserer Entdeckung persönlich Kapital zu schlagen. Bei geringem Nachdenken wird man wohl zugeben müssen, daß wir der Menschheit keinen Bluff vormachen - und ermangelt eventuellen Verleumdern jede Möglichkeit, uns selbstsüchtige, eigennützige Motive anzudichten. Bluff geht immer auf Schwindel aus - und durch jeden Schwindel soll stets irgendwie „Geld gemacht“ werden! Wir stellen aber keinerlei geldliche Forderungen, im Gegenteil, wir lehnen jedes Anerbieten „zwecks *industrieller* Verwertung“ der Urkraft grundsätzlich ab und tragen unsere Entdeckung dem deutschen Volke als *Geschenk* an! *Mehr* Uneigennützigkeit kann wohl nicht verlangt werden. Uns liegt daran, das Vril zum *Segen* des ganzen Erdballs der Menschheit wiederzubringen und ihr dienstbar zu machen.

Als Deutsche erachten wir es jedoch als unsere vornehmste Pflicht, Errungenschaften „deutschen Geistes“ zuerst nur dem *deutschen Wiederaufbau* zur Verfügung zu stellen! In der Folge wird zur gegebenen Zeit das Vril aber der ganzen Menschheit dienstbar sein und auch die große Versöhnung *aller* Nationen und Völker verwirklichen!

Reichsarbeitsgemeinschaft „Das kommende Deutschland“.

Eine große helfende Tatgemeinschaft kommt im Deutschen Reiche herauf!
Der schöpferische Mensch wird angebahnt - und „Wissende“ weisen gangbare Wege zur praktischen Erziehung der uranischen Strahlungsmenschen!
Die Zeit der Uraniden will anbrechen! - -
In allen Städten Deutschlands werden Arbeitszellen geschaffen und diese Zellen in der Reichshauptstadt zu einer zentralen Einheit zusammengeschlossen. Jeder Deutsche ist uns zur Mitarbeit erwünscht und *kein* Deutschführender erscheint etwa zu gering!
Die Gemeinschaft selbst ist absolut *unpolitisch* und *unparteiisch* und arbeitet schöpferisch im Sinne steter *Förderung des Tatguten aller Religionen* an der Heraufbringung des Übermenschen.
Jeder „Suchende“, ohne Unterschied des Geschlechts und seiner sozialen Stellung ist uns willkommen und wende sich an unser Zentralbüro Berlin W 57, Pallasstraße 7/1.
Nun reichen wir Ihnen die tatfördernde Bruderhand zum geistigen Bunde und wolen gern als „*Dienende*“ mit Ihnen aufbauschaffend *arbeiten!*
So haben wir uns alle nur als „*Dienende*“ der Tatgemeinschaft aufzufassen, die im Dienste „des Erhabensten aller strahlend Dienenden“ - des *Allgeistes* - stehen.
Jetzt wachse das in die Menschenbrust gesäte Tatkorn wurzeltreibend zum „Tat-Weltbaum“, der - so die Allkraft will - bald eine große Tatgemeinschaft segenspendend überschattet! Auf unseren Bannern strahlt in flammenden Lichtlettern die „Tat-Rune“ und leitet uns zum hehren Siege der naturbeherrschenden Uraniden!

Und unsere Parole lautet:

„Durch Tat-Strahlung - - frei!“

Den strahlend-wollenden Menschen aber die Wartung der strahlenden „Urkraft-Zellen!“
So werde in Bälde *Wirklichkeit*, was unzählige „*Suchende*“ als heiligste Ahnung in tiefster Brust *hegen!*
Und *Gott* ist *Geist*, ist schöpferische Strahlungsmacht! Doch vor allem: „Alles verzeihende - weil um alles wissende Liebe!“

Hinweis auf weitere Publikationen:

Im Auftrag der Reichsarbeitsgemeinschaft erscheint unser offizielles Mitteilungsorgan unter dem Titel

Zeitschrift für Weltdynamismus
Einführung in die Biotechnik

und die Broschüre

„Weltdynamismus - Streifzüge durch technisches Neuland an Hand biologischer Symbole!“ Ferner wird empfohlen „Logos und Bios“ von Fritz Klein als grundlegendes philosophisches Werk.